

Frieden ist nicht selbstverständlich



Schülerinnen und Schüler der
Gemeinschaftsschule
Neumünster-Brachenfeld
zum Volkstrauertag am 16.11.2014

Inhalt

1	Vorwort von Kathrin Boyens	3
2	Die Poetry-Slam Texte	
2.1	Brief von der Front <i>von Fabian Schöning und Inga Rohlf</i>	6
2.2	Flucht - eine Geschichte <i>von Katharina Harder, Kaja Petersen und Carolin Behrend</i>	8
2.3	Dialog hier und heute <i>von Paul Schulte und Fynn Kröger</i>	11
2.4	Mutter Erde spricht <i>von Julia Rieper und Signy Hansteen</i>	14
3	Der Volkstrauertag <i>von Christoph Krüger</i>	16
4	Der Friedenshain in Neumünster <i>von Christina Hofer</i>	18
5	Aktuelle Krisen	
5.1	Aktuelle Krisen und Umfrage zum Thema <i>von Sören Dethlefsen</i>	21
5.2	Die Krise in Syrien (teures Abenteuer) <i>von Irene Omole</i>	25
5.3	Flüchtlinge – Flüchtlingsunterkunft in Neumünster <i>von Vanessa Brenner, Charline Polenz und Friederike Otto</i>	30
6	Familiengeschichten und deren Auswirkungen	
6.1	Die Veränderung eines Gemüts <i>von Jasper Schulz</i>	39
6.2	Kurz-Roman: Zeitreise durch mein Leben zur Zeit des Zweiten Weltkrieges <i>von Julia Daugs</i>	41
6.3	Tagebucheinträge: Werner Pabst <i>von Kira Westphal</i>	45
6.4	Tagebuch von Hildegard Trutschel <i>von Hanna Trutschel</i>	51
6.5	Eine Familiengeschichte <i>von Lea Kessler</i>	54
6.6	Eine Familiengeschichte <i>von Jamie Holz</i>	57
6.7	Was macht Krieg mit der Familie? <i>von Malin Hübner</i>	59
7	Ansprache zum Volkstrauertag <i>von Propst Stefan Block</i>	65
8	Presseecho	67

Geschichtsprofil 2012-2015
Klassenlehrerin: Kathrin Boyens

Gemeinschaftsschule Neumünster-Brachenfeld
Pestalozziweg 5
24536 Neumünster

www.gemeinschaftsschule-neumuenster-brachenfeld.de

Fotos: (sofern nicht gekennzeichnet) gme
Layout: Kaja Petersen
Druck: Stadt Neumünster

Youtube-Link zum Film vom Poetry-Slam:
<https://www.youtube.com/watch?v=476A5Rdawyl&feature=youtu.be>

März 2015

1. Vorwort

von Kathrin Boyens

Anfangen mit dem, was bleibt:

Jasper und Hanna erlebten, wie viel die Großeltern zu erzählen haben, wenn man einmal wirklich zuhört und nachfragt. Lea stellte erstaunt fest, welche Auswirkungen der Krieg auf ihre Familie tatsächlich bis heute hat. Kira lernte viel mehr als im normalen Unterricht, weil hier Geschichte ganz persönlich wurde. Jamie ihrerseits fand es schwierig, die Erlebnisse, die ihr unter Tränen erzählt worden waren, sachlich zu Papier zu bringen. Julia machte die Erfahrung, dass Berichte von Zeitzeugen als historische Quelle einen ganz besonderen Charakter haben. Malin schließlich erfuhr so viel Überraschendes, dass sie ihre Familie jetzt in einem ganz neuen Licht sieht und auf jeden Fall weiter nachfragen und forschen will.

Sören stellte fest, dass es uns sehr schwer fällt, mit den aktuellen Krisen umzugehen. Dennoch gelang es Irene, zu der Situation in Syrien einen persönlichen Bezug herzustellen. Vanessa, Charline und Friederike gewannen durch das reale Zusammentreffen mit einem Flüchtling eine ganz neue Sicht auf Asylsuchende.

Christoph fand heraus, dass auch andere tun, was wir getan haben: sich als Jugendliche und als Schule an der Gestaltung des Volkstrauertages zu beteiligen. Und Christina wurde sich ihrer Verantwortung für den Frieden bewusst.

Caro, Kaja und Katharina erlebten, wie inspirierend und schön es ist, zusammen einen Text zu dichten. Auch Paul genoss es, für die Schule das tun zu können, was er am liebsten mag, nämlich für seine Gedanken kreative Ausdrucksmöglichkeiten zu ersinnen. Signy und Jule dagegen freuten sich besonders über die große Wertschätzung, die wir für diese Arbeit von vielen Seiten erfuhren.

Fabian war verwundert, dass die Aufgabe im Laufe der Zeit immer intensiver wurde. Und auch Inga war erstaunt über den Prozess des Projekts, vom stolpernden, suchenden Anfang über die verunsichernde Einsicht in die Größe des Vorhabens bis zum gelungenen Abschluss.

Und Fynn? Er denkt nun ernsthaft darüber nach, beruflich etwas aus seiner Stimme zu machen.

Als ich nach den Sommerferien, im August 2014, das erst Mal mit der Klasse darüber sprach, einen Beitrag zum diesjährigen Volkstrauertag am 16. November zu leisten, ahnte noch niemand von uns, wie eindrücklich dieses Projekt am Ende werden würde.

Angetragen worden war uns die Idee von Propst Block. Er hatte den Weg in die Schule gefunden und erzählt, dass die Bundeswehr sich von der zentralen Gedenkveranstaltung für Neumünster zurückziehe und die Stadt deshalb nach einer neuen Gestaltung der Feierstunde im Friedenshain suche. Man wünsche sich sehr, junge Leute mit ins Boot zu holen. Eine solche Aufgabe schien mir wie maßgeschneidert für ein Geschichtsprofil: Hier konnte die Frage, wie wir mit Geschichte umgehen und welche Bedeutung sie im Alltag hat, tatsächlich einmal konkret werden, ganz real und verbindlich. Also sagte ich zu.

Zugegeben, wir hatten uns bis dahin alle noch nie mit dem Volkstrauertag beschäftigt und fast niemand von uns kannte den Friedenshain. Deshalb verabredeten wir uns zuerst einmal mit der Neumünsteraner Denkmalschützerin Frau Wilbrandt an der Gedenkstätte im Stadtwald. Sie erklärte uns vor Ort die riesige Anlage, ihre Geschichte und die Auseinandersetzungen, die bis heute darum geführt werden. Propst Block seinerseits kam noch einmal in die Schule, um den Jugendlichen persönlich sein Anliegen zu erläutern.

Auf diese Weise inspiriert beschloss die Klasse nach einem mehrstündigen Suchen und Ringen, dass ihr Beitrag zu der Feierstunde ein Poetry-Slam sein sollte, der

die Botschaft vermittelt: „Frieden ist nicht selbstverständlich. Ihn zu bewahren ist unser aller Aufgabe und Verpflichtung!“ Natürlich war klar, dass es kein echter Dichterwettbewerb werden würde, bei dem das Publikum durch Applaus einen Sieger kürt. Vielmehr schwebte den Jugendlichen eine Abfolge von Texten vor, die sich in kreativer, völlig selbst gewählter Weise mit den Unterthemen „Vergangenheit“, „Gegenwart“ und „Zukunft“ auseinandersetzen.

Da aber die Begabungen ganz unterschiedlich sind und wir auch nicht mit zwölf Texten im kalten Novembernebel aufwarten wollten, entstand die Idee, gemeinsam ein Buch zu schreiben, in dem wir uns auf vielfältige Weise dem Volkstrauertag nähern: Einige nahmen sich vor, ihre Familiengeschichte zu erforschen und herauszufinden, welche Spuren der Zweite Weltkrieg in ihrer Familie hinterlassen hat. Andere interessierten sich für die aktuellen Krisen und insbesondere für die Situation von Flüchtlingen, gerade in Neumünster. Außerdem sollte der Friedenshain und auch der Volkstrauertag beleuchtet und deren Bedeutung für die junge Generation hinterfragt werden. Für den eigentlichen Gedenktag am 16. November wurden schließlich vier Texte in Angriff genommen, zwei zur Vergangenheit, einer zur Gegenwart und einer zur Zukunft.

Ungewohnt und für uns alle ein wenig verunsichernd war der Umstand, dass dieses Projekt weit über das gewohnte und gewogene Schulumfeld hinaus reichte:

Wir standen bei Propst Block und bei der Stadt im Wort, und wir würden uns einem völlig unbekannten, traditionell eher konservativen und älteren Publikum stellen müssen. Außerdem hatte ich als Lehrerin keine Musterlösung in der Tasche, sondern wir haben alle aufkommenden Fragen gemeinsam erörtert und entschieden. Ich glaube, auch deshalb ist dieses Vorhaben etwas ganz Besonderes geworden und hat viele Beteiligte über sich hinauswachsen lassen und im Herzen berührt.

Dass wir diese Erfahrung machen durften, verdanken wir vor allem Propst Block, der an der Idee, Jugendliche in das Gedenken des Volkstrauertages einzubeziehen, mit Zuversicht festhielt, wie auch Herrn Krüger von der Zentralen Verwaltung Neumünsters, der uns in der Organisation jeden Wunsch erfüllte. Vielen Dank!

Euch, liebe Schülerinnen und Schüler der 13b, danke ich, dass ihr mit mir dieses Engagement angenommen habt!

Gemeinschaftsschule Neumünster-
Brachenfeld im Dezember 2014

Kathrin Boyens



Kathrin Boyens (rechts)

Die Klasse 13b,
Geschichtsprofil der Gemeinschaftsschule Neumünster Brachenfeld



Von links oben, letzte Reihe: Hanna Trutschel, Jasper Schulz, Lasse Christensen, Kaja Petersen

Zweite Reihe von hinten: Charline Polenz, Kathrin Boyens, Christoph Krüger, Sören Dethlefsen, Irene Omole, Vanessa Brenner, Paul Schulte, Fynn Kröger

Zweite Reihe: Malin Hübner, Signy Hansteen, Kira Westphal, Julia Daus, Julia Rieper, Fabian Schöning, Inga Rohlf

Vorderste Reihe: Friederike Otto, Ronja Schröder, Lea Kessler, Katharina Harder, Christina Hofer, Jamie Holz, Lena Bern

Foto: Privat

2.1 Brief von der Front

von Fabian Schöning und Inga Rohlf

Ich habe mir vorgestellt, ich hätte einen Brief gefunden. Einen Brief von einem jungen Soldaten an der Front, der mit 20 nicht ganz freiwillig in den Krieg musste.

Thomas, so hätte ich ihn genannt, schreibt an seinen Onkel Walther. Walther war auch Soldat, wurde aber wegen einer Verletzung nach Hause geschickt.

Ich stelle mir vor, dass der Brief nicht abgeschickt wurde, da Thomas fiel. Da der Brief aber gefunden wurde, hoffe ich, dass er Thomas und seiner Generation eine Stimme gibt und uns daran erinnert, dass sie Menschen wie du und ich waren.

Lieber Onkel Walther,

lange ist es her, dass ich Nachricht von dir durch die Feldpost erhalten habe, und noch länger ist es her, dass ich dich gesehen habe.

Im Grunde genommen geht es mir momentan besser als vielen anderen. Da ich einen Streifschuss an der Schulter erleiden musste, hat man mich letzte Woche in die Feldküche versetzt, deswegen ist die Versorgung mit Nahrungsmitteln besser als anderswo, wenn natürlich auch nicht mit Mutters Küche zu vergleichen. Ich bin also vorübergehend von dem Grauen der Front befreit. Und Grauen gibt es, wie du weißt, mehr als genug. Ich kann und möchte gar nicht von dem berichten, was ich schon bisher erleben musste.

Jedes Mal, wenn ich dem Koch bei dem Zubereiten der Rationen helfe, sehe ich die Transporter, welche verletzte Soldaten ins benachbarte Lazarett bringen. Viele von ihnen schreien nach ihrer Heimat und ihren Verwandten, was jedem Umstehenden durch Mark und Bein geht und doch jeder verstehen kann. Dieses groteske Bild und seine geräuschvolle Untermalung lassen

mich oft an dich und mein Zuhause denken. Dort wo meine Familie auf mich wartet und auf Nachricht hofft und bangt. Dabei wird mir immer klarer, wie die Erinnerungen an Zuhause, so lebhaft und bunt, immer trister werden und sich verlieren wie ein Echo in dieser endlosen Hölle. Immer leiser werden meine Erinnerungen an alle und ich habe Angst, dass ich mich selbst auch dabei vergessen könnte. Der Krieg verwandelt unsere oftmals noch jungen Gemüter, die daheim noch vor Lebenskraft strotzten, in solche, die von Apathie oder Schwermut geplagt werden. Es lässt sie, wie auch wahrscheinlich mich, wie alte Greise wirken, die sich, verbittert durch die Zeit, auf ihren Lebensabend vorbereiten. Wir alle werden geprägt von den Einschlägen der Mörsergranaten und den Sperrfeuern bei Nacht. Ich höre sie sogar hier, in einiger Entfernung zu der Frontlinie.

Es sind bei Weitem nicht nur körperliche Wunden, die hier verursacht werden. Es ist ganz anders, als ich es mir gedacht und vorgestellt habe. Der Gedanke, was aus denen werden wird, die dieses Grauen überleben, ist schlimm. Aber an jene zu denken, welche es nicht nach Hause schaffen werden, ist noch schlimmer. Im Grunde ist es meine ganze Generation, die in diesem grausamen Krieg verloren geht.

Die Enge, der wir Soldaten nicht entfliehen können, führt zu vielen Freundschaften, lässt uns aber auch einige Feinde finden. Jedes Mal wenn ich meiner Truppe ihre Rationen bringe, traue ich mich kaum zu zählen und zu überprüfen, welche Gesichter fehlen. Schon jetzt habe ich Freunde und Kameraden für immer verloren. Ich weiß teilweise nicht einmal, was mit ihnen passiert ist. An meine alten Schulkameraden und Freunde von zu Hause, welche an anderen Teilen der Front stationiert sind, kann ich gar nicht denken. Man wird sich schnell der Tatsache bewusst, dass man das hier nur mit der seelischen Unterstützung von anderen schaffen kann. Ich allein bin nicht gegen diese Art von Belastung gewappnet. Das wird mir hier immer wieder klar. Auch wie zerbrechlich der gesunde Menschenverstand ist, wird mir bewusst. Manchen Soldaten setzt der Krieg schwer

zu und andere können es recht gut verbergen. Ich kann dir kaum mit meinen Worten vermitteln, wie viele Facetten der Krieg hat, auf wie vielen Ebenen er uns Menschen in seinem Innersten gegenüber tritt.

Jedes Mal, wenn ich dessen gewahr werde, denke ich daran, dass du auch im Krieg warst. Was hat dir die Kraft gegeben, jeden Tag weiterzumachen und den Krieg zu überleben? Der ständige Lärm, die allgegenwärtige Bedrohung durch Projektile, all das sorgt für eine der lebensfeindlichsten Umgebungen, die ein Mensch nur haben kann. Die größte Frage, die ich dazu habe, ergibt sich aus dem Fakt, dass es Menschen sind, die sich gegenseitig so etwas antun. Ich habe auch geschossen, habe aber Kimme und Korn immer zu hoch angesetzt. Das Letzte, was ich möchte, ist Blut an meinen Händen, was womöglich noch von jemandem stammt, der das gleiche denkt. Wie konnte es so weit kommen? Wie können Menschen ihresgleichen solche Grausamkeiten antun und welche Rechtfertigungen werden ihnen dafür zu Teil? Welche Rechtfertigungen sind dafür ausreichend genug? Vielleicht vermagst du einige dieser Ungereimtheiten zu beantworten, die sich für mich ergeben haben.

Seltsam, in welchen Bahnen das Leben läuft, wo doch vor nicht allzu langer Zeit die Schulbank meine Hauptbeschäftigung war. In meiner Freizeit habe ich Vater gerne in seiner Tischlerei geholfen oder mit Freunden meine Zeit verbracht. Obwohl nicht länger als zwei Jahre her, fühlt es sich nach wesentlich mehr an. Mir wird gerade der Verlust meiner Jugend bewusst und dass unzählige andere durch den Krieg die gleichen Leiden ertragen müssen. Geplagt von diesen unbeantworteten Fragen, finde ich wenig Schlaf.

In den wenigen Momenten, in denen ich jedoch einschlafe, träume ich von allen Menschen, die mir soviel bedeuten, und von unserem Haus, vor dem ihr steht. Ich sehe eure Gesichter in diesen Träumen ganz klar. Vater, Mutter, meine beiden Brüder, Freunde und du, ihr steht alle dort und ruft mir etwas zu. Ich versuche euch näher zu kommen, doch ihr entfernt euch immer weiter, je näher ich euch kommen möchte.

Als ich eines Morgens aufgewacht bin und im Schlaf geredet haben musste, sagte ein Soldat, der gerade Wache schob, zu mir: „Hier an der Front ist Heimweh nicht nur ein Symptom, sondern eine richtige Krankheit“.

Ich hoffe auf eine rasche Antwort, da mir jeder Brief von dir oder meinen Eltern Kraft gibt, mich durchhalten zu lassen. Ich hoffe, dass viele Menschen eine solche Kraft haben, denn die wird gebraucht werden, um den Frieden zurückzubringen, den wir alle so dringend herbeisehnen.

Dein Thomas

PS: Bitte lass Mutter und Vater diesen Brief nicht lesen, sie würden meine Gedanken zum Krieg nicht verstehen und sich nur sorgen. Man muss das Grauen erlebt haben, so wie wir beide, um es verstehen zu können. Ich möchte Sie nicht beunruhigen.



Trägt Thomas' Brief vor: Fynn Kröger

2.2 Flucht - eine Geschichte

von Kaja Petersen, Katharina Harder
und Carolin Behrend

Geschichte

Vor gar nicht allzu langer Zeit, da lebte eine Familie glücklich und zufrieden in ihrer Heimat, in Obhut und Geborgenheit.

Mutter, Vater und drei Kinder, ein kleines Haus, sie lebten glücklich, tagein, tagaus. Das Glück der Familie war ihr anzusehen und doch ließ die Zeit es nicht bestehen. Der Krieg brach aus und die Männer hinfot an die Front, die Frauen blieben zurück, mit ihnen nur Scherben von Glück, Scherben von Glas, von Stein, Scherben von Kindheit und Sein.

Doch was auch blieb, war die Erinnerung an Zeiten des Glücks, und viele hofften, sie kämen zurück, doch der Krieg, er war hart, erbarmungslos, kalt und er machte vor der Heimat der Familie nicht halt.

Sie flohen nach Westen, flohen vor dem Feind, doch der Weg war beschwerlich und der Winter zu kalt.

Schon die ersten Nächte machten klar, dass die Flucht vielleicht das Ende war: Unzählige starben, Mütter schreien Namen von Kindern, die starben, und Kinder tragen Narben aus jeglichem Grund.

Ein Bild der Verwüstung, des Elends und Leides und mittendrin die Mutter mit ihren drei Kindern, sie liefen und die Kinder weinten und liefen und stürzten und weinten und die Mutter tröstete und trug und lief und weinte.

(Zwischenruf: Wohin?)

Unbestimmt, Richtung Sicherheit, ins Nirgendwo, möglichst weit weg vom Feind, einige Tage und Wochen, in denen jeder verloren scheint.

Sie fanden für die Nacht eine Unterkunft, es war wohl mal eine Scheune, und sie fühlten sich sicher in diesem Gebäude. Doch der Schein, er trog, die Russen waren nah und auch sie brauchten einen Ort zum Verweilen und es kam das Schicksal die Familie ereilen.

Sie stürmten die Scheune mit lautem Gebrüll und die Familie erstarrte zu Stein ganz still.

Die Mutter wollte ihre Kinder schützen, doch die Männer waren stärker und rissen sie mit sich, wieder Gebrüll und ihre Kinder blieben versteinert, ganz still.

Sie hörten die Mutter schreien und weinen und schreien und warnen.

Und die Kinder hörten auf die Rufe ihrer Mutter und sie weinten und liefen um ihr Leben und weinten und zweifelten und liefen um ihr Leben, soweit ihre Kinderbeine sie tragen konnten.

Die Kälte, die an ihnen zerrte, die Angst die an ihnen nagte, die Unwissenheit, die sie zerriss.

Jeder Schritt den sie taten ein weiterer ins Ungewiss.

Vereiste Bäume, überall Schnee, klirrende Kälte, die Füße taten weh, erfrorene Menschen wiesen den Weg, die unzähligen Leichen am Wegesrand.

Die Stille schmeckte bitter, der Geruch des Waldes gemischt mit Verwesung schürte Übelkeit in ihnen.

„Sind die Russen noch hinter uns?“ - Nichts. Die Frage hallte durch den Wald, zurück kam die Verzweiflung, die in die Seele sich krallt, des Kindes, das da stand alleine im Wald.

(Zwischenruf: Wo waren die anderen?)

Verloren, gefangen, erfroren, verfangen in Ästen, gestolpert und tot.

Nur das Mädchen, von aller Hoffnung verlassen, inmitten von Menschenmassen und doch allein gelassen, kämpfte sich durch, kämpfte ums Überleben.

Nicht die Herkunft zählte mehr, nur noch das Ziel, welches letztendlich auch in die Arme des Todes fiel.

Und sie starben, die Kinder, alleine an Hunger und Frost, die Mutter verloren, der Vater vermisst.

Dialog

Kaja: Unvorstellbar sind sie für mich, die Geschichten von damals, von den Gräueltaten, die der zweite Weltkrieg mit sich zog, von all dem Leid, das die Menschen jeglicher Nationen ertragen mussten. Aber genau so sind sie passiert!

Katharina: So und noch viel schlimmer! In unserer heutigen Gesellschaft sind wir viel zu weit davon entfernt, als dass wir uns überhaupt Gedanken darüber machen müssten.

Kaja: Allerdings ist es genau das, worüber wir froh sein sollten!

Aber ist es nicht in gewisser Weise auch schön, dass es für uns heute so unvorstellbar ist?

Meine Großmutter erzählt mir ab und an noch Geschichten aus ihrer Jugend, in der sie selber mit ihrer Familie fliehen musste. Glücklicherweise überlebte es jeder einzelne von ihnen. Während sie mir davon erzählt, höre ich jedes Mal gebannt zu, überwältigt von dem, was sie durchmachen musste, und doch ist es für mich so schwer vorzustellen.

Katharina: Mir geht es ebenso. Als ich noch ein Kind war, lebte bei uns auf dem Hof eine Frau, die als junge Erwachsene am Ende des Zweiten Weltkriegs ebenfalls geflohen war. Sie kam von Pommern nach Schleswig-Holstein zu uns, wo sie über 50 Jahre lang blieb. Tante Lisbeth, so nannte ich sie, sprach nicht oft über ihre Vergangenheit, da sie immer noch nicht damit abgeschlossen hatte.

Kaja: Aber wieso blieb sie bei euch und ist nicht in ihre Heimat zurück gekehrt? Ich denke, dass ich heilfroh wäre, wenn ich wieder zurück nach Hause gehen könnte, wenn eine Weile vergangen ist.

Katharina: So würde es mir auch gehen. Meine Heimat, mein Zuhause zu verlassen kann ich mir grundsätzlich nicht vorstellen, sooft ich auch Geschichten davon höre.

Kaja: Genau! Egal wie oft wir davon hören, davon erzählt bekommen oder Filme darüber im Fernsehen schauen, die Gefühle, die die Menschen damals empfunden haben müssen, bleiben für uns doch so fern, so schwer nachzuempfinden. Man kann sie erahnen, aber doch nicht ergreifen.



Kaja Petersen und Katharina Harder im Dialog

Katharina: Ich finde es ist trotzdem wichtig, dass wir über solche Dinge Bescheid wissen! Einfach, damit wir ein Bewusstsein für die Geschichte des Landes entwickeln und Verständnis für vorangegangene Generationen aufbringen können. Wir müssen verstehen, wie wir so wurden, wie wir heute sind, und welche Themen unser Land auch heute noch beschäftigen, obwohl sie schon einige Jahrzehnte alt sind.

Kaja: Vor allem, weil wir immer noch die Auswirkungen des Leides, das unsere Großeltern erfahren mussten, durch unsere Eltern spüren können. Gerade deshalb ist es so wichtig, dass wir die Geschichte unseres Landes thematisieren, damit wir den Zustand des Friedens, den wir momentan in unserem Land haben, achten und auch erhalten können.

Katharina: Wir sollten uns wirklich für den Schutz des Friedens einsetzen! Es ist so wichtig, dass wir wertschätzen, was wir momentan haben. Unsere Freiheiten, unsere Besitztümer, unser Leben!

Kaja: Genau das ist der Punkt. Frieden ist nicht selbstverständlich und seine Erhaltung betrifft uns alle!



Katharina Harder erzählt die Flüchtlingsgeschichte

2.3 Dialog hier und heute

von Paul Schulte und Fynn Kröger

Pessimist:

Und die Zeitungen schreiben:

„Angst vor IS wächst in aller Welt!“

„Krieg in der Ukraine artet aus!“

„Flüchtlingswellen überschwemmen Europa!“

„Die Ebola-Pest greift um sich!“

Wo man nur hinschaut, bricht die Welt auseinander. Unser aller Untergang klopft bereits an unsere Tür und wir sind im Begriff, die Tür einzutreten und ihn mit offenen Armen zu empfangen.

Überall sieht man Tod, Verderben, Krankheit, Misstrauen, Hass, Terror, Unmenschlichkeit, Mord, Zerstörung, Katastrophen, Gewalt, Verachtung und Zwietracht.

Optimist:

Doch trotz aller Krisen sind die Menschen stets bemüht, einander zu helfen.

Wir Menschen rücken näher zusammen, aufgrund neuer Streitigkeiten werden alte beigelegt. Sieh nur, wie zum Beispiel der Irak, auch in Anbetracht der IS-Krise, die Kooperation mit dem einstigen Feind, den USA, sucht. Wie der Iran langsam aber sicher auftaut und den Kontakt zur Welt sucht.

Wenn man sich umsieht, erblickt man genau hier und jetzt vor uns Menschen, die friedlich beieinander sitzen, sowohl an diesem Ort wie überall auf der Welt.

Pessimist:

Aber zur gleichen Zeit bringen sich Menschen in der Ukraine, im Irak und in Syrien gegenseitig um. Wir Menschen haben aus den Fehlern und Kriegen der Vergangenheit nichts gelernt.

Optimist:

Doch, das haben wir. Wir sind hier heute im Friedenshain Neumünsters, wo der Opfer des Ersten und Zweiten Weltkrieges gedacht wird, wo der Frieden zelebriert wird, gerade heute am Volkstrauertag. Ein Ort, der uns die Fehler der Vergangenheit, die vergangenen Missstände und Abwesenheit

von Menschlichkeit in den vergangenen Kriegen, all das Leid, welches geschah, immer und immer wieder ins Gedächtnis ruft. Ohne die konstante Erinnerung an vergangene Fehler, laufen wir Gefahr, sie eines Tages selbst zu begehen.

Pessimist:

„Wer seine Vergangenheit nicht kennt...“

Optimist:

„...ist dazu verdammt, sie zu wiederholen...“

Pessimist:

Dennoch müssen Menschen vor all diesen Krisen fliehen und werden in Deutschland von vielen mit Ignoranz, Verachtung und Intoleranz empfangen.

Eine Freundin erzählte mir von einem Flüchtling, den sie traf. Er musste aus Syrien fliehen, weil er politisch und religiös verfolgt und unterdrückt wurde. Er floh mit seiner kleinen Familie, musste sie aber bald zurücklassen. Er musste eine wahre Odyssee durch Süd- und Osteuropa durchstehen, wurde misshandelt, geschlagen, getreten, eingesperrt in einen 100 Quadratmeter kleinen Raum mit 300 Anderen. Er musste in Abwasserrohren schlafen, um sich notdürftig vor dem Wetter zu schützen, erlitt so viele Rückschläge auf seiner Reise. In vielen Ländern, die er passieren musste, erhielt er keine Hilfe, bis er endlich hier in Neumünster ankam. Doch die Ungewissheit bleibt. Die Ungewissheit bezüglich der Familie, wie es der Frau, dem kleinen Sohn geht. Die Ungewissheit, ob er hier bleiben darf. In den Nachrichten sehe ich Menschen, die diesen Flüchtlingen misstrauen und sie verachten, glauben, sie würden Arbeitsplätze stehlen und dem Staat auf der Tasche liegen.

Zu viele Menschen wollen sie zurück in den sicheren Tod schicken.

Noch vor 69 Jahren waren es Deutsche, die vor dem Krieg flüchten mussten. Nun müssen Menschen vor neuen Kriegen flüchten. Es zeigt sich momentan, dass Europa wieder nach rechts rückt. Dabei hatten wir uns auf die Fahnen geschrieben, dass wir Faschismus nie wieder den Hauch



„Optimist“ und „Pessimist“: Fynn Kröger und Paul Schulte

einer Chance geben wollen. Doch wir laufen Gefahr, alte Fehler zu wiederholen.

Optimist:

Du hast Recht...

Viele Deutsche und Europäer sind tatsächlich dem Flüchtlingsthema gegenüber nicht aufgeschlossen und führen allerlei Probleme auf die Flüchtlinge zurück, doch der Grund dafür ist nicht eine grundlegende Abneigung gegenüber Flüchtlingen.

Menschen sind einfach uninformiert über noch so junge und unerfahrene Themen wie „Flüchtlinge in der eigenen Stadt“. Menschen brauchen Zeit, um zu verstehen, und sind erst dann bereit einander zu helfen und Zusammenhalt zu schaffen. Und hier in Neumünster nehmen wir, wie überall in Deutschland, Flüchtlinge auf, die Arme sind also keineswegs verschlossen. Der Kampf um das Leben dieser Menschen ist also nicht verloren!

Man sieht Zusammenhalt aller Menschen immer dann, wenn es gilt, etwas Größeres zu bekämpfen. Angst vor Epidemien, Massensterben und dem Aussterben der Menschheit erzeugt in den Menschen einen in den Menschen einen unaufhaltsamen

Ehrgeiz.

Eine Kraft, die Zusammenhalt, ungeheure Leistungen und Engagement hervorbringt. Betrachtet man nur, wie die Menschheit an einem Strang zieht, um die Ebola-Krise aufzuhalten. In aller Welt werden Betroffene behandelt, werden Heilmittel und Impfstoffe erforscht. Auch in Extremsituationen sind wir alle stets bemüht, uns gegenseitig zu helfen und den Frieden zwischen den Menschen zu wahren.

Pessimist:

Aber helfen wir, um anderen zu helfen, oder besteht unser Ehrgeiz nur in der Rettung unseres eigenen Lebens?!

Wenn ich beobachte, wie Menschen im Zug sitzen, einen arabisch aussehenden Fahrgast erblicken und offensichtlich Angst um ihr eigenes Leben haben, oder sehe, wie jemand auf der Straße einen extra großen Bogen um eine Frau mit Kopftuch macht, nur um sicher zu gehen, zeugt das von Misstrauen, das sich unterstützt von den Medien seuchenartig in die Köpfe vieler Menschen gesetzt hat.

Optimist:

Es ist eine Minderheit, die sich so verhält. Toleranz wächst und die Akzeptanz für andere Menschen, Glaubensrichtungen, Sexualitäten und Meinungen ist höher als je zuvor.

Zwischenrufer I:

Ich höre euch jetzt schon die ganze Zeit zu und ihr versteht beide etwas Grundlegendes nicht! Merkt ihr nicht, dass ihr beide dasselbe sagen wollt?

Zwischenrufer II:

Ja, doch ihr seht beide nur eine Seite der Medaille, er (zeigt auf Pessimisten) malt alles schwarz, während er (zeigt auf Optimisten) nur die gute Seite der Dinge sieht. Ihr spiegelt das wider, was ihr kritisiert.

Optimist:

Sie sagen die Wahrheit. Wollen wir nicht beide das Gleiche?

Pessimist:

Ja, das wollen wir. Wir müssen alle beieinander stehen, jung und alt, und dürfen nicht immer nur eine Seite der Probleme sehen.

Optimist:

Dadurch, dass wir alle heute hier sind, im Friedenshain, ob jung oder alt, egal woher wir kommen und egal an was wir glauben, setzen wir doch ein Zeichen für den Zusammenhalt der Menschen, ein großes Zeichen für den Frieden, in einer Welt, die von Krisen gebeutelt ist.

Pessimist:

Doch auch wenn es Schlechtes in der Welt gibt...

Optimist:

...gibt es auch viel Gutes. Und gegen das Schlechte...

Pessimist:

...und für das Gute müssen wir kämpfen. Denn:

Optimist:

„Frieden ist nicht selbstverständlich...

Pessimist:

...und seine Erhaltung betrifft uns alle!“



Poetry-Slam-Performer

Von links: Inga Rohlf, Kaja Petersen, Katharina Harder, Fynn Kröger, Paul Schulte, Signy Hansteen

2.4 Mutter Erde spricht über die Zukunft

von Julia Rieper und Signy Hansteen

Ich, Mutter Erde, habe mich der Menschheit dargeboten,
mich beinahe wie ein Opfertier auf dem Altar niedergelassen
und meine fruchtbaren Arme weit geöffnet,
um meine unumgängliche Verwandlung in Empfang zu nehmen.
Den Menschen, einer neuen Spezies,
einer höheren Form von Intelligenz und möglichem Intellekt,
Unterschlupf gewährt zu haben,
ließ mich mit einem Gefühl von ungewisser Hoffnung,
meinen Geist voller Tatendrang und offenen Möglichkeiten zurück.

(Zwischenruf: „Tod! Zerstörung! Massensterben und das von Menschenhand verursacht!
Selbst du bliebst nicht verschont!“)

Ja, auch ich musste Leid ertragen.
Die Menschen haben gewütet, gekämpft, getötet, zerstört, manipuliert, unterworfen, ruiniert.
In so vielen Kriegen standen sie sich gegenüber.
Gewissenlos vernichteten sie Freund und Feind.
Ein Kreislauf von Korruption.
Und es nimmt kein Ende.
Ohne Rücksicht auf meine Verfassung machte der Mensch sich jedes meiner erreichbaren Güter zu Eigen.
Es steht geschrieben: Macht euch die Erde zu Untertan. (Kunstpause)
Und ich wurde zu ihrem Untertan.

(Zwischenruf: „Doch nicht nur du wirst unterworfen! Was tut sich diese Rasse bloß selbst an?“)

Russland, Ukraine, Syrien, Iran, Irak, Afghanistan, Israel,
Tod, Terror, tausende Flüchtlinge.
Was haben sie aus den Fehlern ihrer Ahnen

gelernt?

Wieder und wieder waren die Menschen dazu verdammt, sie neu zu definieren, anders zu interpretieren und schließlich scheinbar undurchdacht zu wiederholen.

Alte Werte werden zu modernen Geschossen.

Mediale Überreizung flutet die Sinne, was ist noch wahr?

Die Grenzen verschwimmen.

Welcher Stein reißt uns in den Abgrund, welcher Ast hält uns am Leben? Wann droht der Sprung weit hinaus über den Tellerrand, hinab in die Tiefe?

(Zwischenruf: „Warum dieser Pessimismus? Es geht doch auch anders!“)

Optimismus ist nicht leicht zu bewahren, wenn ich mir meine Laufbahn vor Augen führe.

Doch wenn ich die Menschen betrachte alle von ihnen, damals, heute, so gegensätzlich, doch stets gehen neue Blüten auf: Tolerant und kämpferisch, aufklärend und engagiert.
Wie könnte ich euch mit der Bürde einer längst vergangenen Schuld belasten?

(Zwischenruf: „Es geht hier nicht um Schuld!“)

Das stimmt wohl, ihr seid Kinder der Gegenwart, gänzlich schuldlos bis zu eurer Geburt.

Doch merkt ihr nicht, wie die Kreise beginnen, sich wieder zu schließen?
Was unaufhaltbar scheint, lässt sich von euch vermeiden!

(Zwischenruf: „Und was genau soll das sein?“)

Globalisierung, Vernetzung, Technologie. Zuhause sitzen und doch ganz woanders sein.

So weit entfernt und doch so nah.

Die Welt ist eins.

Grenzen sind längst aufgelöst.

(Zwischenruf: „Wir sind das Volk!“)

Wenn Kulturen, Religionen, Nationalitäten,
Randgruppen und die breite Masse ver-
schmelzen,
gibt es eine schmale Grenze
zwischen Zusammenhalt und Kluftenbil-
dung.

Eine Welt ohne Konflikte
wäre eine Utopie, ein Schlaraffenland im
Stillstand.

Doch Diskussionen und Kompromisse sind
das,
was euch vorantreibt,
und schließlich zum Fortschritt führt.

Seit Anbeginn dieser Zeit, meiner Zeit, der
Zeit des menschlichen Lebens,
ergab sich nie eine Situation, in der gänzli-
cher Frieden und Glückseligkeit herrschte.
Doch dies ist nicht das Ziel.

Der Weg ist das Ziel.
Unser Streben nach Glückseligkeit und
Frieden ist ein immerwährender Prozess,
der das Menschsein charakterisiert.
Der Weg ist das Ziel.

Es ist unser Weg, für ein friedvolles Zusam-
menleben zu kämpfen.

Hier – in Neumünster, im Friedenshain,
dort, überall.

Der Weg ist das Ziel.
Und der Fortschritt ein ewiger Kreislauf.

(Zwischenruf: „Und was hat das jetzt mit
uns zu tun?“)

Es liegt an euch, zu verändern,
die Welt nach eigenen Wünschen zu
schneiden,

ohne eure Mitmenschen mit der Nadel zu
stechen.

Der stete Wille zur sozialen Aufwertung,
der Mut zur Verbesserung,
die eigene Meinungsbildung und persönli-
che Einschätzung
und der Sinn für Gerechtigkeit,
ohne dem Egoismus zu verfallen,
sind von größter Bedeutung auf dem Weg
zur Perfektion.

(Zwischenruf: „Wenn das allein so einfach
wäre!“)

Zweifelt weder an euch, noch an eurem
Nachbarn oder mir.

Verloren ist nichts.

Ihr segelt alle auf demselben Schiff.

Es schaukelt.

Es schaukelt,
angestoßen von den Krisen der Welt,
voller Ungewissheit in die Zukunft.

Ihr bewegt euch mit ihm,
voll ängstlicher Nervosität,
doch ihr werdet nicht untergehen.
Ihr geht nicht unter, solange ihr alle für das
Gleichgewicht kämpft,

für – wie sagten die Franzosen so schön? -
Liberté, Egalité et Fraternité -
Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, ge-
meinsam entsteht.

Solange ihr alle für das Unselbstverständli-
che entsteht,
für das es sich zu kämpfen lohnt,
den Frieden!

Denn:

Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist,
wie sie ist

es ist nur deine Schuld, wenn sie so bleibt.



Julia Rieper als Mutter Erde

3. Der Volkstrauertag

von Christoph Krüger

Warum der Volkstrauertag uns Jugendliche betreffen sollte

Der 16.11.2014 – Volkstrauertag in Neumünster wird nach langer Zeit anders als üblich zelebriert. Neben den bisherigen Reden durch politische Repräsentanten und der traditionellen Kranzniederlegung versuchen sich die Schüler der GemS Brachenhof erstmals an der Mitgestaltung dieses Feiertages. Sie haben sich über Monate hinweg mit dem Volkstrauertag in seiner Bedeutung sowie Geschichte beschäftigt und wollen nun ihre Ergebnisse als Poetry-Slam präsentieren.

Sie sind damit nicht die ersten, seit längerer Zeit versuchen die Länder bereits, vor allem Jugendliche in die Gedenkfeiern miteinzubeziehen.

Die Notwendigkeit dieser Neugestaltung begründet sich darin, dass besonders die Jugendlichen sich immer weniger um diesen Gedenktag kümmern, da einfach ein Bezug zu diesem Tag und dem Gedenken fehlt und die ältere Generation allmählich stirbt.

Wie sollten Jugendliche sich auch nur ansatzweise das Leid der Opfer und Hinterbliebenen der zwei Weltkriege, der Gewaltherrschaft des NS-Regimes und jetziger Kriege vorstellen?

Sie fragen sich: „Um wen sollen wir eigentlich trauern und warum?“, wenn sie sich überhaupt mit dem Volkstrauertag beschäftigen, was nur wenige tun.

Um daher die Bedeutung dieses Tages zu begreifen, muss man den Ursprung und die Geschichte dieses Gedenktages betrachten.

Der Volkstrauertag wurde durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. (VDK) im Jahre 1919 zum Gedenken an die Toten des Ersten Weltkrieges vorgeschlagen und wurde erstmals 1922 im Deut-

schen Reichstag in Berlin gefeiert. Erst vier Jahre später wurde er länderübergreifend im gesamten damaligen Deutschen Reich gefeiert.

Die Schwierigkeit, mit der vor allem heutzutage gekämpft wird, ist die Neuinterpretation durch die Nationalsozialisten im Jahre 1934, welche den Volkstrauertag zum „Heldengedenktag“ umbenannten und zum Staatsfeiertag erklärten, um ihn somit über das Gedenken und die Trauer um die Gefallenen hinaus auch anderweitig inhaltlich zu prägen.

So wurden die „Helden“ der NS-Zeit an diesem Tage verehrt, wobei Joseph Goebbels Richtlinien über die Durchführung und den Inhalt dieser Zeremonien erließ. Darüber hinaus wurde die Propagandawirkung des Tages als so hoch eingeschätzt, dass sämtliche entscheidenden Kriegsvorbereitungsschritte in die Nähe dieses Tages fielen, wie z.B. 1935 die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht (einen Tag vorher) und 1938 der Einmarsch in Österreich (auch einen Tag vor dem „Heldengedenktag“).

Anhand dieser Neuinterpretation durch die Nationalsozialisten war es erst 1948 möglich, den Volkstrauertag in seiner traditionellen Form von vor 1934 wieder zu etablieren, wobei das ursprüngliche Datum, vom fünften Sonntag vor Ostern zur bes- sen Abgrenzung vom „Heldengedenktag“ auf den zweiten Sonntag vor dem erstem Advent verlegt wurde.

Heute besitzt der Volkstrauertag auch einen zusätzlich mahnenden Charakter, so ermahnt er zur Versöhnung, Verständigung, Toleranz und Frieden. Sowohl in Westdeutschland wie auch in der DDR existierte dieser Tag wieder in bereits erwähnter Form, jedoch mit der Ausnahme, dass die DDR ihn als „Internationalen Gedenktag für die Opfer des faschistischen Terrors und Kampftag gegen Faschismus und imperialistischen Krieg“ feierte.

Die Durchführung der Gedenkfeiern findet meistens an Orten wie dem Neumünsteraner „Friedenshain“ statt, welche in erster

Linie dem Gedenken an die Opfer der Weltkriege dienen und somit ideal für die Gedenkfeier geeignet sind. Daher assoziieren viele Menschen mit diesen Orten eine Art Friedhof, der Ort wirkt kalt, die Stimmung wie die bei einem Begräbnis. Dazu noch der Zeitraum November - Herbst - der Monat des Totengedenkens, der dem Gedenktag einen grauen Schatten zugrunde legt. Dementsprechend ist es kein Wunder, dass man sich nicht sehr für Gedenktage wie den Volkstrauertag interessiert. Die Zahl der „Besucher“ der Gedenkfeiern schwindet – unweigerlich und stetig.

Viele vergessen die eigentliche Aktualität des Volkstrauertages, denn die Ursachen der Trauer, wie Gewalt in Form von Terrorismus und Krieg, begegnen uns täglich in den Medien. Es gibt viel zu viel Gewalt und Ablehnung gegenüber Minderheiten, Flüchtlingen und Ausländern, Grund genug zum Trauern. Es geht um mehr als die damaligen Opfer, es geht um die Verfehlungen der Vergangenheit, welche uns ständig einholen oder einzuholen drohen, am besten zu sehen an der Tatsache, dass Krieg immer noch angewandt wird, um politische Ziele durchzusetzen, obwohl die Kriegsgräber sowie Mahnmale uns genau davor warnen.

Wir, die Jugend, müssen uns daher mit eben diesem Tag auseinandersetzen, um aus der Vergangenheit zu lernen, die Zukunft mitzugestalten und uns immer vor Augen zu halten, was Gewalt, Terror und Krieg anrichten können. Der Volkstrauertag, das Gedenken der Toten, die Mahnung an die Lebenden, dient dem Formen einer Identität eines Volkes, unseres Volkes, und verdient daher einen festen Platz in der heutigen Zeit. Das bedeutet für uns Jugendliche, dass wir an dem Volkstrauertag festhalten müssen, denn er zeigt uns mehr als deutlich die Geschichte auf und die damit verbundenen Verfehlungen. Wenn wir unsere Geschichte und unsere Opfer im Gedenken behalten und würdigen, können wir die Zukunft positiv mitgestalten, an uns hängt nämlich nicht nur die Zukunft des Volkstrauertages, an uns hängt auch die Zukunft der Identität unseres Volkes, denn der Umgang mit den

Toten gehört dazu. Durch die Mitgestaltung dieses Volkstrauertages tragen wir unseren Teil der Verantwortung im Umgang mit der Geschichte und ihrem Erhalt bei.



Christoph Krüger am Volkstrauertag als Kameramann (links)

Quellen:

<http://www.nordluener-schuetzen.de/Die%20Bedeutung%20des%20Volkstrauertages.pdf>
<http://www.meinrad-walter.de/radio/WozuVolkstrauertag.pdf>
<http://www.feiern-online.de/feiern-online/inhalt-sonstige-gedenktage/volkstrauertag.htm>
<http://www.volksbund.de/schleswig-holstein/sh-volkstrauertag.html>
<https://www.trauer.de/trauer-und-trost/Gedenktage/Volkstrauertag>
<http://www.haz.de/Hannover/Aus-der-Region/Isernhagen/Nachrichten/Jugendliche-erarbeiten-einen-Zugang-zum-Volkstrauertag>
<http://www.volkstrauertag.de/>
<http://www.kleiner-kalender.de/event/volkstrauertag/0269c.html>
<http://spd-net-sh.de/nms/jusos/index.php?mod=article&op=show&nr=9766>
<http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/gedenken-an-gewaltopfer-id272834.html>
<http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/feierstunden-zum-volkstrauertag-id789961.html>
 Eigene Umfrage „Sagt dir der Volkstrauertag etwas? Wenn ja, was?“ (Jugendliche) Großflecken [Leider relativ nutzlos, fehlende Bereitschaft der Befragten auf das Thema genauer einzugehen –sehr oberflächlich]

4. Der Friedenshain in Neumünster

von Christina Hofer

Der Volkstrauertag am 16.11.2014 hat zum Anlass, der gefallenen Soldaten und aller Opfern zu gedenken, die während des Ersten und des Zweiten Weltkriegs ums Leben gekommen sind. In Neumünster ist es seit 59 Jahren Tradition, der Gefallenen am Friedenshain zu gedenken. Der Friedenshain ist somit nicht nur von hoher historischer Bedeutung, sondern auch ein Ort der Ruhe, Besinnlichkeit und des Gedenkens. Denn auch in der heutigen Zeit spielt der Krieg immer noch eine bedeutende Rolle in unserem Leben.

Vor genau hundert Jahren begann der Erste Weltkrieg. Ein Krieg von noch nie da gewesenem Ausmaß. Auch der Zweite Weltkrieg hat die Menschheit in ihren Grundfesten erschüttert. Die jetzigen Umstände zeigen einmal mehr, dass auf der ganzen Welt immer noch versucht wird, zwischenmenschliche, kulturelle oder wirtschaftliche Konflikte mit bewaffneter Gewalt, Unterdrückung oder Terror zu lösen. Ein Beispiel hierfür ist der Nahostkonflikt in Israel. Juden und Palästinenser bekämpfen sich seit der Staatengründung Israels im Mai 1948. Bis heute wütet nun der Krieg um das Land und findet kein Ende. Gerade am 18. November gab es einen Anschlag palästinensischer Terroristen in einer Synagoge in Jerusalem. Im Vergleich zu Zeiten des Ersten und Zweiten Weltkrieges hat die Waffenindustrie ein völlig neues Niveau erreicht. Bomben, Marschflugkörper und Massenvernichtungswaffen wurden durch den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt verbessert und optimiert. Auch der Einsatz von bewaffneten Unmanned Combat Air Vehicles (UCAVss) oder auch „Drohnen“ genannt, ist längst keine Utopie mehr. Gewaltsame Übergriffe, Terror und Anschläge werden immer präziser ausgeübt und wirken wie Nadelstiche, die den Ballon bald zum Platzen bringen könnten.

Die ganze Welt scheint angespannt und betroffen. Hier in Deutschland fühlen wir uns noch relativ sicher, fernab von den Kriegen dieser Welt. Doch wie lange hält

der Frieden auch hier noch an. Kann man denn überhaupt von Frieden reden? Einem dritten Weltkrieg würde die Menschheit und Mutter Erde wahrscheinlich nicht standhalten. Gerade deswegen ist der Friedenshain so wichtig. Er dient nicht nur zum Gedenken der gefallenen Soldaten, sondern soll auch eine Botschaft des Mahnens vermitteln, die absolut und zeitlos ist.

Der Friedenshain - ursprünglich noch Heldenhain genannt - befindet sich im Stadtwald und wurde vom Berliner Gartenbaudirektor Willi Lange entworfen, welcher im gleichen Jahr die Arbeitergemeinschaft „Für Deutschlands Heldenhaine“ gründete. In diesem Waldgebiet am Färberredder befindet sich seit 1900 eine Schuttabflache, welche für Fabrik und Hausmüll gedacht war und später auch als Abladeplatz für die Schuttüberreste des Ersten Weltkrieges benutzt wurde. Der Schuttabfladeplatz wurde 1929 als künstlicher Hügel mit einer noch bis heute bestehenden Rodelbahn umfunktioniert. Auf dem Hügel hat man eine direkte Sichtachse auf einen Findling.

Der Heldenhain sollte im urgermanischen Stil erbaut werden. Die Ideen hierfür wurden vom Neumünsteraner Stadtbaurat Wilhem Junglöw 1915 erstmals in der Bauplanung umgesetzt, welcher sehr innovativ vorging und eine klare Vorstellung hatte, wie der Friedenshain aussehen sollte. Es wurde ein enormer Aufwand betrieben, um den Friedenshain zu erbauen. Um die Eichen einpflanzen zu können, mussten wegen des moorähnlichen Bodens Unterpflanzungen eingesetzt werden. Es erfolgten sogar Sprengungen, um den Boden durchlässig zu machen.

Der Friedenshain sollte als Kriegsdenkmal des Ersten Weltkriegs verstanden werden. Die Bauplanung konnten aber aufgrund der Umstände des Ersten Weltkrieges erst 1921 realisiert werden. Im Herbst des selben Jahres wurden dafür 15 Findlinge aus den Hüttener Bergen nach Neumünster transportiert sowie 1300 junge Eichenstämmen. Diese wurden von ehrenamtlichen Arbeitern, Schulen, Sport-, Militär- und Kriegervereinen aufgestellt.

Die 21 ha große Anlage setzt sich aus einem runden Festplatz und aus den Zu- und

Umwegungen der umschließenden Wallanlage zusammen. Diese bestanden aus zwei Meter hohen und sieben Meter breiten Umwallungen mit 1,5 Meter tiefen Entwässerungsgräben, welche mit Weißdorn, Buchen, Schlehen und anderen Pflanzen versehen wurden.

Die in der Mitte liegende Rasenfläche im Zentrum der Anlage formt einen Kreis von 200 Meter Durchmesser. Dieser wird umschlossen von einem zwei Meter breiten Umgangsweg, auf dem Rosenbüsche und die 15 großen Findlinge angebracht wurden.

Das Konzept war es, für jeden gefallenen Soldaten eine Eiche im diagonalem Rastermuster um den runden Platz zu pflanzen. In der Mitte der Lichtung, etwas westlicher, wurde ein 2,5 Meter breites Rednerpodest aus Feldstein erbaut, dahinter eine Friedenslinde gepflanzt. Zudem war noch geplant, einen monumentalen Eingangsbereich zu errichten, welcher jedoch aufgrund fehlender finanzieller Mittel infolge der damaligen Weltwirtschaftskrise und der drastischen Inflation nicht gebaut werden konnte. Hierfür wurde dann ersatzweise ein Torwerk aus Astholz errichtet.

Die 15 Findlinge tragen die Namen der 1217 gefallenen Neumünsteraner, welche im Ersten Weltkrieg gefallen waren. In der runden Lichtung sollten acht- bis zehntausend Menschen Platz finden.

Die Bauarbeiten dauerten bis 1933 an und so konnte der Friedenshain im Mai dieses Jahres eingeweiht werden, weshalb der Friedenshain oft mit dem Dritten Reich und dem Nationalsozialismus in Zusammenhang gebracht wird.

Den Zweiten Weltkrieg hatte der Heldenhain nicht unversehrt überstanden und so beschloss man, ihn 1945 wiederherzustellen. Die Rednertribüne wurde samt der Friedenslinde abgerissen und an ihrer Stelle wurde ein vier Meter hoher und zwei Meter breiter Findling aufgestellt mit der Inschrift: „Für Euch 1939-45“ - zum Gedenken der Kriegsgefallenen im Zweiten Weltkrieg. Im westlichen Teil der Anlage wurden 1947 in einem Sonderbereich kleinere Gedenksteine für die landmannschaftlichen Verbände der Vertriebenen aufgestellt.

Der Zeitgeist der 80er Jahre veranlasste

eine öffentliche Diskussion über den Hain. Dies führte schließlich 1987 dazu, dass die Neumünsteraner Ratsversammlung den Heldenhain in Friedenshain umbenannte und dazu noch in der Mitte der runden Lichtung eine Platte mit der Inschrift installierte: „Wehret den Anfängen – Nie wieder Krieg – Nie wieder Faschismus – Den Lebenden zur Mahnung – Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“.

Außerdem wurde inzwischen auf Beschluss der Ratsversammlung die Aufschrift „Für Euch - 1939-45“ von dem großen Findling entfernt.

Somit spiegelt der Friedenshain die Geschichte des 20. Jahrhunderts und den Wandel im Verständnis der Gesellschaft in Hinblick auf die Funktion des Friedenshains wider: Von der Heldenehrung des Ersten Weltkriegs über einen Zeitraum des stillen Gedenkens bis hin zum aktiven Mahnen für eine friedvolle Zukunft.

Er ist eines der wichtigsten Antikriegsdenkmäler in Schleswig-Holstein und steht bis heute unter Denkmalschutz.

Der Friedenshain hat sich von allen Denkmälern am besten gehalten, was auf die Beharrlichkeit der Denkmalschützer zurückzuführen ist. Auch wenn dies bedeutete, dass Gärtner und Denkmalschützer oftmals in Konflikte gerieten, wenn es darum ging, wie die Eichen zurecht geschnitten werden sollten.

Der Friedenshain ist dadurch, dass er verborgen im Stadtwald liegt, nicht sonderlich bekannt bei den Neumünsteranern.

Lediglich vereinzelt gab es in der älteren Generation Personen, die die eigentliche Bedeutung des Friedenshains erläutern konnten. Auf die Frage, ob die Innschriften der Findlinge erhalten bleiben sollten, sind sich jedoch alle einig, dass sie bewahrt werden müssen. Den Opfern und Gefallenen soll weiterherhin gedacht werden, auch wenn es um die Soldaten des Zweiten Weltkrieges geht, da diese gleichzeitig selber Opfer eines Gewaltregimes waren.

Die Zeiten haben sich geändert. Heute muss kaum einer mehr Hunger, Terror oder Leid in Deutschland ertragen. Für die Jugendlichen ist es schwer, das Ausmaß des Leides zu verstehen und zu begreifen, welches damals Normalität war. Wir können ih-

nen die Last der Erinnerung nicht nehmen. Wir können nur aus dem Erfahrenen lernen, indem wir die Verantwortung übernehmen, dass so etwas nicht wieder passiert. Nicht nur für die ältere Generation, sondern auch für unsere Kinder und Kindeskinde. Es ist unsere Aufgabe, diese Verantwortung anzunehmen und auch weiterzugeben. Für uns Jugendlichen bedeutet das auch, dass wir unsere scheinbar maßlose Gier nach Wohlstand ablegen und aufhören sollten wegzusehen. Wir müssen anfangen, unsere Augen zu öffnen, einander mit Empathie und Güte zu begegnen. Nächstenliebe, Mitgefühl und Zuversicht ist gefragt. Es ist ein langwieriger Prozess, und der Weg scheint endlos. Doch dieses Umdenken ist etwas, das in der ganzen Welt passiert. Denn wir bemerken, dass Krieg und Gewalt uns nicht weiter bringen. Daran soll uns der Friedenshain erinnern. Mögen wir uns jetzt noch wie ein Tropfen im grenzenlosen Ozean fühlen, so sollte uns klar sein, dass ein Ozean nichts anderes ist, als eine Vielzahl von Tropfen. Daher ist der Friedenshain so wichtig für alle Generationen. Er spiegelt unsere Gesellschaft wider und unsere sich wandelnde Zeit und Ansicht der Dinge.

Quellen:

<http://www.gartenrouten-sh.de/index.php?id=friedenshain>
<http://kulturraum-neumuenster.de/denkmale/friedenshain.html>
<http://cethosia.me/2014/04/16/friedenshain-im-stadt-wald-neumunster-2/>
<http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/neumuensters-gedenkhain-ist-landesweit-am-besten-erhalten-id232261.html>
<http://www.neumuenster-tourismus.de/angebote/durchatmen-und-staunen/naturerlebnisraum-stadtwald.html>
http://www.lksh.de/fileadmin/dokumente/Verbraucher/Gartenroute_6_Neumuenster.pdf
Interview über Krieg, Frieden und den Friedenshain verschiedener Generationen in Neumünster



Kranzniederlegung im Friedenshain

Foto: Otto

5.1 Aktuelle Krisen und Umfrage zum Thema

von Sören Dethlefsen

Einleitung

Die Krisen in aller Welt nehmen von Tag zu Tag zu und eine friedliche Beilegung der Konflikte ist nicht immer zu erwarten. Wir müssen hoffen und bangen, dass der Frieden erreicht wird, und Krisen wie in der Ukraine sich nicht ausweiten. Ich bin auf die Straße gegangen, um die Menschen nach ihrer Meinung zu diesem Thema zu befragen und mir eine Meinung über die allgemeine Position zu bilden, doch zunächst habe ich mich mit den aktuellen Krisen beschäftigt.

Ukraine

Da wäre in näherer Umgebung die Krimkrise oder Ukraine-Krise. Dort forderte eine Oppositionsbewegung im November 2013 den Rücktritt des damaligen Präsidenten der Ukraine, weil sie sich eine stärkere Orientierung des Landes zur EU wünschte. Auf der Halbinsel Krim versammelten sich Bürger, die eine Abspaltung von der Ukraine zu Gunsten Russlands forderten. Inzwischen wurde die Krim von Russland annektiert. Der Konflikt eskalierte Mitte März 2014 zu einem Machtvergleich zwischen Russland und dem Westen (EU & USA). Die EU fürchtet, Putin wolle sich gewaltsam vom Westen abspalten und die Ukraine destabilisieren, um seinen Einfluss zu bewahren. Putin hingegen rechtfertigt sein Vorgehen mit dem Verstoß gegen getroffene Vereinbarungen, insbesondere die Osterweiterung der NATO. Bis heute heizt sich der Konflikt auf.

Ebola

Im letzten Jahr verbreitete sich weltweit auch eine Angst vor dem Virus Ebola, von dem bisher nur kleinere Ausbrüche 1976 und 1997 in Afrika bekannt waren. Seit

Dezember 2013 verbreitet sich das Virus in Westafrika, angefangen in Guinea. Im Südosten des Landes wurden einige Erkrankungen bekannt, rasant breitete sich das Virus auf die umliegenden Länder Sierra Leone, Liberia, Nigeria, Senegal und Mali aus. Es ist bekannt, dass 50-90% der Erkrankten am Ebola-Fieber sterben. Die Epidemie forderte 2014 bislang ca. 5.000 Tote, 14.000 Erkrankungen wurden gemeldet. Die WHO (Weltgesundheitsorganisation) stufte den Ebola Ausbruch in Westafrika als internationalen Gesundheitsnotstand ein, woraufhin verschiedene Staaten, wie die USA, die EU, China, Kuba oder Deutschland und Organisationen, wie das WFP (Welternährungsprogramm), Hilfsgüter schicken, Helfer in das betroffene Gebiet entsenden oder finanzielle Hilfestellung leisteten, jedoch wurden auch Flugeinschränkungen und erhöhte Kontrollen an Flughäfen verhängt. In Deutschland, anderen EU Staaten sowie auch in den USA wurden Ebola-Infizierte aufgenommen und behandelt, um die Krankheit genauer zu untersuchen, denn es gibt bisher kaum erforschte Medikamente oder Impfstoffe. Viele verängstigte Bürger, die fälschlicherweise dachten, sie seien an dem Virus erkrankt, zeugen von einer großen Furcht vor dem Virus in den Industriestaaten. Einige Menschen afrikanischer Abstammung fühlen sich deshalb sogar gemieden.

Islamischer Staat

Der „Islamische Staat“, kurz genannt IS, eine radikal-muslimische Terrorgruppierung, hat ein Gebiet im Nordwesten des Iraks und im Osten Syriens erobert. Sie sehen alle Andersgläubigen als Ungläubige an und bestrafen diese auch mit dem Tod. Die USA versuchen, die Miliz mit gezielten Luftschlägen zu schwächen, außerdem schicken sie Waffenlieferungen an Gegner der Radikalen. Trotz aller Bemühungen wächst die Zahl IS-Mitglieder schnell an, sodass sich sogar Europäer, unter anderem rund 400 Deutsche, der Terrorgruppierung anschließen. Einige von ihnen sind bereits zurück gekommen, ob sie den Kampf hier fortführen wollen oder friedlich bleiben, ist bis jetzt unklar.

Umfrage

Wissen die Menschen in meinem Umfeld überhaupt von den Krisen, die in den Nachrichten und im Fernsehen Erwähnung finden, und wenn ja, sehen die Menschen diese als Bedrohung an oder kümmern sie sich um die Probleme in ihrer unmittelbaren Nähe? Ich nahm an, viele hätten Angst vor einem Virus wie Ebola oder sähen z.B. Die Krimkrise als Bedrohung an. Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen, erstellte ich einen Fragebogen und machte eine anonyme Umfrage. Dazu ging ich zum verkaufsoffenen Sonntag am 26. Oktober in die Einkaufsstraße in Bordesholm und befragte ca. 30 Menschen zu ihrer Meinung, darunter waren Jugendliche, Erwachsene und Menschen der älteren Generation.

Meine erste Frage habe ich allgemein formuliert, denn ich fragte, welche aktuellen Krisen die Menschen kennen und aus welchen Medien sie ihre Informationen beziehen. Die häufigsten Antworten waren eindeutig die Terrororganisation IS und die Ukraine-Krim-Krise. Weitere Antworten der Befragten waren auch der Ebola-Virus, die Flüchtlingsströme aus Syrien oder die Situation in Israel. Häufig erwähnten die Menschen auch eine lokale Krise, den Bahn-Streik der Deutschen Bahn. Zum größten Teil gaben die Befragten an, ihre Informationen aus dem Fernsehen und der Zeitung zu beziehen. Viele hatten auch im Radio davon gehört und besonders Jugendliche gaben an, das Internet oder eine Handy-App als Informationsquelle zu nutzen. Auffällig war, dass einige zugaben, sich nicht mit den Themen zu beschäftigen, da „man sich sonst zu viele Gedanken macht“. Außerdem fiel auf, dass alle ziemlich nachdenklich wirkten und größtenteils schlecht informiert waren.

Die zweite Frage, die ich den zufällig ausgewählten Personen stellte, war, welche Krise sie als größte internationale Bedrohung ansehen. Hier spalteten sich die Meinungen sowohl zwischen den Generationen als auch innerhalb dieser. Zwei Antworten überwogen hier. Auf der einen Seite fürchteten sich die Menschen vor der Macht der IS, andererseits herrscht die

Befürchtung, dass aus der Krim-Krise sich ein Krieg zwischen Russland und der NATO entwickelt. Zwei Erwachsene behaupteten außerdem, dass alle Krisen vereint eine gewaltige internationale Bedrohung für uns alle darstellen würden.

Die dritte Frage war, ob die Befragten der Meinung wären, dass eine dieser Krisen eine Bedrohung für Deutschland sein könnte. Etwa 50% der Befragten nannten hier die IS und begründeten dies damit, dass viele aus Deutschland sich der IS angeschlossen hätten und wieder zurück gekehrt sind und sie sich daher vor Anschlägen im eigenen Land und vor interkulturellen Auseinandersetzungen in Deutschland fürchten. Im Vergleich schien Russland für die Befragten eine geringere Gefahr darzustellen, auch wenn einige junge Menschen sich um abgestellte Gas und Ölpipelines sorgten. Ein älterer Herr antwortete, als ich ihn nach einer Gefahr aus Russland fragte: „Wenn der Russ‘ kommt, hol ich halt mein Gewehr.“.

Doch eins hatten alle Antworten gemeinsam: Unsicher blicken sie alle in die Zukunft und hoffen, dass nichts ihre Heimat direkt und schwer betrifft.

Die darauffolgende Frage betraf die Menschen direkt, denn ich fragte, ob die Befragten selbst vor einer der angesprochenen Krisen Angst hätten. Darauf antworteten alle direkt und klar mit „Nein“. Außergewöhnlich viele sprachen bei dieser Frage allerdings auch den Bahn-Streik an, da dieser sie alle eindeutig betrifft. Dabei beschwerten sie sich über den Streik sowie über den ohnehin schon zu teuren und unzuverlässigen Bahnservice. Außerdem vertraten viele der älteren Menschen die Meinung, dass die Sorge darum Job der Politiker sei.

Bei der Antwort auf die letzte Frage, ob die deutsche Politik mehr für die Eindämmung dieser Krisen tun sollte, teilten sich die Befragten in zwei Lager auf. Überwiegend Jugendliche und junge Erwachsene sprachen sich für mehr Hilfe aus, ein Mann sprach jedoch die Begrenztheit der finanziellen Möglichkeiten an, da es wichtigere Probleme im Ausland gäbe.

Der Großteil der älteren Herren hingegen war fest davon überzeugt, dass Deutschland sich komplett aus solchen Krisen raus halten solle. Eine kleine Gruppe Jugendlicher einigte sich darauf, dass Deutschland sich nicht direkt an Krisen in unmittelbarer Nähe beteiligen solle. Einen Grund für diese Aussage nannten sie nicht, aber ich denke, dass sie dies vielleicht aus Angst um ihre Sicherheit gesagt haben.

Auswertung

Als ich im Laufe des Tages über die Ergebnisse reflektierte und nachdachte, erstaunten mich viele Antworten. Entgegen meinen Vermutungen wussten die Menschen nur wenig vom Ausbruch von Ebola oder wollten es nicht als Bedrohung ansehen. Ein junges Mädchen wunderte sich, dass nichts mehr in den Nachrichten davon zu hören sei, obwohl das Ebola-Fieber in jeder Nachrichtensendung seinen festen Platz hat. Die Berichte über die Ebola haben zwar ein wenig nachgelassen, sind aber immer noch präsent in den Nachrichten. Seit dem Emporkommen der Terrormiliz IS wird in den Nachrichten hauptsächlich über diese berichtet, deswegen stand sie auch im Fokus der Befragten. Eine erwachsene Frau mittleren Alters machte mich darauf aufmerksam, dass kaum ein Konflikt, der in den Zeitungen Erwähnung fand, gelöst wurde. Stattdessen wenden sich die Nachrichten den nächsten Konflikten und Problemen zu und berichten über diese. Und wahrscheinlich resultiert daraus die Überzeugung der breiten Masse, dass das Problem gelöst sei, und sie vergessen es.

Die Menschen fanden eine schnelle Antwort auf die Frage, ob sie vor einer der Bedrohungen Angst hätten, denn sie verneinten alle. Daraus lässt sich schließen, dass sich die Menschen sicher fühlen und Vertrauen in unseren Staat haben. An dieser Stelle möchte ich anmerken, dass es sehr schwer war, ältere Menschen zu finden, die sich für die Umfrage bereit erklärten. In den meisten Fällen winkten sie sofort ab, wenn sie das Wort Krisen hörten, selbst wenn sie vorher interessiert wirkten. Anhand der Aussagen älterer

Menschen, die behaupteten, man dürfe sich keine Sorgen über Krisen machen, da man „sonst nur noch im Bett liegt und grübelt“, schließe ich, dass viele Menschen sich vor den Problemen verschließen und absichtlich uninformatiert bleiben. Auch die Menschen, die einer Umfrage zustimmten, wirkten schlecht informiert, wussten meistens nur den ungefähren Ort und die groben Geschehen, allerdings keine Details. Ich beobachtete, dass die Menschen sehr distanziert gegenüber diesen Themen waren. Die Ausnahme davon bildete die Mutter einer Kindes, die sich wünschte mehr tun zu können, allerdings aus Zeitmangel nicht könnte und auch gar nicht wusste, wie sie helfen solle. Diese Frau war auch die einzige, die Angst hat, dass die Menschen, die zurzeit leben, eine kaputte Welt hinterlassen, und sprach dabei auch den Klimawandel an.

Fazit

Auch wenn man diese Umfrage nicht als repräsentativ für die gesamte Bevölkerung sehen kann, so stellt sie dennoch stichprobenartig ein Meinungsbild für verschiedene Altersgruppen in Deutschland dar. Es zeigt, dass die befragten Menschen sich viel mehr für Themen interessierten, die sie direkt betreffen, wie den Bahnstreik. Die Probleme in der Welt scheinen für die Menschen zwar beängstigend, allerdings nur so lange die Nachrichten dieses Thema intensiv ansprechen, danach werden solche Themen vorzugsweise vermieden und verdrängt.

Auch das Bild von einer informierten Gesellschaft, die sich um Krisen und Konflikte in der Welt Gedanken macht, zeigt sich nicht. Stattdessen zeigt das Bild Menschen, denen zahlreiche Informationen offenstehen, die sie aber nicht nutzen und die Verantwortung auf die Politiker schieben. Die Menschen schauen gewollt in eine andere Richtung, um die Illusion einer heilen Welt zu erhalten und sich selbst zu schützen.

Quellen:

http://politische-bildung.de/proteste_ukraine0.html, 6.12.14
<http://www.tagesspiegel.de/politik/konflikt-zwischen-russland-und-ukraine-ueber-95-prozent-zustimmung-bei-krim-referendum/9624292.html>, 6.12.14
<http://www.ipg-journal.de/kommentar/artikel/putin-regiert-560/>, 6.12.14
http://www.focus.de/politik/ausland/ukraine-krise-kiew-panzerkolonne-dringt-von-russland-in-die-ukraine-ein_id_4257371.html, 6.12.14
1.3.: - http://www.focus.de/gesundheitsratgeber/reisemedizin/ebola/eine-epidemie-haelt-die-welt-in-atem-ebola-die-unheimliche-macht-des-supervirus_id_4319362.html, 6.12.14
<http://www.spiegel.de/gesundheitsratgeber/ebola-internationale-hilfe-bei-der-epidemie-in-westafrika-a-992208.html>, 6.12.14
<http://www.onmeda.de/krankheiten/ebola.html>, 6.12.14
<http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheitsratgeber/epidemie-amerika-laesst-einreisende-wochenlang-ueberwachen-13227080.html>, 6.12.14
<http://meta.tagesschau.de/id/91418/rueckkehrer-aus-ebola-regionen-in-deutschland-gemieden>, 6.12.14
<http://www.spiegel.de/thema/islamischer-staat/>, 6.12.14

<http://www.welt.de/politik/ausland/article134160786/Militaer-meldet-Toetung-von-Führungskader-des-IS.html>
<http://www.tagesschau.de/inland/islamisten-124.html>, 6.12.14
<http://www.n24.de/n24/Nachrichten/Politik/d/5519624/strassenschlachten-in-hamburg—celle-und-stuttgart.html>, 6.12.14
<http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/gdl-streik-bahn-scheitert-in-zweiter-instanzen-a-1001668.html>
<http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/bahnstreik-der-gdl-lokfuehrer-streiken-von-mitt>



Inga Rohlf (vorne) und Fynn Kröger beim Poetry-Slam

5.2 Die Krise in Syrien (teures Abenteuer)

von Irene Omole

„Die größte religiöse Gruppe der syrischen Bevölkerung sind die Sunniten mit 74%. Darauf folgend die Alawiten mit 12%, 10% sind Christen, 3% sind Drusen und 1% machen die Schiiten aus.“

(Nach einer speziell eingerichteten Internetseite über das Land und die Bevölkerung Syriens <http://www.syrien.de/Land--Leute/Gesellschaft/>)

Ich bin Samira, ich bin 19 Jahre alt und die erste Tochter meiner Mutter. Sie fragen sich, weshalb ich mit solchen Infos so vertraut bin? Nun, ich kämpfe zur Zeit mit einem schweren Lebensschicksal, das mich dazu veranlasst, jedes einzelne Detail, das Syrien betrifft, herauszufinden. Ich gucke mir die Zahlen an, verfolge regelmäßig die Nachrichten, lese jeden Bericht und verinnerliche alle, denn ich kann nicht anders. Ich sehe mich immer wieder gezwungen, mir mehr Wissen über das Land anzueignen. Mein Gehirn kommt mir vor wie ein Schwamm, der alle Information über Syrien aufzusaugen versucht. Womöglich, weil Syrien in den letzten Jahren sowohl mein Leben als auch das Leben jedes einzel-

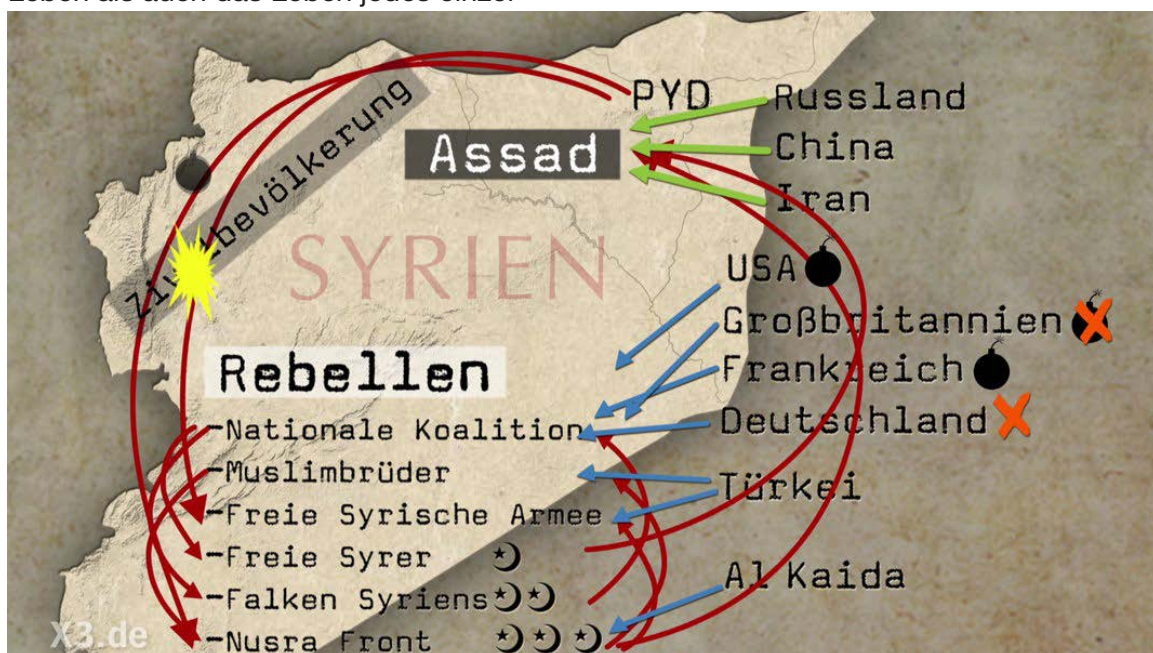
nen Mitgliedes meiner Familie gravierend verändert hat und ich mir Trost durch das ständige Recherchieren suche.

Nach www.enzyklo.de/lokal/40014 ist eine Krise „der Höhepunkt einer problematischen Entwicklung, die mit herkömmlichen Mitteln nicht zu bewältigen ist und die als aufgezwungene Herausforderung den Weg offenlässt für einen positiven oder negativen Ausgang.“ Dies trifft genau auf die Situation in Syrien zu, wobei der Ausgang mir jetzt schon ein unangenehmes Gefühl im Bauch gibt.

Inzwischen weiß ich sehr viel über die Krise in Syrien. Die Krise, die einst durch friedliche Proteste der Bürger ins Rollen gebracht wurde, hat sich seither immer mehr und mehr verschärft.

Beginn der Krise

Für mich stellte sich die Situation so dar: Das alles begann mit dem Eintreffen des Arabischen Frühling. In Tunesien ereignete sich der Auslöser für den Arabischen Frühling, wo nach der Selbstverbrennung eines jungen Gemüsehändlers, der heute als Nationalheld gefeiert wird, die Wut der Bevölkerung eine solche Heftigkeit erreichte, dass nach wenigen Tagen der Diktator Ben Ali sein Leben und das seiner Familie durch die Flucht aus dem eigenen Land retten musste.



Siehe Quellenverzeichnis

Das war der Funke, der das Feuer in der arabischen Welt entzündete. Es folgten Ägypten mit der Festnahme von Mubarak und Libyen mit der Tötung von Gaddafi. Und während in diesen Nachbarländern revolutionäre Veränderungen erzielt werden konnten, war ein Rücktritt des syrischen Präsidenten Baschar Assad nicht in Sicht. Stattdessen bekämpfte Assad die Aktivisten mit militärischer Gewalt und löste dadurch eine Kluft zwischen sich und seinen Opponenten aus.

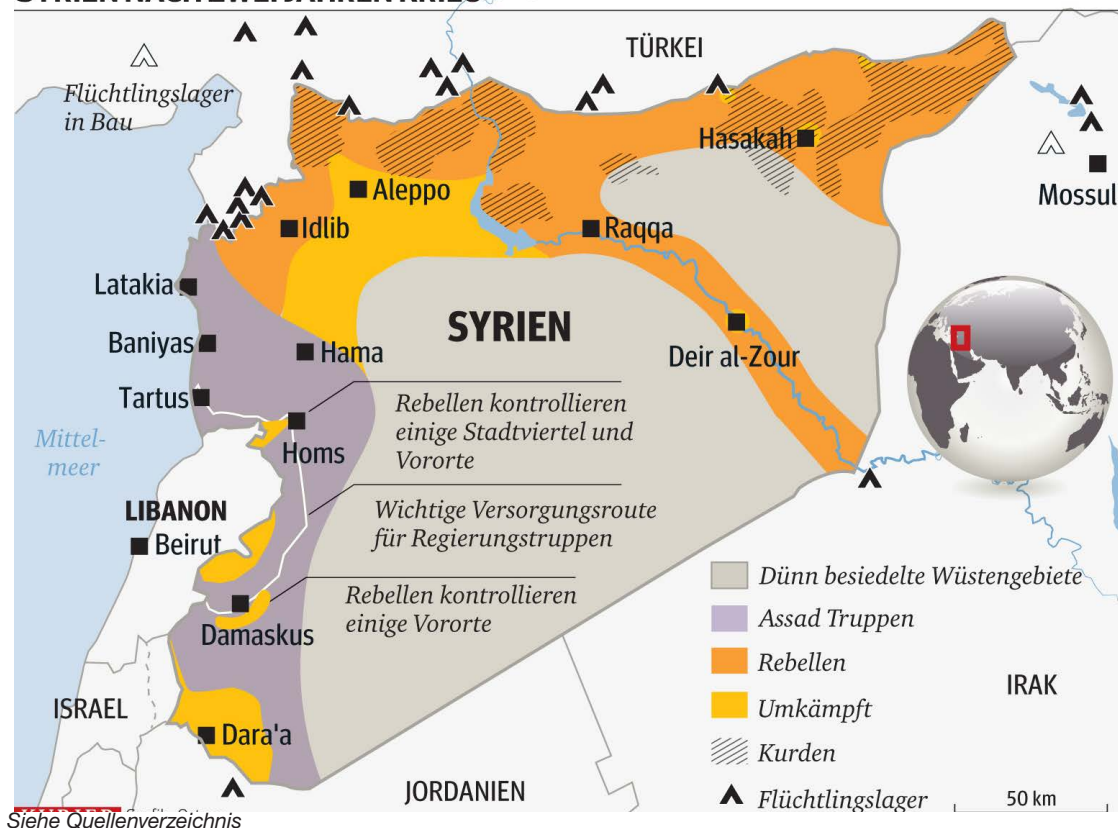
Man muss auch bedenken, dass Syrien durch eine religiöse und ethnische Vielfalt aufgespalten ist, wobei es sich bei den kleineren Gruppen meistens nur um Abzweigungen des Islam handelt. Diese Aufteilung führt zu einer Vielzahl von Gegnern der syrischen Regierung und sorgt für viele Rebellengruppen, die als einziges gemeinsames Ziel haben, Assad und seine Baath-Partei zu stürzen. Inzwischen gibt es sechs Rebellengruppen: Die Nationale Koalition, die Muslimbrüder, die Freie Syrische Armee, die Freien Syrer, die Falken Syriens und nicht zuletzt die stärkste Gruppe, die vom Al Qaida militärisch unterstützt wird, die al-Nusra-Front und die ISIS.

Die Auslöser der Krise

Außer religiösen und ethnischen Grundsätzen, die Assad zum Feind machen, gibt es auch wirtschaftliche und gesellschaftliche Schwierigkeiten in dem Land, die mit dem Auftreten der Herrscher-Familie Assads 1970 aufkamen. Denn auch unter der Führung von Hafiz Assad, Vater des jetzigen Präsidenten, gehörte die Repression des Volkes zum politischen Konzept. Seine Anhänger unter dem Volk, die Alawiten, bekamen Sonderrechte, sodass sie alle höhere Positionen besetzen konnten. Obwohl sie nur 12% des Volkes ausmachen, wurden sie immer wichtiger und stiegen politisch, gesellschaftlich und militärisch auf.

Es gab außerdem noch eine große Arbeitslosigkeit in Syrien, gerade bei Jugendlichen. Es gab keine Jobs auf dem Arbeitsmarkt nach der Ausbildung. Aus diesem Grund wird eine Vielzahl der Jugendlichen zu Anhängern der Rebellengruppen. Und trotz der Tatsache, dass Syrien ländlich geprägt ist und Erdöl besitzt, gibt es in Syrien Städte, die von der wirtschaftlichen Entwicklung ausgeschlossen sind. Diese profitieren im Vergleich zu Industriestädten

SYRIEN NACH ZWEI JAHREN KRIEG



nicht viel von der eigenen Wirtschaft, was ein weiterer Grund ist, zu protestieren.

Aus dem Hass der Menschen gegenüber Assad ist ein schrecklicher Bürgerkrieg geworden, wobei auch die Rebellengruppen zu grausamem Töten, Folter und Geiselnahme der Zivilbevölkerung als Kampfmittel greifen. Sie begehen hierbei schwerste und grausamste Menschenrechtsverletzungen und handeln im Grunde genommen nicht besser als die Regierung.

Damaskus, Aleppo, Homs, Idlib, das sind die Gegenden, die immer wieder bombardiert werden. Vor allem in Aleppo, dem wirtschaftlichen Zentrum Syriens, kommt es zur bislang wichtigsten Machtprobe zwischen Regierung und Rebellen. Die Straßen der Viertel, die von Rebellen kontrolliert werden und somit auch bombardiert werden von der Regierung, sind menschenleer. Denn die Anwohner haben die Flucht ergriffen.

In den betroffenen Gegenden sind Journalisten unerwünscht und werden vom Staat ausgewiesen. Für die westliche Welt ist es deshalb schwer, den Kriegsverlauf im Auge zu behalten und zu beurteilen, wer die Massaker zu verantworten hat. Man greift auf soziale Netzwerke zurück, die private Bilder, Videos und Botschaften der Einheimischen anbieten. Jedoch ist es dabei schwer, den Wahrheitsgehalt zu überprüfen, denn viele dieser Bilder sind Propagandamittel gegen die Regierung. Bei dem Einsatz von Chemiewaffen am 21. August 2013 verloren ca. 1.400 Zivilisten das Leben und bis heute ist unklar, welche Seite der Kriegsführenden dieses Gräueltat angezettelt hat.

Der Einfluss der Krise auf uns

Nein, es ist lange nichts mehr friedlich in Syrien, und es überträgt sich immer stärker nach außen, sodass auch wir betroffen sind.

Ich meine: Wie sollte es auch anders sein? Es gibt zahlreiche Videos und Bilder im Netz zu sehen, wie Menschen entführt, gefoltert und getötet werden. Im Radio oder

Im Fernsehen hört man ständig über neue Gräueltaten. Es beeinflusst uns also, wenn auch auf individuelle Art und Weise. Manche bekommen es mit der Angst zu tun, denn was ist, wenn ein Dritter Weltkrieg daraus resultiert? Ebenfalls beeinflusst es unsere Politik, denn es kommt die Frage auf, wie weit sich Deutschland einmischen soll, um dem Land zu helfen? Denn je mehr wir uns militärisch engagieren, desto mehr gefährden wir auch unsere eigene Staatssicherheit.

Die Meinung der Internationalen Gemeinschaft ist gespalten. Sie kommt nicht zu einer gemeinsamen Lösung der Problematik. Der westliche Block mit USA, Deutschland, Frankreich und Großbritannien ist für den Sturz des Assad-Regimes und würde sogar ein direktes militärisches Eingreifen zum Sturz von Assad in Erwägung ziehen. Jedoch sind China und Russland sich einig, dass sie sich in die Angelegenheiten des syrischen Staats nicht einmischen wollen. Und während die internationalen Mächte zu keiner Einigung kommen, sind manche von uns längst entschlossen und wollen die Situation mit islamisch fundamentalistischer Zielsetzung verändern. Nach offiziellen Angaben sind 400 junge Deutsche in den syrischen Bürgerkrieg gezogen. Sie nennen sich „Gotteskrieger“ und werden zu Anhängern des Islamischen Staates (IS), einer Terrororganisation der Dschihadisten und Salafisten.

Mein Bruder Yasin war einer davon!

Mein Bruder und ich sind die zweite Generation einer Migranten-Familie, denn ursprünglich stammen meine Eltern aus Jemen und sind im jungen Alter nach Deutschland gekommen. Wir leben hier seit unserer Geburt in Dinslaken, im Nordwesten des Ruhrgebiets. Ich persönlich habe mich immer als Deutsche gefühlt, denn vieles aus dem Land meiner Eltern ist mir nicht vertraut. Zwar beherrschen wir die arabische Sprache, weil meine Mutter es für wichtig hielt, aber von einer strengen muslimischen Erziehung kann nicht die Rede sein.

Schon als Kind habe ich sehr schnell Anschluss gefunden, mein Bruder dagegen

nicht. Es fing schon in der Grundschule an, wo er gehänselt wurde. Yasin war auch ganz anders als ich, er war ruhig und schlau. Man hatte aber gemerkt, dass er sich nicht in der deutschen Umgebung wohl fühlte. In jedem Stadium seines Wachstums fehlte ihm der Anschluss zu Freunden. Eine völlige Integration in die Gesellschaft gelang ihm nicht, vermutlich weil er sich nie als Deutscher gefühlt hat und als es ihm später mit 19 endlich gelang, Freunde zu finden, waren es nun leider die falschen. Sein Verhalten wurde seitdem immer auffälliger. Er schien sich zwar mehr zu öffnen und wirkte selbstbewusster als in Zeiten davor, aber ich wusste schon damals mit meinen 14 Jahren, dass etwas nicht stimmte.

Ich kann mich noch genau an jenen Tag erinnern. Es war Freitag, und Baba war aus dem Haus auf Geschäftsreise für zwei Wochen. Also waren wir nur zu dritt, meine Mutter, Yasin und ich. Wir wollten in die Moschee gehen, wie wir es jeden Freitag taten, aber aus irgendeinem Grund wollte Yasin nicht. Er sagte meiner Mutter, er hätte eine neue Moschee für sich entdeckt und dort wolle er hin. Meine Mutter konnte sich nicht erklären, woher das so plötzlich kam. Sie war mit der Situation überfordert. Baba hätte die Situation besser gehandhabt. Er hätte Yasin vielleicht schon damals stoppen und von Dummheiten abhalten können, aber er war nicht da.

Und eigentlich war es klar, woher dieser plötzlichen Sinneswandel Yasins kam. Es waren seine neue Freunde. Meines Bruders neue Freunde waren eine Horde radikaler Salafisten!

Salafisten sind streng gläubige Muslime, die den Koran wortwörtlich nehmen und eine extremistische Ideologie verfolgen. Sie sind überzeugt davon, dass nur ihre Art des Glaubens richtig ist, und betreiben Propaganda, um Menschen zum Konvertieren zu bewegen.

In diese Szene ist mein Bruder im Jahr 2009 rein gerutscht und seitdem war er nicht mehr derselbe. Yasin hing nur noch mit seiner Bande herum, und er distanzierte sich von uns. Er sagte uns, die Art, wie wir zu Allah beten, sei falsch. Sein Sprach-

gebrauch veränderte sich, er verwendete mehr arabische Wörter und zitierte Stellen aus dem Koran. An manchen Tagen sperrte er sich in seinem Zimmer ein, um sich bei Youtube Videos über leidende Syrer anzuschauen. Man hörte, wie er mit der Faust auf den Tisch haute, denn die Wände waren relativ dünn. Mutter und ich tauschten Blicke und schwiegen unsicher.

Das waren Signale, die wir hätten deuten sollen. Signale, die zeigten, dass schnellstens etwas unternommen werden musste. Doch wir ahnten nicht, wie schlimm es kommen würde. Mein Vater war nun immer häufiger auf Geschäftsreisen und jedes Mal, wenn meine Mutter versuchte, ihn zu konfrontieren, blockte er ab oder redete von irgendwas, das kein Mensch verstand. Yasins Verhalten löste immer mehr Angst in meiner Mutter aus, Angst davor, was aus ihrem Sohn geworden ist. Aber das tägliche Weinen und Beten meiner Mutter half nicht. Eines Tages war er fort.

Tage später bekamen wir einen handgeschriebenen Brief von Yasin, in dem er schrieb, er wäre auf dem Weg nach Syrien. Wir sollten uns weder Sorgen machen noch nach ihm suchen. Er schrieb, dass er uns sehr lieb hat und dass wir uns eines Tages alle wieder vereint im Paradies treffen, aber jetzt müsse er Allah dienen und für die Menschen Syriens kämpfen.

Es kam wie ein Schock und traf uns mitten im Herzen. Vielleicht hätten wir es ahnen können, dass er Kontakt mit Isis-Kämpfern aufgenommen hatte. Meine Mutter war am Boden zerstört, wie sollten wir einfach so weiter leben und was sollten wir den Nachbarn sagen? Das alles erschien wie ein Film, und ich war mitten drin.

Ich wollte mehr wissen über das Land, in dem mein Bruder sich aufhielt, ich wollte die Situation verstehen, seine Worte nachvollziehen. So fing ich an zu recherchieren. Und ohne dass wir wussten, ob er noch am Leben war oder schon von uns gegangen war, verging die Zeit.

Die unerwartete Rückkehr

Fünf Jahre waren vergangen und eines Tages klingelte das Telefon. Es waren die Behörden und es schien wichtig zu sein, denn das Gesicht meines Vaters wurde plötzlich ernst. Der verlorene Sohn war wieder zurück! Es war erneut ein Schock!

Nachdem mein Bruder einen Arm verloren hatte, entschied er sich, wieder zurückzukehren. Es war pures Glück, dass er nur einen Arm verlor und mit dem Leben davon kam, das schien ihm bewusst zu sein.

Am Telefon hieß es, wir sollen nach Neumünster kommen, einem Ort in Schleswig Holstein, dort würde er sein. Bei der Ankunft stellten wir fest, dass es sich dort um eine Flüchtlingsunterkunft handelte, in der mein Bruder untergekommen war. Er hatte sich als Flüchtling getarnt bei seiner Rückkehr, sodass er nicht von der ISIS-Truppe abgehalten wird, nach Hause zu kommen. Mit ein paar anderen Flüchtlingen, die Deutschland auch zum Zielort gemacht hatten, war er geflohen. Sie reisten von Tripolis in Libyen in die Türkei ein. Sie versuchten, von dort aus nach Bulgarien zu kommen, aber gaben nach mehreren Versuchen auf, denn es war einfach zu gefährlich. Mit einem Schmugglerboot kamen sie nach Griechenland, dann nach Budapest, dann Österreich und zum Schluss nach Deutschland. Er erzählte uns alles und wir lauschten jedem Wort, denn wir waren so dankbar, ihn wieder zu haben. Seine Geschichte klang sehr abenteuerlich, aber ich bin mir ganz sicher, es ist viel härter gewesen, als er es beschrieb. Yasin hat mit seinem Leben gespielt und wir alle wussten das.

Es war ein Wunder, dass er überlebt hat, denn für 40 andere freiwillige Kämpfer aus Deutschland kostete das teure Spiel ihr Leben. Für sie gab es kein „happy end“.

Ich möchte hier an dieser Stelle an die Regierung plädieren: Das Leben eines jeden Menschen ist kostbar und man sollte alles in seiner Macht tun, um Menschen zu retten. Diese verlorenen Seelen, die auf der

Suche nach Zugehörigkeit sind, fallen in die Härte der Extremisten. Sie glauben, Halt gefunden zu haben, und durch Gehirnwäsche lassen sie sich von radikalen Gruppen überzeugen. Wir müssen sie auffangen, jetzt, und nicht erst dann, wenn es schon zu spät ist. Wir dürfen nicht zugucken und sie rennen lassen in ihr Verderben!

Lassen Sie diese Kinder nicht gehen! Das sind teilweise Minderjährige, die gestoppt werden müssen. Und wenn die Eltern die Ausreise nicht verhindern können, dann sollte der Staat durch intensivere Kontrollen beim Verlassen des Landes eingreifen. Fangen Sie an, die Kinder aufzuklären, indem Sie in Hilfsorganisationen investieren, die für die Aufklärung der Kinder zuständig sind. Menschen, die solche Themen ansprechen, sind wichtig, denn sobald die Kinder wissen, was für eine Gefahr sie dabei eingehen, werden weniger in den Krieg ziehen.

Quellen:

<http://www.enzvko.de/Begriff/krise>

<http://www.made-in-syria.com/de/kultur-und-religion-in-syrien.html> <http://www.swien.de/Land--Leute/Gesellschaft/>

<http://www.bpb.de/internationales/weltweitinnerstaatliche-konflikte/54705/syrien>

http://www.focus.de/tagesthema/konflikte-hintergrund-die-haltung-der-grossen-maechte-imsyrienkonflikt_aid_1082394.html

<http://www.made-in-syria.com/de/regierung-und-politik-in-syrien.html>

<http://www.tagesschau.de/multimedia/video/video1366342.html>

<http://m.welt.de/politik/ausland/article131294642IWarum-junge-Deutsche-Terror-und-Todbringen.html>

<http://www.rp-online.de/panorama/ausland/fakten-zum-salafismus-in-deutschland-bid-1.2701749>

Bild A: http://www.ndr.de/fernsehen/sendungerlextra_3/extra5953_v-contentxl.jpg

Bild B: <http://images04.kurier.at/46-55745202.jpg/14.152.357>

Bild C: in Kooperation mit Vanessa (Flüchtlinge)

7. Flüchtlinge – Flüchtlingsunterkunft in Neumünster

von Vanessa Brenner, Charline Polenz,
und Friederike Otto

Das Thema Flüchtlinge ist aktuell in aller Munde. Es wird stark diskutiert, ob und wie viele Flüchtlinge Deutschland aufnehmen soll. Zur Zeit gibt es weltweit viele Krisengebiete, in denen die Menschen Schreckliches erleiden müssen und deswegen flüchten. Oft kommen sie nach Deutschland und hoffen auf eine Aufnahme. Doch wenn sie aufgenommen werden würden, was wird dann mit ihnen geschehen, wo bringt man sie unter? Und wie sieht ihr weiterer Weg aus?

Aktuelle Flüchtlingsunterkunftssituation in Boostedt

Die Flüchtlingsunterkunft in der ehemaligen Scholtz-Kaserne am Haart in Neumünster ist überfüllt. Deshalb sollen Ende 2014 beziehungsweise Anfang 2015 etwa 500 Flüchtlinge in der Rantzau-Kaserne in Boostedt unterkommen. Die Zelte an der Scholtz-Kaserne am Haart in Neumünster wurden mittlerweile wieder abgebaut. Sie waren zur Unterbringung weiterer Flüchtlinge aufgestellt worden.

Viele Boostedter Bürger sind gegen die Flüchtlingsaufnahmestelle. Sie fühlen sich, als wären sie vor vollendete Tatsachen gestellt worden. Vielleicht haben sie sogar Angst vor erhöhter Kriminalität und Unruhe im Ort und davor, dass die Flüchtlinge ihnen ihre Arbeitsplätze nehmen könnten. Bisher bleiben die Boostedter Bürger jedoch besonnen. Von Protestaktionen keine Spur. Allerdings haben bereits NPD-Anhänger Flugblätter verteilt und versucht, den Hass gegen Ausländer zu schüren.

Das Bundesland Schleswig-Holstein hat seit Ende September 2014 über 4738 Flüchtlinge aufgenommen. Die meisten Flüchtlinge kommen aus Syrien mit einer prozentualen Anzahl von 21,9%. Die wenigsten Flüchtlinge sind mit 2,2% aus

dem Irak. Als weitere Länder, aus denen Menschen flüchten, sind Eritrea, Serbien, Afghanistan, Albanien, Bosnien-Herzegowina, Somalia, Mazedonien und die russische Föderation angegeben.

Die Gemeinde ist mit ca. 4500 Einwohnern zwar nicht groß, ohne ihr Zutun ist die für Schleswig-Holstein vorgesehene Flüchtlingsaufnahme jedoch nicht möglich. Allerdings müssen erst noch eine Menge baulicher und organisatorischer Schritte passieren, bevor die Flüchtlinge auch in Boostedt untergebracht werden können.

Die Unterkunft dort soll genauso aufgebaut sein wie die in Neumünster. Sie wird auch von Neumünster aus verwaltet. Die Versorgung und ärztliche Fürsorge der Flüchtlinge sowie die Betreuungs- und Schulungsmöglichkeiten müssen gewährleistet sein. Zudem müssen die Anbindung an den Nahverkehr, die Einrichtung einer Polizeistation und die Engagierung eines privaten Sicherheitsdienstes vollzogen werden. Für all dieses wird das Land Schleswig-Holstein sorgen. Dennoch gibt es Auswirkungen für die Gemeinde Boostedt, über die wir im Folgenden berichten werden.

Wegen der Einrichtung der neuen Flüchtlingsaufnahmestelle in Boostedt hat eine Baugenossenschaft den Bau einer Seniorenwohnresidenz nahe der Rantzau-Kaserne auf Eis gelegt. Man will erst mal abwarten, wie sich die Flüchtlingssituation dort entwickeln wird. Für die Gemeinde ist das eine negative Entwicklung. Die Verhandlungen über dieses Bauprojekt haben lange gedauert, und nun weiß man nicht, ob es überhaupt noch gebaut wird. Man befürchtet, dass die Wohnqualität in Boostedt wegen der vielen Flüchtlinge leiden wird. Hausbesitzer sind in Sorge, dass der Wert ihrer Grundstücke sinken könnte.

Einige Menschen meinen, dass die Wege viel zu lang sind, die die Flüchtlinge über das Kasernengelände zurücklegen müssen, um bis zur nächsten Einkaufsmöglichkeit zu gelangen. Außerdem müsste dafür die stark befahrene Neumünsterstraße überquert werden.

Weiter glauben Menschen, dass es für die teils traumatisierten Menschen aus den Kriegsgebieten unzumutbar ist, in der Nähe eines Schießübungsplatzes untergebracht zu werden.

Zudem ist die Gemeinde mit der Frage beschäftigt, was mit dem Kasernengelände passieren soll, wenn die Bundeswehr 2016 ganz aus Boostedt abzieht. Wenn Kasernenteile von Flüchtlingen belegt sind, kann nicht das ganze Gelände vermarktet werden. Das könnte zu wirtschaftlichen Einbußen für die Gemeinde führen.

Eine Umfrage des Holsteinischen Couriers im Boostedter Umfeld ergab Ähnliches. Im Mittelpunkt steht immer wieder die Angst vor Kriminalität und Überfremdung. Viele Bürger scheinen mit der Situation überfordert; einerseits möchten sie helfen, andererseits befürchten sie Nachteile für das eigene Leben. Aus dem Bericht des Holsteinischen Couriers vom 24.09.2014 geht hervor, dass die meisten Boostedter sich zu dem Thema nicht öffentlich äußern möchten. Sabine Behrami (50) aus Boostedt steht der Eröffnung des Asylantenheimes jedoch positiv gegenüber. „Die Menschen, die aus den Kriegsgebieten kommen, tun mir leid. Und ich finde, da hier der Platz vorhanden ist, sollte man sie auch unterbringen.“ Doris Holst (58) steht der Sache eher skeptisch gegenüber. Sie findet, dass 500 Asylbewerber zu viele sind. Außerdem sieht sie Probleme in der Unterbringung der Flüchtlinge und beim Unterrichten der Kinder. Dagmar Drummen hingegen befürwortet den Plan einer Flüchtlingsunterkunft in Boostedt. Sie ist Schulleiterin der Grund- und Gemeinschaftsschule in Boostedt und merkt nur an, dass die grundsätzlichen Rahmenbedingungen für Bürger und Flüchtlinge gewährleistet sein müssten. Dabei seien der interkulturelle Austausch und die Transparenz wichtig. Pastor Thomas Lemke von der Bartholomäus-Kirchengemeinde beschäftigt das Thema sehr. Er weist auch in seinen Gottesdiensten auf die Flüchtlingssituation hin. „Wir reagieren natürlich grundsätzlich mit Offenheit auf die Tatsache. Ich habe bereits in den vergangenen Wochen in meinen Gottesdiensten die Frage gestellt, was unsere konkrete Aufgabe in dieser Situation ist. Viele Menschen bekommen das Thema Flüchtlingsproblematik im Fernsehen mit - aber einen Fernseher kann man jederzeit ausschalten. Jetzt betrifft es uns direkt, und daher sind wir nun gefordert. Das ist für uns alle eine ganz neue Situation. Wir müssen jetzt

gucken, wo unsere Kapazitäten sind und was gebraucht wird. Wir werden uns weiter mit dem Thema auseinandersetzen und die neue Sachlage auch am Donnerstag im Kirchengemeinderat gemeinsam besprechen. Allein von der Logistik betrachtet, bietet sich die Rantzau-Kaserne an. Über das Wie müssen wir diskutieren, über das Was gibt es keine Diskussion“, sagt er. Die Jugendlichen aus der Gemeinde Boostedt sind geteilter Meinung. Lotta Drummen (19) ist für die Nutzung der Rantzau-Kaserne als Flüchtlingsunterkunft. Es sei genügend Platz und das nötige soziale Engagement vorhanden. Jedoch fehle es an Informationen bezüglich der Anzahl der Flüchtlinge und deren Ankunftsdatum. Lotta unterstützt sogar eine Flüchtlingsorganisation. Neele Opitz (18) ist ebenfalls der Meinung, dass die Flüchtlinge in Boostedt aufgenommen werden sollten. Auch sie sagt, dass der benötigte Platz vorhanden wäre. Sie spricht jedoch auch das erst mal auf Eis gelegte Bauprojekt der Seniorenwohnanlage an. Tim Schuhmacher (18) aus Boostedt sagt: „Hört sich zwar hart an, aber ich fühle mich unwohl, wenn die Flüchtlinge in meiner Nähe sind. Den Flüchtlingen sollte in ihrem Heimatland geholfen werden. Dazu tragen auch wir bei, indem wir Hilfe zum Wiederaufbau und Vorräte hinschicken.“

Unsere Meinung ist, dass man zusätzlich die Anlaufstelle für Flüchtlinge in Boostedt schaffen und den Flüchtlingen einen Start in ein möglichst schönes, neues Leben bieten sollte. In den kommenden Monaten werden viele Flüchtlinge aus dem Balkan erwartet, die hier überwintern sollen. Zwar wird die Boostedter Auffangstelle nicht von heute auf morgen zu nutzen sein, dennoch ist das Aufschlagen von Zelten keine vernünftige Alternative zur Unterbringung der Flüchtlinge und da die Rantzau-Kaserne zur Zeit noch in Teilen von der Bundeswehr genutzt wird, sind die notwendigsten Dinge an Einrichtung schon vorhanden. Man sollte sich in die Lage dieser Menschen versetzen und versuchen zu helfen, wo man helfen kann. Wir denken auch, den Boostedtern wird das bewusst sein. Sie haben keine Möglichkeit, das Flüchtlingslager im Ort zu verhindern. Sie versuchen aber beim Land durchzusetzen, dass die Zahl der

Flüchtlinge für Boostedt von 500 deutlich gesenkt wird. Doch jedes Bundesland ist dazu verpflichtet, eine bestimmte Anzahl an Flüchtlingen aufzunehmen, und wenn es die Möglichkeit einer neuen Auffangstelle gibt, um die jetzige in Neumünster zu entlasten, dann sollte man diese nutzen. Die Boostedter könnten Initiativen gründen, um den Menschen zu helfen, die ihre Heimat verlassen mussten. Sie können Kleidung und Hilfsgüter spenden oder den Flüchtlingen helfen, sich in Boostedt und mit dem deutschen Leben zurechtzufinden.

Der Engel des Glücks

Ein neues Kunstwerk zielt seit kurzem die Neumünsteraner Innenstadt. Es handelt sich dabei um die Skulptur eines Engels, die vor der Alten Postpassage steht. Doch warum diese dort hingestellt und von wem sie erbaut wurde, ist den meisten Menschen gar nicht klar.

Aufnahme in Deutschland erfahren haben. Sie müssen nun nicht mehr in Krisengebieten leben, in denen sie täglich um ihr Leben bangen müssen. Nun können sie versuchen, beruhigt und ohne Sorgen ein sicheres Leben zu führen. Und das zeigen sie mit ihrem Engel. Doch dieser stellt nicht nur einen Hoffnungsträger dar, sondern ist gleichzeitig ein Mahnmal. Würde es nicht so viel Krieg und Leid auf diesem Planeten geben, müssten die Menschen nicht in unser Land flüchten. Der Engel mahnt uns also, unseren Frieden zu bewahren.

Ein junger Mann aus dem Flüchtlingslager berichtete uns über seine Flucht aus Syrien, die wir als einen Tagebucheintrag zusammenfassend darstellen.



Foto: Vanessa Brenner

Dieser Engel wurde von einigen jungen Flüchtlingen aus dem Flüchtlingslager Neumünsters geschaffen. Sie selbst haben ihn „Unser Glückswächter“ getauft. Die zwölf Jungen, die alle allein aus ihren Heimatländern nach Deutschland gekommen sind, wollen mit diesem ihre Dankbarkeit und ihr Glück symbolisieren, welches sie durch die

Tagebucheintrag, Sherco, 29 Jahre alt

Sherco stammt ursprünglich aus Syrien. Wir haben versucht, seine auf Englisch berichtete Flucht in Form eines Tagebucheintrages zu fassen. Es wird auch einige Lücken geben, da er uns aus emotionalen Gründen nicht alles im Detail verraten hat.

Liebes Tagebuch,
ich konnte Dir seit über eineinhalb Monaten nicht mehr schreiben, weil ich auf der Flucht war. Heute, am 10. Oktober, bin ich in Neumünster angekommen. Seitdem ist eine Menge passiert, was ich Dir im Folgenden berichten werde, um es mir von der Seele zu schreiben:

Am 29. August begann alles. Ich verließ meine Frau, mit der ich, wie du schon weißt, seit einem Jahr verheiratet bin. Meinen vier Monate alten Sohn musste ich auch zurücklassen. Aber sie gaben mir Kraft für alles Weitere, was geschah. Du fragst Dich, warum ich fliehen musste? In Syrien wurde ich nicht akzeptiert. Ich wurde wegen meiner Meinung verspottet und verjagt. Ich durfte nicht singen, nicht tanzen. Alles war verboten. Außerdem war der muslimische Glaube für mich keine Option. Das Christentum hat mich stets begeistert, obwohl mein Vater streng nach dem Islam lebte und mich so auch erzog. Würden die Befürworter des Assad-Regimes meine Interessen kennen, würde ich sofort eingesperrt und gefoltert werden. Deswegen ist für mich klar: Das ist kein Land, in dem ich mein Baby großziehen will!



Die libanesische Polizei hatte den staatlichen Auftrag, Palästinenser aus den Kriegsgebieten in Syrien in den Libanon zu bringen, um sie zu schützen. Also wurde meine Familie dorthin gebracht, wo sie zunächst sicher war. Hier begann meine

eigentliche Flucht. Meine Familie konnte ich aus Sicherheitsgründen nicht mitnehmen. Also ging ich allein nach Tripoli, um von dort aus mit dem Schiff in die Türkei fahren zu können. In der Türkei angekommen versuchte ich mehrfach nach Bulgarien zu gelangen. Die Grenze zu überqueren schien nahezu unmöglich. Ich versuchte es viermal. Die Grenzkontrollen zu passieren war ausgeschlossen, denn überall waren Stacheldrahtzäune und Kameras. Zudem war das bulgarische Militär alles andere als freundlich gegenüber Flüchtlingen. Mir wurde alles weggenommen, was ich besaß. Ich wurde des Öfteren brutal geschlagen und misshandelt.

Als ich wieder an der türkischen Grenze war, wurde mir klar, wie schwer und verrückt es eigentlich ist, ohne Menschenhändler über die bulgarische Grenze zu gelangen.

In der Zwischenzeit fand ich einen anderen Weg, nämlich das Meer zu überqueren. Ich wurde von der Türkei aus mit einem Schmugglerboot auf die griechischen Inseln geschleust.

Die Fahrt war sehr hart. Sie dauerte über zwei Stunden. Wir hatten einen starken Wellengang und waren mit 28 Personen auf einem kleinen Schlauchboot, das gerade einmal eine Länge von vier Metern maß. Das Plastikboot machte keinen stabilen Eindruck auf mich. Als wir dennoch ankamen, wurden wir vom griechischen Militär empfangen. Es schickte uns zu einer anderen Insel, wo wir vier Tage in eine Art Garten verbrachten, der eingezäunt war. Danach wurden wir in das örtliche Gefängnis gebracht, weil es neue Auflagen für Flüchtlinge gab. Wir wurden mit anderen Flüchtlingen in zwei Zellen aufgeteilt. Insgesamt waren es 52 Menschen auf engstem Raum.

Ich versuchte, meine Situation zu verdrängen, und tankte Kraft durch die Gedanken an meine kleine Familie. Mir wurde schnell klar, dass ich hier nicht lange bleiben konnte. Die gesundheitliche Situation war schlecht, es gab nichts zu essen, und es war kaum Luft zum atmen da. Ich versuchte, der Polizei klar zu machen, dass es so nicht weiter gehen kann. Nach einem fünfstündigen Protest bekamen sie endlich Einsicht, und wir erhielten griechische

Aufenthaltserlaubnisse für sechs Monate. Danach sind wir nach Athen gefahren, um uns dort umzusehen, wie wir in den Norden gelangen könnten. Ich traf auf Schmuggler, die ich beauftragte einen Ausweis beziehungsweise einen Reisepass für mich anzufertigen. Damit versuchte ich dann, legal von Athen nach Italien zu fliegen, und es hat geklappt. Allerdings wurde ich auf dem Weg nach Deutschland überprüft und wieder nach Griechenland gebracht.

Ab hier begann der harte Teil meiner Flucht. Der Weg über die griechische Grenze war anstrengend, lang und voller Überraschungen. Er dauerte 13 Stunden. In Mazedonien angekommen benutzte ich meinen Charme und bat einen Taxifahrer mich in die Hauptstadt Skopje zu fahren. Dort versuchte ich, in ein Flüchtlingscamp zu gelangen, aber dies war ohne Bestechung kaum möglich. Es war ein regnerischer Tag, und ich musste mir ein Dach über dem Kopf suchen. Ich fand schließlich in der Nähe des Camps ein großes Abwasserrohr, in dem ich es mir bequem machte, um mich vor dem Regen zu schützen. Am nächsten Tag versuchte ich alleine, durch den Kosovo über die Grenzen Serbiens zu gelangen. Der Weg war sehr lang und anstrengend. Auf Grund des schlechten Wetters gelang mir dies das erste Mal nicht. Doch ich gab nicht auf, versuchte es ein zweites Mal. Es glückte mir, und ich brauchte eine Woche um von der Grenze aus nach Belgrad zu gelangen. Nachdem ich das Leid über mich ergehen lassen und die serbischen Kontrollen überstanden hatte, gelangte ich in ein Camp für Flüchtlinge. Ich hatte durch das Regenwetter eine Erkältung bekommen. Ich war krank und sehr erschöpft von dem langen Weg. Dies hinderte mich zunächst daran, die ungarische Grenze zu erreichen und zu überqueren.

Als es mir wieder besser ging, war ich fünf Tage lang zur ungarischen Grenze unterwegs. Ich wanderte über viele Felder und Farmen. Als ich in einer Stadt namens Mór ankam, realisierte ich, dass die ungarische Polizei die Bus- und Taxifahrer beauftragt hatte, keine Menschen zu befördern, die die ungarische Sprache nicht beherrschen. Also musste ich mich zu Fuß zur nächsten Grenze durchschlagen. Ich wurde auf dem Weg dorthin von der ungarischen Polizei

kontrolliert und festgenommen. Ich landete wieder im Gefängnis. Wir waren über 300 Personen auf weniger als 100 m². Täglich bekamen wir ein Toastbrot. Getrunken wurde aus dem Toilettenspülkasten. Die ungarische Polizei durchsuchte uns. Wir mussten uns komplett nackt ausziehen. Die ungarische Polizei behandelte uns wie Terroristen. Menschenrechte gab es bei denen scheinbar nicht. Ich bin kein Krimineller! Ich bin ein Mann, der keiner Fliege etwas zu leide tun könnte und der seine Gedanken und Visionen in seinem Kopf verpackt wie eine Bücherei ihr Wissen. Als sie das endlich verstanden hatten, wurde ich freigelassen und konnte meinen Weg nach Deutschland fortführen.

Ich verbrachte zwei Tage damit, mit dem Auto nach Österreich zu gelangen. Von dort aus nahm mich ein deutsches Ehepaar mit nach Deutschland, wo wir an den deutschen Grenzen kontrolliert wurden. Ich wurde wieder festgenommen und somit verbrachte ich die Hälfte meiner Reise in Gefängnissen Europas!

Im Münchener Gefängnis war die Gesamtsituation schon viel humaner als in Ungarn. Die Polizei war freundlich, und mir gelang es schließlich, nach Hamburg mit dem Zug zu reisen. Danach ging es weiter nach Kiel, wo mein Onkel wohnt. Letztendlich glückte mir dieser Weg nach Neumünster, wo ich zunächst in Empfang genommen wurde. Die Flüchtlingsunterkunft nahm mich auf. Ich wurde medizinisch untersucht und bekam dann ein eigenes Bett.

Die Verpflegung ist hier einwandfrei. Es gibt genug zu essen, genug Freizeitmöglichkeiten und vor allem fühle ich mich hier sicher. Es gibt hier viele Menschen, die das Gleiche oder Ähnliches wie ich durchmachten. Freunde fand ich hier bisher keine, besonders weil ich weiß, dass ich nur wenige Tage hier sein werde.

Insgesamt bin ich nun 15 Tage in der Unterkunft. Ich hatte schon mein erstes Interview mit den Behörden, in dem zunächst meine Identität ermittelt, mein Fluchtweg erfasst und geklärt wurde, ob ich einen „grünen Schein“ und somit eine Aufenthaltsgenehmigung erhalte. Wie man sieht, ist bis jetzt alles gut gegangen, und morgen werde ich nach Wedel fahren, um dort meinen Weg fortzusetzen. Es wird sicher-



Fluchtweg von Sherco, erstellt von Vanessa Brenner, Quelle der Karte: GoogleMaps

lich noch drei Monate dauern, bis ich weiß, wie es mit mir weitergeht, ob ich asylberechtigt bin oder nicht.

Während dieser Wartezeit wird ein zweites Interview stattfinden, in dem ich dann meine Flucht erzählen werde und warum ich bleiben möchte.

Für meine Zukunft hoffe ich das Beste und vor allem, dass meine kleine Familie hierher kommen kann. Ich könnte weinen, weil ich nicht weiß, wie meine Zukunft aussehen wird. Andere Menschen haben meine Zukunft, mein Leben in der Hand. Ich lebe in völliger Ungewissheit und möchte nur unabhängig und frei sein, in Frieden leben können und meine Familie bei mir haben, mit der ich dann bis zur Unendlichkeit zusammenlebe.

Nach Shercos Flucht gelang es ihm schließlich im Neumünsteraner Flüchtlingslager unter zu kommen. Wie dieses aufgebaut ist und welche Tücken es hier gibt, erfahren Sie im nächsten Kapitel.



Foto: Vanessa Brenner

Flüchtlingsunterkunft in Neumünster

Die Flüchtlingsunterkunft befindet sich in Neumünster im Haart 148. Sie ist für das Bundesland Schleswig-Holstein zuständig. Bei einer Erstaufnahme werden die Flüchtlinge, insbesondere allein reisende Männer, in Containern untergebracht und medizinisch auf verschiedene Krankheiten untersucht. Insgesamt gibt es auf dem Gelände 16 Container für jeweils fünf Personen. Sie sind beheizt und haben Wasser- und Stromleitungen. Die Sanitäreinrichtungen gibt es allerdings in zwei Extracontainern. Zu den 16 Unterkünften zählen auch noch einige Quarantänecontainer, in denen Flüchtlinge wohnen, die hoch ansteckende und gefährliche Vorerkrankungen wie z. B. Scabies (Krätze), Hepatitis A, B, C oder D haben.

Die Container stellen somit eine Art Wartebereich dar.



Foto: Vanessa Brenner

Zu essen gibt es ein Frühstücks-, Mittag- und Abendbuffet. Hier können die Menschen so viel essen, wie sie möchten. Außerdem besteht in der Küche die Möglichkeit, sich etwas zum eigentlichen Taschengeld hinzu zu verdienen.

Die Tätigkeit ist eine Art Ein-Euro-Job, da sie eine gemeinnützige Arbeit darstellt. Für die Mitarbeiter des Asylantenheimes sind die Flüchtlinge, die in der Küche arbeiten, wie Kollegen und werden auch so behandelt. Außerdem dürfen sie während ihrer Arbeit rund um die Uhr essen. Insgesamt dürfen sie aber nicht mehr als 80 Euro dazu verdienen.

Das Taschengeld ist zwischen Mann, Frau und Kind unterschiedlich. Der Mann bekommt mehr als die Frau und das Kind weniger als die Frau. Im Monat bekommt ein Mann ca. 120 Euro. Von dem Taschengeld kaufen sich die Asylsuchenden meistens Pflegeartikel, aber auch Süßigkeiten, Zigaretten und Alkohol.

Das Taschengeld wird zunächst von dem Betreuungsverband, dem Deutschen Roten Kreuz (DRK), finanziert. Dies stellt die DRK dem Land Schleswig-Holstein wiederum in Rechnung.

Auf dem Gelände befinden sich nicht nur Container und eine Cafeteria, sondern auch Wohnunterkünfte, ein Kindergarten, ein Hausaufgabenraum sowie eine Schule. Durch den überflutenden Flüchtlingsstrom sind viele Räume mit Betten ausgestattet, obwohl sie eine andere Funktion haben. Der Hausaufgabenraum ist ein Beispiel dafür.

Die Kinder im Kindergarten gehören der Altersgruppe von drei bis sechs Jahren an. Beginn für die Kleinen ist um acht Uhr morgens und Ende um zwölf Uhr pünktlich zur Mittagszeit. Die Schule ist für Kinder bis 16 Jahre, was mit der Mittleren Reife gleichgesetzt werden könnte. Hausaufgabenhilfe unterstützt die jüngere Generation. Aber auch Sprachkurse helfen ihr und der älteren Generation.

Die Menschen, die in der Flüchtlingsunterkunft leben, haben jede Menge Freizeit. Viele spielen auf dem Gelände Fußball oder Badminton, einige gehen einkaufen oder gucken sich die Stadt an. Die Menschen sind dort also keineswegs eingesperrt.

Durchschnittlich bleiben die Ankömmlinge zwei bis drei Wochen. Währenddessen findet das erste Interview mit den Behörden statt, in dem erstmals die Identität des Flüchtlings geprüft wird und die weitere Aufenthaltsgestaltung. Die Menschen werden meist vor dem ersten Interview und danach vom DRK über ihre Rechte aufgeklärt. Des Weiteren erhalten sie vom DRK Ratschläge für das zweite Interview, in dem die Intention der Flucht herausgearbeitet wird und ob der Flüchtling asylberechtigt ist oder nicht. Nach dem ersten Interview und nach zwei bis drei Wochen Aufenthalt in der Unterkunft geht die Reise für den Flüchtling weiter, der nun in einem anderen Kreis untergebracht wird und dort auf sein zweites Interview wartet. Das Schicksal nimmt nun seinen Lauf.

Doch die Aufnahme der Flüchtlinge führt zu diversen Diskussionen. Grade in Neumünster gibt es verschiedene Meinungen und Ansichten zu diesem Thema.

Die verschiedenen Meinungen zu dem Neumünsteraner Flüchtlingslager

Nach langer Zeit der Flucht und der Angst sind die Flüchtlinge angekommen. Angekommen in einem sicheren neuem Zuhause, welches für sie jedoch eine neue Herausforderung birgt. Sie müssen sich in die Gesellschaft integrieren, in der sie sich nun befinden. Doch das ist nicht so leicht. Einerseits gibt es viele Neumünsteraner, die sehr negativ auf das Stichwort Flüchtlingslager in ihrer Stadt reagieren. Die Kriminalität ist in Neumünster sowieso schon überdurchschnittlich hoch und viele Bürger befürchten, dass diese durch die vielen Flüchtlinge noch weiter ansteigen wird. Sie sehen in den Flüchtlingen keine Menschen, die Leid und Furcht ertragen mussten, sondern Kriminelle, die das Leben in Neumünster erschweren. Viele Menschen befürchten auch, dass die Flüchtlinge ihnen ihre Arbeitsplätze wegnehmen könnten oder sich vom Staat „durchfüttern“ lassen könnten.

Sie sind nicht bereit einzusehen, dass die Menschen im Flüchtlingslager nichts weiter als ein sicheres Zuhause und eine gefah-

renlose Zukunft für sich und ihre Familie suchen.

Diese Meinung über die Flüchtlinge vertritt aber nur ein Teil der Bevölkerung. Der andere Teil besteht aus vielen Menschen, die das Leid der Flüchtlinge nachvollziehen können und Mitgefühl zeigen. Sie zeigen Verständnis für die Flüchtlinge und versuchen, dieses Verständnis auch anderen Menschen zu vermitteln. Aktionen wie das „Strom & Wasser“-Konzert sollen das gegenseitige Verständnis zwischen Einheimischen und Flüchtlingen fördern. Auch die „Interkulturelle Woche“, die dieses Jahr im September stattfand, sollte das Verstehen der anderen Kulturen erleichtern.

und akzeptiert werden.

Natürlich haben wir als heutige Generation keinerlei Erfahrungen, wie es sich anfühlt, fliehen zu müssen und in einem Land zu leben, wo Krieg herrscht. Dennoch helfen uns Zeitzeugen und Erfahrungsberichte stets dabei, ähnliche Gefühle in uns zu wecken, um zu realisieren, dass wir so etwas nie mehr in Erfahrung bringen wollen. Frieden ist nicht selbstverständlich und dessen Erhaltung betrifft uns alle.

Mit unserem Teil des Projektes wollen wir auch der Flüchtlinge des Ersten und Zweiten Weltkrieges gedenken und das Beste für die Zukunft hoffen.

Schlusswort

Die Flüchtlinge haben ihr gutes Recht, von uns Deutschen beziehungsweise uns Neumünsteranern aufgenommen zu werden. Jeder Einzelne sollte darüber nachdenken, wie es für ihn wäre, wenn in seinem Land Krieg ausbricht, man verfolgt wird und in dem Land, in das man flüchtet, sich nicht willkommen fühlt. Als Flüchtling hat man so viele Grausamkeiten erleben müssen, dass es verständlich ist, dass man den Wunsch hegt, ein neues, ruhiges Zuhause zu finden, in dem man kein Leid mehr erfahren muss. Unsere Generation hat die Verantwortung dafür, dass das Miteinander zwischen Flüchtlingen und Einheimischen funktioniert und somit wenigstens zwischenmenschlich eine Art Frieden herrscht.

Im Angesicht des Volkstrauertages möchten wir mit diesem Bericht an die Flüchtlingssituation erinnern, wie sie damals und heute aktuell ist. Der Erste und Zweite Weltkrieg sowie die jetzige Situation, die eine Schwelle zum Dritten Weltkrieg darstellt, führten und führt dazu, dass Menschen ihre Heimat oft aus politischen Gründen verlassen müssen.

Unsere Generation muss jetzt dafür sorgen, dass die Aufnahmeländer Toleranz zeigen und keine Ausländerfeindlichkeit ausstrahlen. Die Flüchtlinge haben schon genug Leid in ihrer Heimat und auf ihrem Weg in eine bessere Zukunft durchlebt. Deswegen sollten sie mit offenen Armen empfangen

Quellen:

Internetseiten:

<http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/mahnmal-und-hoffnungstraeger-zugleich-id7595501.html>
<http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/gefaehrliches-neumuenster-stimmen-die-vorurteile-id7725396.html>
<http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/aktionstage-foerderten-das-verstaendnis-id7739446.html>
<http://www.shz.de/lokales/holsteinischer-courier/gemeinsame-freude-als-bindeglied-id7700216.html>
<http://www.spiegel.de/panorama/justiz/fluechtlingsheim-burbach-wachmann-traegt-neonazi-tattoo-a-994681.html>
<http://www.spiegel.de/panorama/justiz/misshandelte-fluechtlings-zentrale-von-european-homecare-durchsucht-a-995598.html>
http://www.shz.de/img/holsteinischer-courier/crop7595496/3536399454-cv16_9-w596/23-64038003-23-64045922-1409849631.jpg
<http://www.abendblatt.de/img/hamburgschleswig-holstein/crop133731429/5068727488-ci3x2l-w620/urn-newsml-dpa-com-20090101-141028-99-03499-large-4-3.jpg>

Artikel aus dem Holsteinischen Courier:

- Donnerstag 8. Mai 2014, Seite 4 „Immer mehr Asylsuchende in Schleswig-Holstein“, von blu

- Titelseite von Sonnabend/Sonntag 6./7. September 2014
- Nr. 208 „Flüchtlinge müssen im Zelt hausen“, von cli/ky
- Freitag 12. September 2014, Seite 10, „Ohne Eltern auf der Flucht vor dem Krieg“ von Dörte Moritzen
„Wenn ich genug Geld gespart habe, suche ich meine verschwundene Familie“ von mor
- Mittwoch ,8.Oktober 2014, Seite 14, „Asyl in der Kaserne: BG legt Baupläne auf Eis“ von gb
- Mittwoch, 24.September 2014, Seite 5, „Boostedt nimmt 500 Flüchtlinge auf“ von Kay Müller
- Freitag, 10.Oktober 2014, Seite 13, „Boostedter fühlen sich vom Land im Stich gelassen“ von Sabine Voiges und Dörte Moritzen
- Mittwoch, 24. September 2014,Seite 14, „Wir fühlen uns überrumpelt“ von cli
- Donnerstag,25.Oktober 2014, Seite 3, „400 neue Plätze für Flüchtlinge in Neumünster“ Christian Lipovsek
- Sonnabend/Sonntag 6./7. September 2014-Nr.208, „Flüchtlinge müssen im Zelt hausen“

Personen:

Martin Sedat
Theresa Straube
Sherco
Susanne Otto

Fotos:

Vanessa Brenner



„Zwischenrufer“ am Volkstrauertag.

Von links (an der Wand stehend): Malin Hübner, Lea Kessler, Julia Daus, Christina Hofer, Vanessa Brenner

6.1 Die Veränderung eines Gemütes

von Jasper Schulz

Wir befinden uns im Jahre 1945. Viele Soldaten unterschiedlichster Nationen und ethischer Zugehörigkeiten wurden im zweiten Weltkrieg bis jetzt verletzt oder sind erkrankt. Einer dieser Erkrankten ist mein Großonkel Johannes Kaufmann, der von allen bloß Hans genannt wird. Geboren wurde er im Jahre 1922 und ist somit gerade 23 Jahre alt. Seine Familie stammt ursprünglich aus dem Erzgebirge. Er zog mit der sechsten Armee nach Stalingrad, wo einer der größten Kämpfe des zweiten Weltkrieges stattfand. Dies ist jedoch eine andere Geschichte. Im Januar 1943 durfte er Stalingrad, auch der „Kessel“ genannt, aufgrund einer Lungenentzündung verlassen und war somit einer der letzten, die Stalingrad und die Sowjetunion Richtung Westen verließen. Die meisten Überlebenden verließen den Kessel als Kriegsgefangene der Russen oder fielen.

Als er heimkehrte war nichts mehr, wie er es kennengelernt hatte. Deutschland war zerstört und lag in Schutt und Asche. Ruinen durchstießen die einst so schöne Landschaft, und die Menschen mussten Hunger leiden.

Als er endlich wieder in Norddeutschland war, wurde er von den Briten festgenommen. Nach einiger Zeit wurde er jedoch wieder entlassen, da von ihm keine Gefahr ausging. Hans bekam einen Job als Pferdeschlachter und sorgte für die Versorgung der Bevölkerung und der Briten.

Er arrangiert ein Treffen mit den englischen Truppen, um sie von sich zu überzeugen und um Sicherheit zu erlangen.

Er führt ein Gespräch mit einem, meiner Familie leider unbekannten Briten höheren Ranges. Das Gespräch zwischen dem Briten (ich werde ihm für diesen Text den Namen Goodwin geben) und Hans findet auf Englisch statt, da dieser während seiner Gefangenschaft Englisch lernte.

Goodwin: Guten Tag Herr Kaufmann!

Kaufmann: Den wünsche ich Ihnen auch!

Goodwin: Weshalb sind Sie heute hier erschienen?

Kaufmann: Ich hätte gerne meine Freiheiten wieder. Ich stehe unter ständiger Kontrolle und auch wird mir ständig mein Hab und Gut genommen. Ich möchte wieder Sicherheit, denn dieses Leben in Angst vor Übergriffen ist kaum tragbar.

Goodwin: Das sind aber hohe Forderungen für jemanden, der ja eigentlich der Feind ist. In Ihrer Akte sehe ich, dass Sie schon seit Kindheitstagen in der Hitlerjugend waren und sogar für die Nationalsozialisten in den Krieg gezogen sind. Ist das so richtig? Wenn ja, warum sollten wir dann die Kontrolle einstellen?

Kaufmann: Ja das stimmt. Allerdings bereue ich heute, die SS und SA so unterstützt zu haben. So vieles wurde wegen dieses Wahnsinns schon zerstört und so viele sind gestorben. Wir waren in dem Glauben, das Gute in die Welt zu tragen und ein Paradies zu schaffen. Doch der Schrecken und das Grauen, das ich in der Sowjetunion erfahren habe, haben mich geändert.

Goodwin: Erzählen Sie mir doch kurz etwas über Ihre Erlebnisse im Stalingrad.

Kaufmann: Es fällt mir recht schwer, da es noch so frisch ist... Aber ich werde es versuchen. Wo fange ich am besten an? Wir übernachteten in selbstgebauten Schneehöhlen und trugen nur dünne Uniformen. Vielen von uns froren Extremitäten ab und das Warten war ebenso eine Pein wie die Gefechte, die uns unter ständigen Stress und Anspannung setzten. Dazu kam, dass wir kaum genug Nahrung hatten, um uns auf den Beinen zu halten. Letzten Endes bekam ich eine Lungenentzündung und wurde im Januar 1943, kurz vor dem Ende der sechsten Armee, nach Deutschland zurück gebracht. Ich schäme mich dafür, dass ich meinen Kameraden nicht mehr helfen konnte und dafür, dass ich sie im Stich gelassen habe.

Goodwin: Und als Sie zurückkehrten, kamen Sie wieder in ihrem geliebten Vaterland an?

Kaufmann: Ja, aber nichts war mehr wie es ursprünglich war. Wir schufen kein Paradies mehr, sondern unsere Ideologie schaufelte unser aller Grab. Die Bevölkerung musste genauso Hunger leiden wie wir an der Front, und viele Städte wurden zerstört. Meine damaligen Freunde habe ich bis jetzt nicht wiedergefunden.

Goodwin: Nach ihrer Rückkehr bekamen Sie einen Job als Pferdeschlachter. Warum sollten wir Ihnen diesen Job nicht entziehen? Er könnte ebenso von einem anderen ausgeführt werden, der Hitler nicht mit seinem Leben unterstütze.

Kaufmann: Meinen Job als Pferdeschlachter übe ich aus dem Grund aus, dass ich etwas Gutes für das ganze deutsche Volk machen möchte, indem ich es mit Nahrung versorge. Aufbauen statt zerstören ist das neue Motto und noch dazu profitiert ihr Engländer in Schleswig-Holstein doch ebenso davon, denn ich versorge ja auch eure Truppen mit Fleisch.

Goodwin: Das rechnen wir Ihnen an. Haben Sie sonst noch Interesse, für uns zu arbeiten? Ich habe im Verlauf des Gesprächs gemerkt, dass Ihre Englischkenntnisse nicht schlecht sind. Vielleicht könnten Sie als eine Art Dolmetscher fungieren.

Kaufmann: Wenn das meiner Lage und den in meinem Umfeld Lebenden helfen würde, würde ich dieses Angebot gerne annehmen.

Goodwin: Okay. Wir melden uns bei Ihnen. Auf Wiedersehen.

Kaufmann: Einen schönen Tag noch.

Johannes Kaufmann wurde tatsächlich von den Engländern kontaktiert, welche ihn als Dolmetscher einsetzten und Hans eine Empfehlung für die Universität in Kiel ausstellten. Die Briten haben Hans einen Jura-Kurs ermöglicht, denn da die Empfehlung von den Engländern kam, wurde er

sofort aufgenommen. Er brach den Studiengang jedoch früh ab, da er merkte, dass man wenig Geld verdiente und diese Art des Redens nichts für ihn war. Ihm wurde eine Stelle an einem Pharmazie-Unternehmen geboten, welche er dankend annahm und bei der er bis zu seinem Lebensende blieb.

Aus seinen Erzählungen konnte ich nie direkt entnehmen, ob er die Briten belogen hat und trotz allem fest an das NS-Regime glaubte, oder ob er dieses Geständnis an die Engländer als Zeichen der eigenen Schwäche sah und versuchte, es zu verstecken.

Insgesamt heiratete er drei mal und in seinen letzten zehn Lebensjahren bemühte er sich sehr um das Andenken der Kriegsoffer. Hierfür setzte er sich mit dem Verein Kriegsgräberfürsorge auseinander und spendete sehr viel Geld an eben diesen Verein, um mit seiner Hilfe ein Mahnmal und Gedenkstätte für die Gefallenen in Russland zu errichten.

Immer wenn meine Familie Johannes und seine Frau besuchten, erzählte er uns Geschichten darüber, was er alles erlebt habe und wie spannend es gewesen sei. Beachte ich das jedoch unter dem Aspekt, dass er soviel Geld für eine Gedenkstätte spendete, so denke ich, dass er Reue und Trauer empfunden hat und versuchte, dies zu überspielen. Er hatte nie Kinder und auch der Fakt, dass er dreimal heiratete, lässt mich darauf schließen, dass er starke Angst davor hatte, sich nach so einem Erlebnis wieder jemandem anzuvertrauen, und dass er es schwer fand, das Gute in den Menschen erkennen zu können.

Quellen:

Großonkel Johannes Kaufmann
Großvater Jürgen Schulz
Vater Christoph Schulz

6.2 Kurz-Roman: Zeitreise durch mein Leben zur Zeit des Zweiten Weltkrieges

von Julia Daus

Es war ein kühler Morgen. Die Fensterscheibe war beschlagen und ich konnte nur schwer erkennen, wie das Wetter draußen war. Ich blickte kurz unter meiner Bettdecke hervor und verspürte einen kalten Schauer auf meiner Haut. Ich hörte die Stimme meiner Mutter, doch irgendwas stimmte nicht. Es gab seit Tagen schon die Vermutung von vielen Dorfbewohnern, dass der Krieg ausbrechen würde, doch war es soweit?

Plötzlich war eine Stille im Haus und ich hörte nur noch die Stimme des Radiosenders. Ich verstand nur Bruchstücke wie „1939“ und „Kriegszustand“, doch dann wusste ich: Der Krieg wurde erklärt! Ich schlug meine Bettdecke zur Seite und rannte zu meinen Eltern, so schnell, wie früher an Heiligabend, wenn der Weihnachtsmann vor der Tür stand.

Ich wusste zu dieser Zeit noch nicht einmal wirklich, was diese Erklärung genau bedeutete, denn über Politik sprachen wir in unserer Familie nicht. Meine Eltern saßen gespannt und erstarrt vorm Radio und rührten sich eine Zeit lang nicht mehr. Ich wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte, und ging erstmal zu meinen beiden Geschwistern in die Stube, die davon gar nichts mitbekommen hatten.

Ich hatte einen Bruder namens Erich und eine Schwester namens Ilse. Wir lebten allesamt auf einem kleinen Hof in Arpsdorf. Meine Eltern besaßen eine eigene Meierei, die hieß „Genossenschaftsmeierei Arpsdorf“. Wir besaßen viele Tiere und einen eigenen Gemüsegarten. Unser Haus war nicht gerade groß. Wir hatten eine Küche, ein kleines Badezimmer, zwei Schlafzimmer und zwei Stuben. Insgesamt muss ich sagen, lebten wir sehr wohlhabend.

Auch Zuhause veränderte sich einiges. Zwei Tage später wurde mein Vater zur Wehrmacht in Richtung Belgien/ Holland einberufen und somit mussten wir in der Meierei viel mithelfen.

Für meine Geschwister und mich war es selbstverständlich, direkt nach der Schule mitzuarbeiten und unseren Eltern zu helfen, dennoch wurden diese Arbeiten zu Kriegzeiten immer mehr. Neben vielen Milchprodukten wie Butter, Magermilch und Joghurt stellten wir sogar Rohkasein-Klebstoff für die Kriegsflugzeuge her.

Auch in der Schule stellten sich Veränderungen ein. Es standen irgendwann Soldaten mit Panzern und Abwehrwaffen auf dem Schulhof und am Straßenrand. Es war alles sehr befremdlich und die Soldaten verboten uns, auf dem Schulgelände zu spielen. Wir fanden weiße Blätter und Kugelschreiber auf dem Hof, die wir dann unserem Lehrer mitbrachten, doch dieses stieß auf totale Abwehr. Ich weiß noch genau, wie er sagte: „Fasst das nie wieder an. Daran können Bakterien sein, denn die Feinde wollen uns Krankheiten anhängen, um uns so zu töten.“

Bomben fielen in unserem Dorf nicht, es kamen in den späteren Kriegzeiten immer wieder Warnungen vor Bomben- und Flugzeugangriffen vor. Dann flohen wir auf eine Koppel und legten uns ganz flach auf den Erdboden, um nicht gesehen zu werden. Wir warteten solange, bis wir weit entfernt kein Feuer mehr sahen oder Bombenangriffe hörten. In unserem Dorf haben die Feinde, die Briten, keinen Schaden angerichtet. Es wurde uns aber oft Gemüse von den Nachbarn aus dem Garten gestohlen oder Kohle von der Meierei, und einmal sogar ein Schwein. Nachts haben wir immer aus dem Fenster durch die dunklen Jalousien gespannt geguckt, um das Geschehen draußen zu beobachten, und haben bei entfernten Bombenangriffen am nächsten Tag die liegengebliebenen Patronen gesucht.

Unser Haus war mit dunklen Jalousien bestückt, damit die Feinde nicht sehen konnten, dass in dem Haus „Leben“ herrschte. Auch die Radioansagen haben meine Eltern deshalb ganz leise gestellt.

Als Kind war ich sehr unwissend, denn es wurde selten davon geredet, was passierte, und ich konnte mit meinen jungen Jahren vieles nicht verstehen.

Ich kann mich noch an den Tag erinnern, wann genau weiß ich nicht mehr, als eine andere Meierei im Nachbardorf angegriffen

wurde. Verwandte von uns standen auf dem Hof, um eine Lieferung rauszugeben, bis plötzlich Tiefflieger sie überraschten. Sie wurden angegriffen, doch glücklicherweise konnten sie fliehen und überleben. Am meisten Angst bereiteten uns die Tiefflieger.

Einmal wollte ich meine Tante Anne vom Bahnhof abholen, da sie zu Besuch zu uns kommen wollte. Als ich da angekommen war, war eine Anspannung zu spüren. Viele Menschen liefen weg, bis ich bemerkte, dass Tiefflieger immer näher kamen. Meine Tante und ich versteckten uns und warteten, bis wir sie nicht mehr sahen. Nach einer halben Stunde hörten wir nichts mehr und trauten uns, einen Blick aus unserem Versteck zu wagen. Doch die Schreckensmaschinen, so nannten wir sie, kamen wieder. Sie machten uns große Angst und es dauerte lange, bis wir zu Hause ankamen. Nach einem Jahr, etwa 1940, kam mein Vater endlich wieder zurück, er wurde von der Bauernschaft zurückgefordert und war somit von der Wehrmacht freigestellt. Er nahm keinerlei Schaden von der Zeit des Krieges und der Alltag nahm seinen Lauf. Wir waren sehr froh darüber, dass es uns so gut ging. Es war nicht selbstverständlich, dass man ein Haus, einen Gemüsegarten und eine eigene Meierei besaß, wo mehrere Mahlzeiten täglich garantiert waren.

Bei uns im Dorf waren die marschierenden Soldaten eine große Attraktion. Sie sangen „Wenn morgens früh die Sonne aufgeht“ und mein Vater hat ihnen immer Milch zur Stärkung gegeben.

Eines Tages, ich weiß nicht mehr ob Vor- oder Nachkriegszeit, stand eine Familie vor unserer Haustür und es hieß, dass sie jetzt bei uns wohnen sollten. Es waren Flüchtlinge, die bei uns Zuflucht und Schutz suchten. Der Bürgermeister entschied in unserem Dorf über die Flüchtlingszuteilung und somit nahmen wir eine dreiköpfige Familie, die eine Stube von uns bekam, auf. Es war ein kleiner Raum, den wir mit einer Tür von unserer Stube abgrenzten. Später verwendeten wir die Stube als Kontorraum (Buchhaltung) für die Meierei. Auch Kriegsgefangene aus Serbien und Polen wurden auf dem Bauernhof unserer Nachbarn zur

Arbeit eingewiesen.

Als ich 1940 zehn Jahre alt geworden war, durfte ich zur Jungschar gehen, die von unserem damaligen Führer Adolf Hitler organisiert wurde. Diese Jungschar wollte die Jugend unter Adolf Hitler ertüchtigen. Wir machten viel Sport und Disziplinübungen. Ich habe an Wettbewerben teilgenommen und wurde sogar für spezielle Wurfleistungen ausgezeichnet. Auch den Bund deutscher Mädel habe ich 1944 mit vierzehn Jahren in Wasbek besucht. Ich musste als Mitglied eine bestimmte Kleidung tragen, damit die Zusammengehörigkeit noch verstärkt wird. Jede Woche musste ich einen dunkelblauen Rock, eine weiße Bluse und ein schwarzes Halstuch tragen mit einem Lederknoten. Auch den Mitgliedswimpel bekamen wir. Es war ein tolles Gefühl, als Kind so eine Uniform tragen zu dürfen. Besonders war der Bund Deutscher Mädel toll, da ich dadurch weniger zu Hause in der Meierei arbeiten musste. Vor allem haben wir Ausflüge und Wanderungen unternommen. Wir haben gebastelt, genäht, gesungen und Spiele gemacht. Doch später wurden die spaßigen Ausflüge immer mehr zu kriegsentscheidenden Arbeiten. Wir mussten mehr Sport machen und die Freizeit wurde durch strenge Erziehung in der Hauswirtschaft ersetzt. Die Schule fiel sogar manchmal dafür aus. Wir waren meistens sehr spät zu Hause (21.30 Uhr) und meine Mutter war oft sauer deswegen.

Wir erlebten viel und fuhren sogar für acht Tage auf Freizeit in die Neulandhalle im sogenannten „Adolf- Hitler- Koog“. Das Programm fing morgens um halb sieben an und es gehörten Frühsport, Fahnehissen, Zeitungsberichte lesen, Freizeitprogramm, Abendprogramm und Fahneeinholen zum normalen Tagesablauf. An ein ganz bestimmtes Erlebnis kann ich mich noch erinnern: Es war ein Festabend geplant am Lagerfeuer und wir hatten aufgetragen bekommen, eigene Verse zu dichten und die am Abend vorzutragen. Als das Feuer runtergebrannt war, liefen wir über die noch glühenden Hölzer, sangen und tanzten. Wir waren überwältigt von dem Abend und gingen pünktlich und zufrieden ins Bett. Das war der schönste Abend der Fahrt. Am

letzten Tag bekamen wir immer ein Leistungsabzeichen, das wir für hauswirtschaftliche und sportliche Leistungen bekamen. Es war eine fantastische Zeit für mich. Die Gemeinschaft und die Freizeitbeschäftigungen waren wie ein Geschenk für uns Kinder, selbst dann, als die Veränderungen der kriegswichtigen Erziehung kamen. Wir mussten den Aufgaben folgen und haben den Anweisungen gehorcht.

Am 30. April 1945 wurde durch das Radio verkündet, dass der Führer gefallen war, und es war eine erleichternde Atmosphäre in unserem Dorf zu spüren.

Mein Vater erzählte mir kurz vor meinem 15. Geburtstag, am 3. Mai 1945, dass mein Onkel verschollen ist. Er wurde zur Wehrmacht nach Russland einberufen und war seitdem nicht mehr aufgetaucht.

An meinem fünfzehnten Geburtstag, am 4. Mai 1945, stand ich morgens früh auf und war aufgeregt. Meine Mutter kam in mein Zimmer, gab mir einen Kuss auf die Stirn und lächelte. Sie flüsterte mir ins Ohr „Herzlichen Glückwunsch“, doch neben meinem Geburtstag wurde gemunkelt, dass der Krieg zu Ende war, aber es war ein falscher Alarm.

Am 8. Mai hat ein Radiosprecher verkündet: „Der Krieg ist vorbei und jetzt amüsiert euch, der nächste Krieg kommt bestimmt“. Alle jubelten, sangen und genossen, dass sie lebten. Meine Familie feierte endlos und es war ein wunderbares Gefühl.

Der Krieg endete mit der Kapitulationserklärung zwischen den Alliierten und dem Deutschen Reich und somit mussten wir unsere ganzen Schmuckstücke und Wertsachen im Garten vergraben, da uns gedroht wurde, unsere Häuser zu räumen. Unter anderem habe ich meinen Fotoapparat in einem Imkerkasten ohne Bienen in der Nähe unseres Gartens versteckt, um ihn nicht in die Hände der Feinde zu lassen, doch es passierte nichts und ich konnte meinen Fotoapparat behalten.

Der Fotoapparat existiert bis heute.

Das war mein Leben zur Zeit des Zweiten Weltkrieges. Danach begann meine Lehre mit meinen Geschwistern in der Meierei.

Auswirkungen des Krieges auf meine Großmutter und meine Familie, die Bedeutung für die Zukunft und die Wichtigkeit der Zeitzeugeninterviews

Als ich meine Großmutter gefragt habe, was der Krieg für Auswirkungen auf sie hatte, konnte sie mir nicht wirklich eine Antwort geben. So bin ich zu dem Entschluss gekommen, selber zu überlegen. Meiner Meinung nach, ist es schwer, diese Frage zu beantworten, da meine Großmutter es zur Zeit des Zweiten Weltkrieges 1939-1945 sehr gut und wenig davon miterlebt hatte. Das kann einerseits daran liegen, dass sie in einem kleinen Dorf lebte und nicht in der Stadt, und andererseits, dass sie sehr jung war und vieles nicht mehr weiß oder wahrnehmen konnte.

Es war eine Seltenheit, den Krieg so gut zu überstehen, ohne einen großen Verlust zu erleiden. Ihre Familie, ausgenommen ihres Onkels, ist bestehen geblieben.

Eine Antwort hat sie mir jedoch gegeben: Sie hat gesagt, dass sie sich im Nachhinein oft Gedanken darüber gemacht hat, warum das alles so passiert ist und warum man als ganz normaler Mensch solche Taten verrichten kann.

Im Allgemeinen kann man sagen, dass der Zweite Weltkrieg keine einschneidenden Spuren und Wunden in meiner Familie hinterlassen hat, trotzdem sind emotionale Erinnerungen bei jedem mit Sicherheit vorhanden. Die Anspannung und die damit verbundene Angst lag bei jedem Menschen damals vor, wie auch die Ungewissheit, was in der nächsten Sekunde alles passieren kann.

Wenn man diese Thematik heutzutage betrachtet, können wir von einem großen Glück sprechen, dass wir so leben, wie wir leben, denn es ist nicht selbstverständlich, dass wir jeden Tag Nahrung zu uns nehmen können und ein Dach über dem Kopf haben.

Wir sollten die Vergangenheit nicht vertuschen und missachten, sondern erforschen und Interesse zeigen, aus den Fehlern von früher lernen und jeder Einzelne sollte sich dafür einsetzen, ein Stück dazu beizutragen. Dadurch besteht nicht die Gefahr, dass nochmal solche Greuelthaten verrichtet werden und ein Dritter Weltkrieg ausbricht.

Um zu erfahren, was früher war, sind Zeitzeugeninterviews wertvolle Quellen, da sie Informationen aus dem alltäglichen Leben enthalten. Meine Großmutter hat vor einiger Zeit aus Neugierde nachgeforscht, was über den Zweiten Weltkrieg in der großen vernetzten Welt zu finden ist, und meinte zu mir nur: „Ich war wirklich sprachlos!“. Sie erklärte mir, dass sie viele Worte, Kommentare las, die einfach inakzeptabel waren und die nicht der Wahrheit entsprachen, zumindestens soweit ihr Wissen darüber reicht. Aber was konnte und was kann sie wissen? Was entzieht sich bis heute ihrer Kenntnis? Wie finde ich die historische Wahrheit?

In meiner Familie ist eine kleine Auswirkung von der Zeit zu spüren: Das Essen ist immernoch ein wichtiger Lebensbestandteil, und meine Großmutter und Eltern haben meiner Schwester und mir beigebracht, nicht alles wegzuschmeißen und den Teller möglichst aufzuessen.

Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass die Auswirkungen auf meine Familie nicht wirklich tiefgreifend waren aufgrund

der weiten Entfernung des Kriegsgeschehens und des sicheren Wohnens auf dem Land.

Ich bin mir dennoch sicher, dass viele kleinste Auswirkungen in jeder Familie zu erkennen sind. Jeder sollte Interesse an seiner eigenen Familiengeschichte haben und der Vergangenheit nicht aus dem Weg gehen.

Meine Arbeit, meine eigene Familiengeschichte zu erforschen, war sehr spannend. Mir sind viele Verbindungen aus dem Schulunterricht mit meiner Familiengeschichte klar geworden und durch kleine Ansteckernadeln des nationalsozialistischen deutschen Reiches oder alte Fotos fühlte ich mich wie auf einer Zeitreise in die Vergangenheit meiner Vorfahren.

Quelle: Großmutter Helga Daugs



Applaus nach dem Poetry-Slam

6.3 Tagebucheinträge: Werner Pabst

von Kira Westphal

Juni 1939

Wir sind gerade nach Berlin gezogen.
Papa wurde hier her versetzt.

Es ist wirklich aufregend! Hier gibt es so viele Kasernen, ganz anders als in Straubing an der Donau. Wenn ich einmal groß bin, möchte ich auch solche Uniformen tragen wie Papa und seine Kollegen. Und ganz oben sein, der Chef, der, der alles zu sagen hat, etwas für mein Land machen!

September 1939

Heute war vielleicht was los! Alles war ruhig, bis auf einmal so komische Sirenen angingen. Die waren durch ganz Berlin zu hören! Mutter sagte, das sei ein Alarm. Wofür, wollte sie mir nicht sagen. Wir gingen aber ganz schnell nach Hause. Haben nicht einmal zu Ende eingekauft... Merkwürdig war es. Alle waren in Hektik. Ich hab oft gefragt, aber Mutti hat immer nur komisch und kurz geantwortet. Sie meinte wohl, mit meinen acht Jahren könne ich das nicht verstehen. Gemeinheit!

1942

Endlich bin ich im Jungvolk Mitglied! Ich bin mit meinen 10 Jahren einer der Jüngsten, aber ich finde es klasse! Wie gerne würde ich zu Vater an die Front!

1943

Heute kamen weitere Bomben – von den Amerikanern, die seit Neuestem auch aktiv am Krieg mitwirkten, und Engländern. Jeden Tag. Jede Nacht. Wir schlafen kaum mehr. Keiner schläft mehr.

Zu Hause fliehen wir immer gleich in den Luftschutzkeller. Ohne alles! Kein Bett, kein Schlaf! In der Schule, da könnte ich versuchen zu schlafen, aber ich muss doch dem Unterricht folgen! Aber ich kann nicht! Es ist so schwer. Bin ich der Einzige? Das kann ja nicht sein... Keiner schläft mehr.

1944

Nun ist es mittlerweile so schlimm: Schule findet nicht mehr oft statt. Sie ist zu einem

Feldlazarett umfunktioniert worden. Das richtige Hauptlazarett ist überfüllt. Wir sind nun mehrere Schulklassen, unterschiedliche Jahrgänge. Wir müssen uns die übrigen Räume teilen, immer abwechseln und den anderen weichen. Mittlerweile haben wir nur noch ein paar Stunden Unterricht, wenn überhaupt. Danach drängelt immer schon die nächste Klasse.

Das Essen wird knapp... Trotzdem und obwohl es verboten, gab ich den französischen Gefangenen aus dem Frankreichfeldzug ein Stück Brot, schlechtes Brot, aber so eins wie wir auch essen. Man drückt es zusammen und das Wasser tröpfelt nur so heraus. Die Kriegsgefangenen arbeiten bei uns. Nicht oft, aber manchmal. Manchmal sind sie auch bei den Nachbarn. Einige haben sogar „eigene“ Gefangene. Sie verrichten Hausarbeit, tragen Säcke Kartoffeln aus dem Keller oder solche Sachen.

Mutter ist schwanger. Heute hat sie mir die Nachricht überbracht. Ob Franz und Papa das wohl wissen? Papa bestimmt, aber Franz? Ich freue mich zumindest.

15. März 1945

(vormittags)

Es ist Alarm. Ich höre nur den Alarm. Und wie es kracht!

Wir mussten uns vorhin schnell in Sicherheit bringen, ich bin die Leiter runter gefallen und habe mir an der Hüfte wehgetan. Das gibt einen blauen Fleck. Mutter will ich das lieber nicht erzählen, sie hat genug Sorgen.

Wir sitzen im Luftschutzkeller, mit einer Kerze. Es ist stickig und eng. Es bebt. Es knallt. Die ganze Zeit. Ich wünschte wir könnten raus, es wäre vorbei!

(abends)

Es schien vorerst vorüber zu sein. Auf jeden Fall hatten wir wirklich lange Zeit nichts mehr gehört. Wir kletterten heraus. Mutter, hochschwanger, ging vor, ich ihr hinterher. Wir haben uns umgesehen. Um unser ganzes Haus waren Einschlaglöcher. 25 Bombensprengsätze hatte ich gezählt. 25 um unser Haus herum und wir saßen die ganze Zeit direkt darunter.

Ich lief vor, wollte mich ein wenig umsehen, die Nachbarhäuser begutachten. Meine Hüfte tat noch weh, aber das war ja nicht wichtig im Vergleich zu dem, was ich sah. Auf der Straße lagen Tote: Kinder, Erwachsene, Alte. An allen lief ich vorüber. Aber dann blieb ich stehen. Vor mir lag eine schwangere Frau. Aber keine lebende, sondern eine tote. Sie sah nicht aus, als wäre sie von einer Bombe getroffen worden. Sie sah unverletzt aus. Nur ihr Bauch, er war offen, aufgeschnitten, aufgeplatzt, aber sie sah einfach nicht aus wie die Toten, die von einer Bombe getroffen worden waren. Sie war fast unverletzt, nur ihr Bauch nicht. Er wurde aufgeschnitten, das Baby war noch in ihrem Körper. Diesen Anblick werde ich niemals vergessen! Aber wer würde so etwas tun?

15. April 1945

Es ist noch nicht vorbei. Noch lange nicht. Heute hatte die Gärtnerei in der Straße nebenan einen Ausverkauf. Sie haben kiloweise Salat und Kräuter an die Leute vergeben. Ich stand in der Schlange an, als auf einmal ein deutscher Soldat auf einem Motorrad mit Beiwagen angefahren kam. Er war aufgeregt, hat geschrien. Immer wieder hörte man nur das Wort „Russen“. Als er näher kam, hörte ich endlich den ganzen Satz: „Die Russen kommen!“ Ich sprang sofort auf mein Fahrrad, ließ den Salat, den ich in der Hand hielt, fallen und trat in die Pedale. Während ich radelte, schrie ich mit dem Soldaten mit, wie viele andere es auch taten. Als ich in unsere Straße einbog, hörte ich hinter mir immer mehr Leute anfangen zu schreien. Sie schrien, dass die Russen da sind. Ich schmiss mein Fahrrad hin und rannte ins Haus, gleich in den Luftschutzkeller. Mutter saß schon drinnen, hielt die Tür noch für mich auf. Die anderen Familien aus den Wohnungen um uns herum saßen auch schon drinnen oder kamen direkt hinter mir.

Wir warteten gespannt was passiert.

16. April

Die Frau neben mir fing an zu rufen: „Fritz?!“ Ich starrte sie nur an. Ich konnte nicht glauben, dass sie in dieser Situation anfang zu schreien! Wir mussten doch leise sein! Wir wussten gar nicht, was da

draußen los war! Was wenn die Russen direkt vor unserem Haus standen? ... Die Tür öffnete sich. Mutter warf mir einen besorgten Blick zu. Die Tür ging auf. Vor uns standen zwei deutsche Soldaten. Einer von ihnen schien Fritz zu sein. Sie winkten uns aus dem Keller raus, sagten, wir sollten uns beeilen. Einer von ihnen lief voran. Fritz wartete auf seine Frau. Woher hatte sie nur gewusst, dass es ihr Fritz war, der kam? Sie brachten uns zu einem LKW. Was um mich herum geschah, das habe ich nicht wahrgenommen. Ich weiß es nicht mehr. Ich bin einfach nur mitgelaufen.

Wir sitzen jetzt in diesem LKW. Es scheint noch nicht vorbei zu sein, wir sind noch nicht außer Reichweite. Im LKW sitzt noch ein dritter Soldat. Fritz fährt den LKW. Die anderen beiden halten jeweils zur rechten und linken Seite ein Gewehr heraus. Die Scheiben sind heruntergeklappt, nur die Gewehre gucken an den Seiten heraus. Ich höre Schüsse, die ganze Zeit, aber sehen tue ich nichts.

Wenn sie uns jetzt kriegen, würden wir wie Verräter dastehen, dann ist es endgültig vorbei. Dann sind wir nicht nur Feindes Feinde, sondern die Feinde unserer eigenen Leute. Wir sitzen in einem Militärlastwagen und fahren weg! Die Soldaten und wir – wie Verräter! Verräter unseres eigenen Landes. Wir lassen unser Land im Stich. WIR FLIEHEN!! Was würde Vater dazu wohl sagen? Der immer noch an der Front kämpft. Oder? Tut er das denn überhaupt noch? Ist er vielleicht auch schon in Sicherheit? Sind die Truppen schon abgerückt? Oder ... was, wenn er ..? Weiter will ich nicht nachdenken. Ihm geht es gut. Er ist ein guter Offizier.

Wir sind einige Zeit gefahren. An die Elbe wollten wir, habe ich herausgehört aus den Gesprächen.

Jetzt sitzen wir hier in einem Haufen Stroh, eine Art Dachboden. Ich vermute der einer Ziegelei. Wir rasten. Ich habe Hunger, riesigen Hunger. Wieder einmal gibt es nichts zu essen.

17. April

Wir wurden geweckt von einem Jaulen. Naja, was heißt ein Jaulen, es waren Gejammer und Geheul von den anderen. Ei-

nige von den Kindern lagen regungslos am Boden, im Heu. Sie waren einfach gestorben, verhungert. Mutter nahm mich an der Hand und zog mich aus der Ziegelei. Die anderen Flüchtlinge, die Angehörigen der Verstorbenen, bedeckten die toten Körper mit Stroh und versteckten sie oder schleiften die Leichen der Kinder mit sich und warfen sie in den nächstliegenden Sumpf. Mutter hat mir erklärt, dass die Leichen nicht so schnell gefunden werden durften, damit wir nicht entdeckt werden würden. Nun sitzen wir wieder im LKW und fahren weiter. Demnächst machen wir wieder eine Pause, suchen einen Platz, der sicher scheint.

Wir haben ein verlassenes Herrenhaus gefunden. Hier rasten wir kurz. Ich werde mich umsehen.

Eine Bombe!!! Eine Bombe hat in den Innenhof eingeschlagen! Wir alle standen dort! Ich stand auf der anderen Seite dieses Brunnens, nur wenige Meter entfernt. Fast hätte sie mich getroffen. Ich konnte mich gerade noch auf den Boden werfen! Nicht zu fassen, wie viel Glück ich hatte. Ein russischer Flieger war über uns, er hatte eine Splitterbombe herunterfallen lassen. Und ich stand direkt auf der anderen Seite des Brunnens.

Wir sind nicht weit gekommen, aber immerhin sind wir nun in Brandenburg an der Havel, wohnen bei ... Fremden. Mutter ist hochschwanger. Eigentlich sind wir auf dem Weg in den Westen, zur Elbe. Aber wir müssen ausruhen. Mutter und mich brachte man hier unter, in der Altstadt. Die anderen Flüchtlinge sind bei Leuten in der Neustadt untergekommen.

18. April

Eigentlich wollten wir heute weiterfahren. Die Rast war ein schwerwiegender Fehler: Die Russen hatten uns eingeholt. Die Altstadt und Neustadt waren mittels einer Brücke verbunden. Der LKW stand auf der Seite der Neustadt und wir, Mutter und ich, auf der Seite der Altstadt. Und die Russen kamen. Die Brücke war versperrt. Deutsche Soldaten verbarrikadierten sie, ließen keinen

Verkehr mehr durch. Wir konnten den LKW nicht mehr erreichen. Sie haben uns zurückgelassen!

Mai 1945 (nach der Kapitulation)

Ich habe mich heute mit hundert anderen Menschen an einem Geschäft angestellt. Es gab Pferdefleisch. Stundenlang stand ich an... Die Schlange wurde kürzer und kürzer. Den Leuten, die Fleisch erhalten hatten, war die Erleichterung ins Gesicht geschrieben. Ich hatte noch nichts. Die Schlange wurde immer noch kürzer. Als ich fast dran war, rief der Mann hinter der Theke aus, dass es kein Fleisch mehr gab. Ich war fast dran und das Fleisch war aus! Ich bin nach Hause gefahren und als ich mit leeren Händen zu Hause ankam und Mutters Gesicht sah, fühlte sich das schlimmer an, als die Tatsache, dass wir kein Essen mehr bekommen hatten. Für heute gab es also mal wieder Brot.

Ich muss Mutter helfen uns zu ernähren. Was soll ich bloß machen? Wenn das Baby geboren wird, braucht es ja auch etwas zu essen. Muttermilch würde schließlich nicht für immer reichen.

Ich werde mir Arbeit bei den Russen suchen müssen, werde versuchen müssen, zu klauen. Brot habe ich sogar schon klauen können. Ach, Brot ... Alles werde ich versuchen zu klauen, alles was geht. Dann werde ich alles eintauschen und uns Essen besorgen! So schwer kann das ja nicht sein.

3. Juni

Ha! Heute habe ich eine 5mm Pistole mit 6 Schüssen im Magazin gegen Eier eingetauscht! Ich wusste doch, das würde etwas werden!

18. Juni 1945

Meine kleine Schwester Brigitte kam zur Welt..

Ende Juni 1945

Wir haben einen Brief erhalten. Von Franz. Er ist gefangen genommen worden. Er war ein Gefangener der Russen. Am 7. Mai, einen Tag vor der Kapitulation Deutschlands in Burg bei Magdeburg wurde er gefangen genommen. Unser Glück: Er kam

ins ehemalige Zuchthaus hier bei uns in Brandenburg an der Havel. Wir sind direkt dort hingegangen.

Mutter kannte dort jemanden, ich hab ihn noch nie gesehen, aber Mutter und er kannten sich. Und er kannte Franz. Er schien sehr überrascht, dass Franz dort sein sollte.

Aber das ist alles egal, denn er meint, uns helfen zu können. Er will Franz helfen. Wir vertrauen auf ihn und hoffen, dass Franz entlassen wird.

August 1945

Wir haben immer noch nichts Neues von Franz gehört. Wir wissen nicht, was mit ihm Geschehen ist. Hatte Mutters Bekannter doch nichts ausrichten können?

Wir ziehen zurück nach Berlin in unser altes Haus. Was bleibt uns auch anderes übrig ... Ewig können wir nicht bei dem alten Ehepaar wohnen, das uns aufgenommen hatte, und ihnen zur Last fallen. Nun auch noch mit Brigitte ...

Als wir ankamen, an unserem Haus, konnten wir nicht mehr herein. Man konnte in fast gar kein Haus mehr hinein. Überall waren Russen und besetzten alles.

Nun sitzen wir hier, haben zum Glück noch Bekannte von Mutter getroffen. Sie haben uns mitgenommen. Ihr Haus können sie noch bewohnen. Aber wer weiß wie lange noch ...

Bei unseren Bekannten blieben wir erst einmal, ohne Plan, wo wir hin könnten. Die Russen gehen ein und aus, wo, wann und wie sie wollten. Oft hört man Frauen auf der Straße schreien – nachts und selbst am Tag. Nackt laufen sie aus den Kellern ihrer Häuser, schreiend, weinend, verschmutzt. Ich saß einmal daneben. Die Frauen wollten das nicht, konnten sich nicht wehren und wenn, dann wurden sie geschlagen oder schlimmeres. Sie hatten keine Wahl und ich saß daneben.

September 1945

Nun habe ich bereits seit drei Tagen nichts mehr aufgeschrieben. Drei Tage war ich nicht zu Hause, drei Tage sollte ich eigentlich nichts zu essen bekommen. Aber drei Tage habe ich besser gegessen als je zuvor.

Ich wurde beim Klauen erwischt, ich wurde direkt ins Gefängnis geschmissen! Die haben nicht einmal überlegt. Ich dachte schon, ich müsste sterben. Aber sie waren gütig, sperrten mich ein und verwehrten mir drei Tage Essen. Zumindest war das ihr Plan. Vor der Gefängniskammer standen zwei Wachen mit aufgestelltem Gewehr mit Bajonett. Es schien mir unmöglich, doch irgendwie an etwas zu Essen zu kommen... wieder einmal mit vor Hunger schmerzenden Bauch einschlafen müssen ... Aber der Koch, der Koch hatte anscheinend Mitleid mit mir. Vielleicht sah ich so abgemagert aus. Ich weiß es nicht. Es ist mir auch egal. Er brachte mir eine Suppe! Einen großen Teller Suppe mit Fleisch! Es war so eine große Portion, die konnte ich nicht einmal aufessen! Dummerweise entdeckte ich das Fleisch erst, nachdem ich mich bereits an der Suppe satt gegessen hatte. Aber am nächsten Tag, da aß ich erst das Fleisch! Und obwohl das schon besser war als sonst, kamen auch noch meine beiden Schulkameraden und brachten mir Brot. Sie sind tatsächlich durch den Hintereingang geschlichen, obwohl vorne zwei Wachen standen! Sie sind trotzdem zu mir gekommen, um mir etwas zu essen zu bringen! Ich war heilfroh. Niemals werde ich ihnen das vergessen. Nach drei Tagen kam ich endlich wieder frei. Die schienen in der Annahme, dass ich meine Lektion erhalten hatte, aber Pustekuchen! Wenn die wüssten...

Heute stand Franz bei uns vor der Tür! Mutter fing an zu weinen und fiel vor Freude vor ihn auf den Boden. Ich sprang ihm auch in die Arme, fing an zu weinen. Ich fragte ihn sofort, wo er solange gewesen ist. Er erzählte uns, dass er nach nicht einmal eineinhalb Stunden auf freiem Fuß von einer russischen Militärstreife angehalten wurde. Sie verlangten, seine Freilassungspapiere zu sehen. Er hatte keine Wahl und gab dem Offizier die Papiere. Dieser schaute nicht einmal richtig herauf und zerriss sie. Die Militärstreife nahm Franz dann also wieder mit. Diesmal wurde er ins Brennerborlager gebracht. Das war früher eine Fabrik. Eine Fabrik für Kinderfahrräder. Warum genau er dann wieder freigelassen wurde, das weiß er nicht. Vielleicht weil er

selber erst 15 Jahre jung ist. Er wurde mit einer kleinen Gruppe zusammen entlassen. Einer der anderen Gefangenen ist ein Junge, mit dem er vorher, vor dem Krieg, zur Schule ging. Jeden Tag, ganz normal.

Dezember 1945

Papa ist da! Er lebt! Ihm geht es soweit gut! Wir wollen fliehen, den russischen Sektor verlassen, in Richtung Westen. Ich muss meine Sachen packen, meine beiden Rucksäcke.

Mir ist kalt, wirklich kalt. Ich lag im Graben. Wir sind gerannt, einfach nur gerannt, dann war die Grenze zu sehen, Schatten von Soldaten. Wir wussten nicht, welche Soldaten. Je näher wir kamen, desto besser erkannten wir: Es waren keine russischen, keine amerikanischen und keine englischen. Es mussten deutsche Soldaten sein. Wir liefen noch schneller. Hinter der Grenze hatten wir alle ein Gefühl von Sicherheit. Wir atmeten durch. Ich ließ mich fallen, auf den kalten, nassen Boden, mit meinen kleinen Rucksäcken. Ich kullerte in den Straßengraben. Blieb regungslos liegen. Ich weiß nicht wie lange ich dort lag, aber anscheinend länger als gedacht. Mein Bruder kam und rief panisch nach mir. Sie waren schon ein ganzes Stück weiter gegangen, im nächstliegenden Auffanglager angekommen. Hatten nicht bemerkt, dass ich fehle. Mit Franz zusammen ging ich wieder los. Ins Lager zurück, zu Mutter, Vater und Brigitte.

Jetzt sitzen wir hier, müssen bald schon wieder los, pausieren nur wenige Stunden. Wir wollen zu Oma und Opa nach Klingenberg. Ich freue mich die beiden wiederzusehen. Es ist ewig her...

Wir sitzen im Zug. Im Zug auf dem Weg nach Klingenberg. Wir müssen noch ein Stück zu Fuß gehen. Das wird schmerzhaft. Meine Füße tun jetzt schon weh, ich habe keine Schuhe an. Nicht einmal eine lange Hose, nur ein Hemd. Immerhin habe ich meine Pelzmütze auf. Es ist eine dieser russischen. Ansonsten ist meine Kleidung in einem wirklich schlechten Zustand. Ich bin so froh, wenn wir bei Oma angekommen sind.

Es ist soweit! Wir sitzen hier! An einem Tisch mit Oma und Opa! In einem warmen Haus, zumindest einigermaßen warm, haben ein wenig zu essen. Nicht mehr frieren und nass sein, nicht hungrig mit knurrendem Magen einschlafen müssen!

Als wir ankamen, guckten alle Menschen aus dem Haus. Sie kannten uns. Mit der Hälfte der Stadt waren wir verwandt, die andere Hälfte kannte uns gut. Wir waren wieder zu Hause. Seit wir nach Berlin gezogen waren, war ich nicht mehr hier. Aber alle erinnern sich an uns. Wir haben hier vor dem Krieg oft Urlaub gemacht oder Oma und Opa einfach so besucht. Mutter ist hier aufgewachsen.

Haha, das eine Mädchen aus der Nachbarschaft hat uns kommen sehen. Ihr Fahrrad lag neben ihr. Sie sprang auf und radelte in die Stadt. Sie rief uns aus, wie die Russen ausgerufen wurden, als ihre Armee in Berlin einmarschierte.

Ich bin müde, ich werde schlafen gehen ...

Januar 1946

Heute haben wir einen Flüchtlingsausweis bekommen. Damit können wir uns Sachen holen, die extra für Flüchtlinge gestellt werden. Damit wir uns wieder etwas aufbauen können. Später müssen wir noch die Formulare ausfüllen.

Juni 1946

Mama und Papa haben die Formulare ausgefüllt. Sie sind auch schon wieder zurückgekommen. Die Ausweise wurden uns wieder weggenommen. Wir seien keine Flüchtlinge, sagten sie. Wir wurden alle in Bayern, in München geboren. Nun sind wir wieder in Bayern, wir gelten also nicht als Flüchtlinge. Aber Einheimische sind wir auch nicht. Der Laden, in dem Mutter früher immer eingekauft hatte, gab Nahrung und andere notwendige Dinge an Einheimische ab. Uns gaben sie nichts. Sie kennen uns gut, aber wir gelten offiziell nicht als Einheimische. Sie lassen uns einfach im Stich, obwohl wir so oft bei ihnen eingekauft hatten. Eine Frechheit! Wenn alle so wären ... Aber es sind nicht alle so. Der Laden gegenüber, die Familie hat uns etwas abgegeben. Gott sei Dank. Wir hätten lieber dort kaufen sollen!

Ende 1947

Heute geht's los! Wir ziehen nach Obernburg am Main! Wir haben dort eine Kegelbahn umgebaut! Wir haben jetzt einen langen Flur als Wohnung! Ich bin total aufgeregt.

Mittlerweile haben wir uns eingelebt. Es ist ganz schön hier. Zur Schule geh ich auch wieder. Das habe ich vermisst. Gegenüber steht ein Holzhaus, dort haben wir einen Keller. Die Familie, die dort wohnt, hat zwei Töchter. Die beiden haben eine Freundin. Immer wenn sie da ist, geh ich rüber und hole Kartoffeln. Sie ist wunderschön ...

Wie hat sich der Krieg auf meine Familie/ auf die Erziehung ausgewirkt ?

Ereignisse wie ein Krieg von diesem Ausmaß hinterlassen immer ihre Spuren. Menschen, die solche Geschehnisse miterleben, tragen sowohl psychische als auch eventuell physische Folgen.

Mein Opa trug in beiden Hinsichten Folgen davon, physisch als auch psychisch.

Als kleiner Junge fiel er in einen Bombenschutz Keller. Jahrzehnte später hatte er immer noch große Probleme mit seiner Hüfte. Die Konsequenz: Er bekam eine künstliche. Die psychischen Folgen sind vor allem die Angst vor Verschwendung. Während des Krieges herrschte eine große Armut, eine Not, ein Mangel. Ein Mangel, vor allem an Essen. Die Erfahrung des großen langanhaltenden Hungers zeigt sich, indem mein Opa es zu schätzen weiß, wenn sie genug Essen haben, überhaupt etwas zu Essen haben.

Meine Mutter und ihre Geschwister sollten essen, was sie bekamen. Sie sollten jede Mahlzeit schätzen. Aber nicht nur das ,was', sondern auch das ,wie' war entscheidend. Sie sollten nicht verschwenderisch sein und immer nur so viel auffüllen, wie sie auch wirklich essen konnten.

Doch nicht nur an Essen, auch an Kleidung wurde gespart. Meine Mutter ist die jüngste von drei Töchtern. Sie musste die Kleidung ihrer beiden Schwestern auftragen. Selbst wenn sie nicht ganz passten oder zeitlich nicht mehr passend waren, da zehn Jahre

Altersunterschied zwischen ihr und der Ältesten sind, musste sie die alten Klamotten auftragen. Auch die Mittlere der drei trug Klamotten der Ältesten auf. Und selbst diese wurden im besten Fall an meine Mutter weiter gereicht.

Weitere psychische Folgen lösten Probealarme in meinem Opa aus. Früher, wenn es einen Fliegeralarm oder eine Bombenwarnung gab, kam dieselbe Sirene, die heute bei Probealarmen aufheult. Er selber sagte, erst vor ca. zehn Jahren, als mein Opa um die 70 Jahre alt war, konnte er damit abschließen und hatte keine Angst mehr, keine Gänsehaut bei diesem Geräusch.

Auch auf meine Mutter und ihre Erziehung hatte die Erziehung ihres Vaters eine Wirkung. Sie war allerdings nicht, wie man zuerst vermutet, sie erwies sich eher als Gegenteil. Ich und mein Bruder sollten uns zwar auch bedachtsam auf den Teller füllen und es gab das, was meine Mutter gekocht hatte, wir mussten allerdings nicht aufessen, wenn wir keinen Hunger mehr hatten oder etwas nicht mochten.

Auch die Kleidung meines Bruders wurde nicht an mich weitergegeben. Meine Mutter bemühte sich immer um passende und moderne Kleidung, weil sie nicht wollte, dass ihre Kinder auch in alter Kleidung herumlaufen müssen.

Wenn man sie heute darauf anspricht, merkt man immer noch ihren Missmut über die Erziehung ihres Vaters.

So sieht man, dass sich alle Ereignisse, vor allem so große und schlimme wie der Krieg, auf einen Menschen auswirken, ob bewusst oder nicht, und meist sogar noch Generationen später spürbar sind.

Quelle: Großvater Werner Pabst

6.4 Tagebuch von Hildegard Trutschel

von Hanna Trutschel



Hildegard Trutschel 1938

Foto: Privat

1. September 1939

Liebes Tagebuch,
heute ging ich mit meiner Mutter über den Marktplatz, so wie ich es jeden Freitag tue. Wir trafen überraschend meine Tante Marga. Sie und meine Mutter begrüßten sich sehr traurig, was ungewöhnlich für die beiden war, da sie eigentlich fröhliche Menschen sind. Das Einzige, was sie mit trauriger Stimme sagten, war: „Nun haben wir wieder Krieg!“, doch ich verstand nicht ganz, was das bedeutet.

23. Oktober 1939

Liebes Tagebuch,
heute kamen meine drei Brüder Fritz, Ruprecht und Volkhard begeistert nach Hause. Sie haben sich alle freiwillig zur Kriegsteilnahme gemeldet, obwohl Volkhard eine Beinbehinderung hatte. Mutter schien es dabei nicht sehr gut zu gehen, als sie dies zu hören bekam, denn sie wurde blass und ihr traten die Tränen in die Augen. Vater hingegen schien nicht sehr betroffen zu sein, dass seine Söhne die Familie für einige Zeit nicht zu sehen bekommen würden.

9. November 1939

Liebes Tagebuch,
heute hatte ich meine erste Vorlesung meines Medizinstudiums in Jena. Bereits heute merkt man, dass dies ein ganz anderes Vorgehen als in der Schule ist. Ich werde

mich gleich mal ans Lernen setzen. Außer Versorgungs-, Vergnügungs- und Transportknappheit bekommt man hier nicht viel mit vom Krieg.

30. Januar 1941

Liebes Tagebuch,
seit ungefähr zweieinhalb Monaten studiere ich nun Medizin weiter in Würzburg, wo ich wieder in einem möblierten Zimmer, bei einer Wirtin untergekommen bin. Hier ist es friedlich und ähnlich wie in Jena. Wir merken kaum etwas vom Krieg – außer der Verdunkelung und der Lebensmittelrationierungen. Ich hatte sowieso immer Komplexe, dass ich zu dick sein könnte, und mache das Beste daraus, dass jeder von uns nur eine bestimmte Menge an Lebensmitteln zugeteilt bekommt. Ich will schlank werden, darum verschenke ich einige meiner Lebensmittelkarten an Kommilitonen. Wir Studentinnen – ein Viertel der Studenten sind Frauen – werden gut behandelt.

Juni 1944

Liebes Tagebuch,
heute bekamen Mutter und Vater einen Anruf, dass mein jüngster Bruder Volkhard in St. Lô – in der Normandie – während der Invasion der Alliierten gefallen ist. Sowohl für mich als auch für meine Eltern war dies die schrecklichste Nachricht in dieser schweren Zeit. Allesamt waren wir am Boden zerstört und konnten es nicht fassen, dass wir ihn nie wieder sehen werden und uns noch nicht einmal verabschieden konnten. Mutter brach nach einem Moment der Gefasstheit in Tränen aus und war auch nicht ansprechbar. Mein Vater brachte ebenfalls kein Wort heraus, weinte bis jetzt jedoch nicht. Ich ertrug dies einfach nicht und musste raus. Hier draußen am See waren wir früher im Sommer immer vor dem Frühstück noch schwimmen und haben herumgetolkt, und im Winter waren wir immer Schlittschuh laufen und haben Schneeballschlachten gemacht. All das ist nun nur noch Vergangenheit und es wird auch nie wieder dazu kommen. Ich hätte meinem Bruder so gerne noch dies gesagt: Es wird kein Tag vergehen, an dem ich nicht an dich denken werde, an die schönen wie auch an die schlechten Zeiten, so wie es für Geschwister nun mal

üblich ist. Ich wünschte, wir wären in dieser grauenhaften Zeit zusammen mit der Familie gewesen und hätten es alle gemeinsam durchgestanden, dann wärst du immer noch bei uns. Ich vermisse dich bereits, seitdem du dich für den Krieg entschieden hast, und nun hatte ich nicht einmal die Möglichkeit, dich wieder zu sehen. Ich hoffe, die Zeit an der Front war nicht zu grausam und du bist unter Kameraden von uns gegangen, nicht unter Feinden. Wir werden dich immer in Ehren und Erinnerung behalten.

17. Dezember 1944

Liebes Tagebuch,
seit drei Monaten fahre ich nun nach Kiel, um mein medizinisches Staatsexamen abzulegen. Die Prüfungen wurden oft unterbrochen vom Fliegeralarm. Die entsetzlichen Bilder von brennenden Häusern, rauchenden Ruinen, verzweifelten Menschen, die ihr ganzes Hab und Gut verloren haben, und Toten haben sich mir tief eingeprägt. Ich wohne zurzeit in meinem Elternhaus in Einfeld. Zu den Prüfungen fahre ich mit dem Zug nach Kiel. Oft muss er auf freier Strecke wegen Fliegeralarm halten, alle müssen raus und Deckung in Gräben und hinter Büschen suchen. Es ist schrecklich! Die Entbehrung von Lebensmitteln, Kleidung, Vergnügungen und Transportmitteln sind nicht so drastisch wie die ständigen Fliegerangriffe, die uns jedes weitere Mal in Angst ums Überleben versetzten. Jeden Abend müssen wir dunkle Vorhänge vorziehen, damit die feindlichen Flieger nicht sehen, dass Leben in der Stadt herrscht. Trotzdem erleben wir viele Angriffe mit. Jedes Mal laufen wir hinter den Knick am Einfeld der See, aber bis jetzt hat uns kein Angriff getroffen.

Januar 1945

Liebes Tagebuch,
zurzeit bin ich im innerstädtischen Kinderklinikum in Lübeck verpflichtet. Die medizinische Behandlung der kranken Kinder ist mir eine erfüllende Aufgabe. Wir können helfen, wenn auch leider nicht allen. Jede Nacht werden wir, zwei junge Assistenzärztinnen, geweckt, um die halb verhungerten Säuglinge von den großen Flüchtlingstrecks aus dem Osten zu ver-

sorgen. Es ist ein großes Elend! Die Mütter haben nicht genug Milch, und die Babys sind oft ausgetrocknet. Wir behandeln sie mit einer Infusion in die Bauchdecke, um sie ausreichend zu versorgen. Auch andere Krankheiten versuchen wir zu heilen, zum Beispiel Diphtherie. Das nächtliche Aufstehen ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Wir sind dankbar und glücklich, wenn wir geheilte Kinder entlassen können. Dagegen ist es immer traurig, wenn wir den Müttern, die ohnehin während ihrer Behandlung ihre Kinder kaum sehen dürfen, die Nachricht vom Tod ihres Kindes überbringen müssen. Es ist wie ein Stich ins Herz...

April 1945

Liebes Tagebuch,
heute liege ich krank im Bett meines Elternhauses, da ich mich mit Scharlach in der Kinderklinik infiziert habe. Auf Geheiß meines Vaters (selbst auch Arzt) wurde ich hier völlig isoliert untergebracht. Mein großes Elternhaus beherbergt viele Flüchtlinge, mit denen wir trotz des Krieges auch schöne Stunden verbringen, bevor ich isoliert wurde. Ein Beispiel dafür ist der Gesangsabend.

Nur meine Mutter darf mir Medizin und Essen bringen. Wenn Fliegeralarm ertönt, fliehen alle Bewohner aus dem Haus und suchen Schutz hinter dem Knick, der unseren Garten von dem Einfeld der See trennt. Die Engländer kommen mit ihren Tieffliegern und zielen mit ihren Maschinengewehren auf Zivilisten. Nur meine Mutter und ich bleiben im Haus, wegen der Infektionsgefahr, und meine Mutter betet.

9. November 2014

Liebes Tagebuch,
wenn ich heute auf die damalige Zeit zurückblicke, so können die Menschen heute in Deutschland sich glücklich über ihre wirtschaftliche, gesellschaftliche und weltliche Situation und Lage schätzen. Ich sehe es noch genauso wie damals: Krieg ist das Schlimmste, was uns passieren kann. Wir waren sehr dankbar, als der Krieg und die Schreckenszeit vorbei waren. Möge Gott uns vor einem neuen Krieg bewahren!

Auswirkungen auf die Familie bis heute

Obwohl meine Großeltern in der Zeit des Zweiten Weltkrieges eine schwere und sowohl psychische als auch körperlich belastende Zeit durchgemacht haben, wurde meiner Erfahrung nach nicht vieles an meine Generation weitergegeben. Sowohl die Politik und Gesellschaft Deutschlands und Europas als auch das persönliche Leben der Menschen haben einen großen Wandel und eine große Veränderung bis heute durchgemacht. In den letzten 69 Jahren gab es viele Innovationen. Diese haben zur Verbesserung der gesellschaftlichen Gesamtsituation innerhalb und außerhalb Deutschlands beigetragen. Meinen Vorfahren halfen sie auch bei der Verarbeitung dieser schweren Zeit. Eine große Stütze hierbei war vor allem die eigene Familie, die meiner Meinung nach in fast allen schweren Lebenslagen für einen da ist, Halt gibt und einen wieder aufbaut, falls man am Boden zerstört ist.

Meine Großmutter (95) scheint die Kriegszeit 1939 – 1945 gut verarbeitet zu haben, sodass sie diese schwere Last nicht an meinen Vater weitergegeben hat. Dieser erzählt jedoch, dass seinem Vater (1920 – 1977) die Erlebnisse als Soldat an der Ostfront noch lange auf dem Herzen lagen, er aber nur sehr wenig davon erzählte. Bis zu seinem Tode habe er ein kleines Johannesevangelium auf seinem Nachttisch gehabt, das ihn an der Front physisch und

psychisch beschützt habe.

Ich fühle mich nicht von den Kriegseignissen betroffen. Da ich nur noch meine eine Oma habe und sonst keinen lebenden Verwandten dieser Zeit, kann ich diese Einschätzungen nur von ihr abhängig machen.

Sie wurde 1919 geboren und hatte es trotz der schweren Zeit in Deutschland nicht schlecht. Ihr Vater war Arzt und verdiente gut, wodurch er seine neunköpfige Familie ausreichend versorgen konnte. Sie hat während dieser schrecklichen Zeit kein traumatisches Erlebnis gehabt (außer dem Tod ihres jüngeren Bruders Volkhard). Dass sie offen mit mir darüber reden konnte, ist für mich ein Indiz dafür, dass sie es verarbeitet und damit auch in gewisser Weise abgeschlossen hat. Mein Vater trägt nicht ihre damaligen Eindrücke und Erfahrungen auf seiner Seele und hat anscheinend nichts an mich oder meinen Bruder weitergegeben. Somit lässt sich sagen, dass die Erlebnisse des Zweiten Weltkriegs in unserer Familie auf den Erfahrungshorizont meiner einzigen noch lebenden Großmutter beschränkt sind und nicht in der Gestalt von Trauer, Schrecken, Angst und Frust in unserer Familie fortleben. Sie haben keine mir bewussten nachwirkenden Spuren hinterlassen.

Quelle: Großmutter Hildegard Trutschel



„Zwischenrufer“ beim Poetry-Slam

Von links: Kira Westphal, Hanna Trutschel, Charline Polenz, Friederike Otto, irene Omole, Jasper Schulz, Sören Dethlefsen

6.5 Eine Familiengeschichte

von Lea Kessler

Um etwas über meine Familiengeschichte herauszufinden, habe ich mich mit meinen Vater über unsere Vergangenheit während der NS-Zeit unterhalten und Einiges herausgefunden. Meine Verwandten, also meine Großeltern, konnte ich leider nicht befragen, da diese bereits verstorben sind. Interessant fand ich besonders herauszufinden, welches Bild mein Vater von seiner Vergangenheit hat und wie er damit umgeht.

Meinem Vater sind zwei Geschichten am stärksten in Erinnerung geblieben.

Er erzählte mir als erstes von seinem Großvater, Siegfried Kessler. Er konnte mir nicht ganz genau sagen, wie alt er war, aber er war schätzungsweise 40 Jahre alt. Sein Großvater hatte sich damals 1941, mit dem Beginn des Russlandfeldzuges, freiwillig an die Ostfront gemeldet. Er war also von der damaligen Zeit sowie von Hitler sehr überzeugt und ein strenger Nationalsozialist. An der Ostfront kämpften ca. 3.000.000 Deutsche an der Seite meines Urgroßvaters. Viele waren noch deutlich jünger als er. 1942 wurde er in Moskau eingesetzt. Papa erinnerte sich, wie sein Großvater erzählte, dass er durch sein Fernglas, welches er immer dabei hatte, die Türme von Moskau erkennen konnte. Deutschland hatte zu dieser Zeit die größte Ausweitung und war mächtiger als je zuvor. Doch als mein Urgroßvater die mächtigen Türme von Moskau betrachtete, wusste er, dass Russland zu stark sein würde, um dieses zu besiegen und, wie Hitler es nannte, auszurotten und zu vernichten. Er erkannte, bevor viele andere es erkannten, die noch an den Sieg glaubten, dass Deutschland keine Chance gegen die Rote Armee haben würde. Mein Urgroßvater beschloss also, einen Brief mit der Feldpost nach Hause zu schicken. Dies tat er unter Lebensgefahr, da es natürlich verboten war, über Geschehnisse des Krieges zu schreiben, erst recht über etwas Negatives. Wenn jemand dieses tat, wurde er auf der Stelle

erschossen. Er tat es jedoch trotzdem, um seine Familie und seine Wertgegenstände zu schützen. Seine Familie sollte nach Ende des Krieges noch Wertsachen haben, mit denen sie eine Zukunft aufbauen könnte. Er schrieb nur wenige Worte. Als ich meinen Vater fragte, ob dieser Brief noch existiert, verneinte er diese Frage. Er erklärte, dass der Brief von der Familie im Sudetenland sofort verbrannt worden ist. Wenn dieser gefunden worden wäre, hätte es sofort den Tod für Siegfried bedeutet. Doch Folgendes stand vermutlich drin: Der Krieg ist verloren. Schafft heimlich unser Hab und Gut zu unseren Verwandten nach Sachsen. Siegfried

Meine Familie im Sudetenland glaubte natürlich nicht an eine Niederlage, wie auch alle anderen nicht. Sie behielten also alle Wertsachen bei sich zu Hause. Zwar wussten die Zivilisten nicht, was wirklich an der Front passierte, aber eine Niederlage schien unmöglich.

Als der Krieg so gut wie verloren war und die Rote Armee in das Sudetenland einmarschierte und alle Bewohner vertrieb, musste meine Familie alles zurücklassen und floh nach Bad Schandau. Es kam also so, wie mein Urgroßvater es vermutet hatte. Sie konnten nichts mitnehmen, nur das, was sie in den Händen tragen konnten. Das war hauptsächlich etwas zu Essen. In Bad Schandau lebten sie eine gewisse Zeit in Notquartieren und nicht unter sonderlich schönen Bedingungen. Später zog meine Familie weiter nach Magdeburg.

Mein Urgroßvater geriet nach dem Rückzug in amerikanische Gefangenschaft. Darüber konnte mein Vater mir nur erzählen, dass es ihm dort verhältnismäßig gut ging. Siegfried hatte über diese Zeit nur selten gesprochen und wenn, dann nur Bruchteile seiner Geschichte. Nach dieser Zeit beschloss er, seine Familie zu suchen, und reiste durch Deutschland. Er hatte seit der Niederlage nichts mehr von seiner Familie gehört und konnte nur vermuten, wo sie sich aufhielt.

Auch ihn zog es, bei seiner Reise durch Deutschland, irgendwann nach Magdeburg. Dort traf er dann, wie der Zufall es wollte, seine Familie wieder: an einem Bahnhof, wo beide Familienteile zufällig auf ihren Zug

warteten! Keiner hatte je an ein Wiedersehen geglaubt und erst recht nicht auf diese Art und Weise! Alle hatten überlebt, seine Frau wie auch seine Kinder. Sie waren wieder vereint und zogen 1949, kurz bevor die Grenze endgültig geschlossen wurde, nach Salzgitter, wo auch mein Vater später geboren wurde.

Die nächste Geschichte handelt von dem Onkel meines Vaters, Sieghard Kessler. Er war 1945 ca. 23 Jahre alt und befand sich zu diesem Zeitpunkt an einer Offiziersschule in Dresden. Es war Winter (13.2.1945), als die Engländer Dresden bombardierten. Die Offiziersschule befand sich etwas außerhalb der Stadt und die Soldaten mussten bereits nach dem ersten Angriff in die Stadt hinein, um den Menschen dort zu helfen und diese zu retten. Damals rechnete man nicht mit weiteren Angriffen. Doch kaum war Papas Onkel in die Stadt gelangt, bombardierten die Engländer die Stadt erneut. Papas Onkel beschrieb die Hitze damals als unerträglich. Menschen wurden ins Feuer gezerzt und es gab ca. 25.000 Tote. Viele versuchten sich in die Elbe zu flüchten, um dem Feuersturm oder ihren Phosphorverbrennungen zu entkommen. Der Feuersturm war so gewaltig, dass Sieghard dachte, er würde ersticken. Staub wurde aufgewirbelt und färbte die Luft schwarz. Irgendetwas genau zu erkennen, war unmöglich. Aber die Schreie der Menschen konnte er nicht vergessen. Sieghard überlebte jedoch auch den dritten und vierten Angriff, wie er beschrieb, durch großes Glück: nur weil sein Haus, in dem er Schutz suchte, nicht völlig zerstört wurde.

Nach dem Kriegsende versuchte er mit seiner Einheit in westliche Kriegsgefangenschaft zu gelangen, um der Roten Armee zu entkommen. Bei der Roten Armee hatte man kaum eine Überlebenschance, dachte er, bei den Amerikanern hingegen schon. Um in die westliche Gefangenschaft zu gelangen, musste die Einheit über die Elbe vor der Roten Armee fliehen. Also von Ost nach West. Doch als sie an die Elbe kamen, war bereits das Russische Vorkommando dort. Die Russen griffen die Einheit an und ein Soldat zielte auf Papas Onkel, verfehlte ihn jedoch. Er flüchtete sich in

eins der verlassenen Häuser in einen Keller. Die Einwohner waren bereits geflohen oder tot. Sieghard schlich sich durch den Keller von hinten an den Soldaten heran, der ihn erschießen wollte. Er schoss ihm in den Rücken. Nach dieser Überwältigung schaffte es der größte Teil der Einheit, ein Schiff über die Elbe zu nehmen und in amerikanische Gefangenschaft zu kommen.

Nachdem er nicht mehr in Gefangenschaft war, er beschrieb sie ebenfalls als aushaltbar, zog er zu dem Rest der Familie nach Salzgitter. Dabei ging ihm der Soldat, den er 1945 erschossen hatte, nicht mehr aus dem Kopf. Sieghard kämpfte zuvor an der Ostfront und hatte bereits 100 Menschen auf dem Gewissen, jedoch konnte er diesen einen, den er so kaltblütig ermordet hatte, nicht vergessen. Allein dieses Ereignis hatte ihn traumatisiert und er bereute den Mord. Als die Grenze in den Osten 1989 eröffnet wurde, beschloss er mit seinem Vater an die Stelle zu fahren, wo er den Soldaten ermordet hatte, und den Soldatenfriedhof zu besuchen. Als er dieses getan hatte und um den Soldaten getrauert hatte, konnte er ein bisschen mit seiner Tat Frieden schließen und seine Kriegsergebnisse verarbeiten.

Als mein Vater mir diese Geschichten erzählt hatte, fand ich folgende Antworten auf die Fragen „Was hat dies alles eigentlich mit meiner Familie gemacht und was bedeutet das für uns?“:

Mein Vater wuchs in der Nachkriegszeit auf und ich bin mir sicher, dass diese Zeit deutliche Spuren bei ihm hinterlassen haben muss und diese vielleicht sogar an unsere Generation weitergegeben wurden. Als erstes fiel mir der Hunger ein, von dem mein Vater mir erzählte. Die Nachkriegskinder mussten immer Angst haben, nicht satt zu werden und zu hungern. Mein Vater lernte durch seine Eltern, dass alles, was man sich auf den Teller auffüllt, aufgegessen werden muss und nichts weggeschmissen wird. Außerdem war es wichtig, dass man schnell war, ansonsten war das Beste bereits weg. Die Kinder der Kriegskinder sollten die besseren Zeit schätzen, da die Kriegskinder wussten, wie es ist zu

hungern.

Ich glaube, dieses Trauma der Armut hat die Menschen so geprägt, dass diese Erziehungsweise unbewusst weitergegeben wird. Auch ich musste lernen, dass man sich nur so viel auffüllt, wie man isst, und nur ungern etwas weggeschmissen wird, auch wenn wir nicht mehr in der direkten Nachkriegszeit leben und heutzutage genug Essen haben. Außerdem werden bei uns zu Hause oft Vergleiche mit den Menschen aufgeführt, die hungern müssen. Ich bin mir sicher, dass mir dieses hauptsächlich beigebracht worden ist, weil meine Vorfahren selber miterleben mussten, wie es ist, nichts zu haben und zu hungern. Außerdem soll mir diese Lebensweise beibringen, die Dinge zu schätzen, da sie nicht selbstverständlich sind. Ich denke, dass auch ich diese Erziehungsweise später an meine Kinder weitergeben werde, auch wenn ich dies vielleicht nur unbewusst tue. Ich musste zwar nie hungern und denke trotzdem, dass ich so meinen Kindern vermitteln möchte, dankbar für manche Dinge zu sein, da sie nicht für alle Menschen auf der Welt selbstverständlich sind.

Ich komme also zu dem Ergebnis, dass man noch viele Generationen später etwas aus der Nachkriegszeit erkennen kann. Dies passiert vermutlich auch dann, wenn die nächste Generation nicht selbst erlebt hat, wie es ist, nichts zu haben oder hungern zu müssen. Als mein Vater geboren wurde, war die Zeit zwar schon besser, aber durch seine Eltern war der Krieg und die damit gekommene Armut und Hungersnot immer noch in den Gesprächen und Verhaltensweisen der Eltern vorhanden. Zum Essen fällt mir ebenfalls ein, dass das Vorräteinkaufen bzw. das Horten von Vorräten auch aus der Nachkriegszeit stammen muss. Es gibt viele Familien, die immer einen vollen Kühlschrank haben müssen und teilweise auch Vorratskammern haben, die randvoll sind. Viele Familien haben also meist mehr Essen im Haus, als sie eigentlich bräuchten. Auch dieses denke ich, sind Folgen aus der Nachkriegszeit, die unbewusst an die Kinder weitergegeben werden.

Vom Krieg selber fällt mir die Gewalt und Brutalität des Krieges ein. Ich denke, dass dies ein Punkt ist, weshalb meinem Bruder und mir von klein auf beigebracht wurden ist, dass Gewalt keine Lösung ist. Konflikte sollen nicht mit Gewalt gelöst werden, sondern es soll darüber vernünftig und sachlich geredet werden. Diese Erfahrung mit den Folgen eines Krieges zeigt, dass die heutige Generation es besser machen soll und aus den Fehlern der älteren Generation lernen soll. Dieses ist wohl die wichtigste Erziehungsmethode, die von den meisten Eltern unbewusst an die Kinder weitergegeben wird. Ich denke, dass auch diese Erfahrung noch Generationen später zu erkennen ist.

Das Lernen aus Fehlern der anderen empfinde ich als sehr wichtig und es zeigt, dass alle Generationen nach dem Krieg dafür verantwortlich sind, den Frieden zu schützen und diesen zu schätzen wissen.

Quelle: Großvater Peter Kessler

6.6 Eine Familiengeschichte

von Jamie Holz

Ich möchte in meiner Klausurersatzleistung die Geschichte meiner russischen Vorfahren näher beleuchten und einen Einblick darin geben, wie dieser Teil meiner Familie nach Deutschland gekommen ist, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten und wie sie die Zeit während des aufsteigenden Nationalsozialismus beziehungsweise während der Herrschaft der Nazis erlebt haben. Abschließend werde ich die Auswirkungen all dieser Ereignisse auf meine Familie in der heutigen Zeit beschreiben und darlegen.

Kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, im Dezember des Jahres 1918, hat sich meine Ur-Urgroßmutter mütterlicherseits, Katharina, dazu entschieden Russland mit ihren Kindern Katharina, Marie, Wasilij, Nicolai und Annuschka zu verlassen und nach Deutschland zu gehen. Sie hat sich zu diesem Schritt entschieden, da ihr Mann Boris Maxim von einer mir unbekannten Krankheit dahingerafft wurde und auch ihr ältester Sohn Paul, der nach dem Tod des Vaters der Ernährer der Familie war, an schwarzen Pocken starb. Somit gab es niemanden, der die Familie hätte ernähren können, und Russland musste verlassen werden. Sie hat sich damals für Deutschland entschieden, weil die Wurzeln ihrer Familie dort lagen. Sie mussten von ihrer Heimat am südlichen Ural zuerst nach Petrograd, dem heutigen St. Petersburg, da sie nur dort die Möglichkeit hatten, die nötigen Ausreisepapiere zu erhalten, die eine Auswanderung nach Deutschland ermöglichten.

Um in Deutschland nicht unnötig aufzufallen, hat sie für die Papiere ihren deutschen Familiennamen angegeben. Wie dieser lautet, kann ich leider nicht genau sagen, da es mehrere Unterlagen mit verschiedenen Angaben darauf gab. Von Petrograd aus machte sich die Familie in größerer Gemeinschaft anderer Familien vorerst zu Fuß auf den Weg in Richtung deutscher Grenze.

Teile der Strecke dorthin wurden auch mit der Eisenbahn zurückgelegt.

Da meine Ur-Urgroßmutter in Russland orthodox verheiratet war, wurde die Ehe mit ihrem verstorbenen Mann in Deutschland nicht anerkannt, was dazu führte, dass die Kinder als uneheliche in „Pflegefamilien“ gegeben wurden. Eigentlich bedeutete das nur, dass vor allem die Jungs zu Bauern gekommen sind um dort ihre Daseinsberechtigung zu erarbeiten. Die Begründung dafür war damals, dass die Kinder eine „vernünftige Erziehung“ genießen sollten. Meine Ur-Urgroßmutter selber wurde in ein Armenstift gebracht, da sie unverheiratet und somit nicht alleine in der Lage war zu leben. Keiner in der Familie besaß zu dieser Zeit eine deutsche Staatsbürgerschaft, alle waren also Fremde im Land.

Als die Kinder nach und nach die Volljährigkeit erreicht hatten bzw. als sie mit der Schule fertig und somit arbeitsfähig waren, haben sie sich selbstständig eine Arbeit gesucht, um so die Familie wieder vereinen zu können. Um eine Anstellung zu erleichtern, haben sie sich mit deutschen Namen vorgestellt, um Vorurteilen und Benachteiligungen aufgrund ihrer Herkunft zu entgehen. Annuschka beispielsweise nannte sich von da an nur noch Anna und Wassilij benannte sich eigenständig zu Wilhelm um.

Als dann 1933 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, bangte die ganze Familie um ihre Existenz. Grund dafür war der Umstand, dass bis zu diesem Zeitpunkt immernoch keiner in der Familie die deutsche Staatsbürgerschaft besaß und somit die Angst der erneuten Trennung und Schikane die Familie umgab. Um ihre Familie vor dem Regime zu schützen und die drohende Einweisung in eines der Konzentrationslager zu verhindern, entschlossen sich Nicolai/Hans und Wasilij/Wilhelm, sich bei der Wehrmacht zu melden, um so das Augenmerk von ihrer Familie zu nehmen. Durch diesen Schritt konnten die beiden die deutsche Staatsbürgerschaft erlangen. Die älteste der Schwestern schaffte dies, indem sie einen deutschen Staatsbürger heiratete.

Als dann der Zweite Weltkrieg ausbrach, wurden Nicolai/Hans und Wassilij/Wilhelm in den Krieg geschickt, um für „ihr Land“ zu kämpfen. Nicolai/Hans kam aus diesem nie mehr zurück.

Ich kann nicht gewährleisten, dass sich diese Begebenheit so abgespielt hat, ich kann mich nur auf mündliche Überlieferungen meiner Familie beziehen, doch nach allem, was man heutzutage über die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges lesen kann, wirkt die Geschichte auf mich, leider Gottes, sehr plausibel.

Nach Ende des Krieges und des Naziregimes trennten sich die Wege der Geschwister. Die Mutter starb bereits während des Krieges an einem Herzinfarkt oder Schlaganfall, dies kann ich nicht genau sagen.

Katharina ging mit ihrem Mann weg von der Familie. Marie blieb wohl ihr ganzes Leben lang alleine. Wassilij/Wilhelm, der ebenfalls in den Krieg geschickt wurde, kam aus diesem auch wieder zurück und ging zu seiner Frau, die er während des Krieges kennenlernte. Annuschka/Anna heiratete ihren Mann, von dem sie auch ein Kind erwartete, meine Oma Lisa.

Diese Geschichte wirkt sich bis heute auf unser Familienleben aus, denn es hat sich ein äußerst starker Zusammenhalt innerhalb unserer Familie entwickelt, der von Generation zu Generation weiter getragen wurde. Noch bis heute gibt es keine Situation, die bewirken könnte, dass nicht einer dem anderen zur Seite steht und den Rücken stärkt. Wir sind uns immer bewusst, was wir an unserer Familie haben und dass wir uns glücklich schätzen können, nicht solch grausame Zeiten erleben und solche Schläge ertragen zu müssen. Die Familie war, ist und wird immer das höchste Gut für uns sein.

Quelle: Mündliche Überlieferungen der Familie



„Zwischenrufer“ beim Poetry-Slam

Von links: Malin Hübner, Lea Kessler, Julia Daugs, Christina Hofer, Vanessa Brenner, Kira Westphal, Hanna Trutschel, Charline Polenz, Friederike Otto, Irene Omole, Jasper Schulz, Sören Dethlefsen

Foto: Otto

6.7 Was macht Krieg mit Familie?

von Malin Hübner

In dieser Arbeit möchte ich mich mit den Auswirkungen der Kriegserlebnisse meines Großvaters auf meine Familie beschäftigen. Bevor ich mit dieser Ausarbeitung anfang, wusste ich schon einiges über die Erfahrungen meines Großvaters, denn er hatte schon immer viele Geschichten von „früher“ erzählt. Ich fand sie immer sehr spannend, habe mich aber nie intensiver mit ihnen beschäftigt. Dass diese Erlebnisse aus dem Krieg Folgen für die nachkommenden Generationen haben könnten, kam mir bisher nicht in den Sinn. Das wurde mir erst klar, nachdem ich im Zuge dieser Arbeit die verschiedenen Mitglieder meiner Familie zu diesem Thema befragt hatte.

Zunächst habe ich mich mit meinen Großeltern unterhalten, die den Zweiten Weltkrieg miterlebt haben. Sie sind während des Nationalsozialismus aufgewachsen und erzählten mir, wie sie diese Zeit erlebt haben. Mein Vater und meine Tante, als die nachfolgende Generation, haben mir aus ihrer Kindheit und Jugend erzählt und mir wurde bewusst, dass es die „heile Familie“, wie ich bisher angenommen hatte, gar nicht gab. Durch die Gespräche und deren Inhalte wurden große Widersprüche in den Wahrnehmungen dieser zwei Generationen deutlich. Darauf gehe ich im Verlaufe meiner Arbeit auch noch weiter ein.

Eine weitere hilfreiche Quelle für meine schriftliche Auseinandersetzung mit diesem Thema stellte das Buch „Seelische Trümmer“, geschrieben von Bettina Alberti, dar. In ihrer Analyse beschäftigt sich die Autorin, eine Psychotherapeutin, hauptsächlich mit den Folgen für die Kinder der Kriegskinder, welche ihrer Ansicht nach ebenfalls einen Großteil der Erlebnisse ihrer Eltern zu verarbeiten haben. Das Buch hat mir geholfen, Situationen aus dem Leben meiner eigenen Familie besser verstehen und als mögliche Folge der Kriegserlebnisse meiner Großeltern einordnen zu können.

Die Auswirkungen auf meine Familie möchte ich in dieser Arbeit durch die Betrachtung

der Geschichte meines Großvaters herausfinden und analysieren. Ich habe mich für die Geschichte des Vaters meines Vaters entschieden, weil er im Laufe der Jahre am meisten über seine Erlebnisse in der Vergangenheit erzählt hatte und ich diese am besten als Grundlage für diese Ausarbeitung verwenden kann.

Mein Großvater wurde 1928 in Wuppertal geboren. Zusammen mit seinen Eltern lebte er unter sehr einfachen, fast ärmlichen Bedingungen. Er betonte jedoch oft, dass dies lediglich das Materielle betraf. Das Verhältnis zwischen ihm und seinen Eltern war sehr harmonisch und liebevoll. 1941, im Alter von 13 Jahren, zog er zusammen mit seinen Eltern nach Gollnow (in das heutige Polen), sein Vater wurde dort vom Militär stationiert und sollte Kriegsgefangene, vor allem Franzosen und Russen, auf Bauernhöfen besuchen und darauf achten, dass sie gut untergebracht waren.

In Gollnow verlebte mein Großvater eine zunächst glückliche Jugendzeit. Er erzählte viel von seiner ersten Liebe, die er dort kennengelernt hatte, von ausgedehnten Streifzügen durch die wunderschöne Natur, von Jugendstreichern und seinem liebsten Freund, einem Schäferhundmischling. Doch das Idyll hatte ab 1944 ein plötzliches Ende. Da der Krieg im Osten so gut wie verloren war, wurde mein Urgroßvater nun an die Front eingezogen. Er sollte den Rückzug der deutschen Armee nach Westdeutschland und die letzten Kämpfe gegen die Russen mitbestreiten. Mein Großvater lebte zu diesem Zeitpunkt mit seiner Mutter allein und wurde im Alter von 17 Jahren als Luftwaffenhelfer eingezogen. Der Krieg hatte nun auch unmittelbar Einfluss auf sein Leben. Ängste um seinen Vater, sein eigenes Leben und um die Zukunft bestimmten den Alltag.

Anfang März standen die Russen vor der Stadt. Mein Großvater erzählte mir von dem Augenblick, an dem er mit seiner ersten festen Freundin auf dem Glockenberg in Gollnow stand und sie die Rauchwolken im Osten sahen. Sie wussten, sie würden bald flüchten müssen. An diesem Ort verabschiedeten sie sich voneinander - mit der Ungewissheit, ob sie sich je wiedersehen würden...

Am 05.03.1945 gingen in Gollnow die Sirenen, die Russen waren im Vormarsch, alle mussten sich beeilen. Mein Opa flüchtete zusammen mit seiner Mutter. Sie hatten lediglich einen kleinen Bollerwagen und mussten in Windeseile die nötigsten Dinge zusammenpacken. Seinen geliebten Hund musste er zurücklassen. Diesen Teil der Geschichte habe ich oft gehört, wenn ich zu Besuch bei meinen Großeltern war: Meine Urgroßmutter hatte einen Braten im Ofen, der von einigen Leuten aus dem Haus gegessen werden sollte. Mein Opa nahm im letzten Moment den Topf mit dem Braten und stellte ihn seinem Hund auf die Dielenfliesen. Tief traurig ließ er seinen geliebten Hund zurück.

Wie die gesamte Bevölkerung der Stadt Gollnow machte er sich zusammen mit seiner Mutter auf den Weg Richtung Westen. Die Flucht dauerte über 2 Monate, bis Ende Mai. Mein Großvater ging zusammen mit meiner Urgroßmutter lange Strecken zu Fuß, teilweise über 30 km am Tag. Manchmal hatten sie Glück und fanden einen Platz auf einem Zug, welcher sie eine gewisse Strecke mitnahm. Es war gefährlich! Züge wurden von russischen Flugzeugen bombardiert. Nachts haben sie oft in Scheunen und manchmal auch auf Bauernhöfen übernachtet. Sie kamen aber nie wirklich zur Ruhe, denn die Angst vor den russischen Soldaten war groß.

Das schlimmste Erlebnis für meinen Großvater ereignete sich wohl genau während dieser Zeit. Das weiß ich aber nicht von ihm selbst, denn er erzählte zwar oft vom Krieg doch nicht die näheren Details seiner Flucht.

Erst durch eine intensivere Auseinandersetzung mit diesem Thema, habe ich verstanden, was mein Großvater für schlimme Dinge in seinem Leben erlebt hatte. Mein Großvater erzählte mir, dass die Flucht eine wirklich schlimme Zeit gewesen sei. Relativ emotionslos erwähnte er dann, dass meine Urgroßmutter während ihrer gemeinsamen Flucht von einem russischen Soldaten misshandelt und vergewaltigt worden war. Diesen Teil hob er nicht besonders hervor. Vielleicht dachte er, ich wüsste bereits davon... Das konnte ich mir in dem Moment nicht erklären. Ich war

verwirrt und mied jegliche Nachfragen zu dem Thema.

Folgen für sein späteres Leben bzw. das ihrer gemeinsamen Kinder konnten oder wollten meine Großeltern mit seinen Kriegserlebnissen aber nicht in Verbindung bringen.

Nach dem Gespräch mit meinen Großeltern habe ich meinen Vater gefragt, was er über diesen Teil der Geschichte, der Flucht seines Vaters und seiner Oma, wüsste.

Seine Antwort fiel relativ nüchtern aus: „Wir haben nicht oft über dieses Thema gesprochen, wir wussten alle, dass es passiert ist, doch wenn von der Flucht die Rede war, wurde dieser Teil verschwiegen.“

Ich beschloss meine Tante anzurufen, denn mein Vater sagte mir, sie hätte sich in den letzten Jahren etwas mehr mit der Geschichte ihrer Eltern beschäftigt.

Meine Tante konnte mir wirklich helfen, denn sie wusste mir zum einen Näheres über die Vergewaltigung meiner Urgroßmutter zu erzählen und zum anderen war sie bereit, von dem Zusammenleben mit ihren Eltern aus ihrer Kindheit zu berichten. Bereits nach kurzer Zeit ist mir bewusst geworden, wie wichtig es ist, die Kinder der Kriegskinder nach den Folgen der Kriegserlebnisse ihrer Eltern zu befragen. Sie sind diejenigen, die die Auswirkungen auf die Familie am eigenen Leibe erlebt haben und können diese am besten reflektieren.

Häufig habe es große Streitereien gegeben, sowohl zwischen meiner Tante und meinen Großeltern, als auch zwischen meinem Vater und meinen Großeltern. Meine Tante beschrieb diese als große Aggressionen, unvorstellbar und wie kleine Bomben, die plötzlich geplatzt und in die Luft gegangen sind. „Wie im Krieg“ versuchte sie die Situationen zu charakterisieren. Opa war jähzornig, dominant und erdrückend. Er hatte ein Ideal von einer perfekten Familie und diese sollte seine Ordnung haben. Häufig ging es um politische und weltanschauliche Dinge. Er konnte andere Meinungen schwer tolerieren und setzte sich häufig aggressiv und intolerant mit seinen Familienmitgliedern auseinander. Er war darauf bedacht, seine Kinder in ihrem Denken zu beeinflussen, und oft fiel es ihm schwer, Einstellungen, die seinem Denken widersprachen, zu akzeptieren. Dies galt

zum Beispiel für die linke politische Haltung meines Vaters. Als Kinder mussten die Geschwister irgendwie damit klar kommen, erklärte mir meine Tante, aber trotzdem habe sie sehr unter der Situation gelitten. Weiterhin erzählte sie, dass sie und mein Vater sehr auf sich allein gestellt waren. Oftmals wurden sie von einem Kindermädchen oder ihren Großeltern betreut. Oma und Opa wollten ihr Leben nicht von ihren Kindern einengen lassen. Die Großeltern der beiden nahmen ihre Enkel gerne auf und so war es für beide Seiten scheinbar perfekt. Aber wie erging es den Kindern?

Meine Großeltern machten viel für sich selber, waren lebens- und abenteuerlustig. Das hängt wohl damit zusammen, dass beide ihre Jugend nachholen wollten. Während der Kriegsjahre waren sie in ihrem ganzen Handeln, in ihren Freiheiten und in ihrer Selbstbestimmung sehr eingeschränkt. Man hatte sich anzupassen und einzuordnen.

Meine Tante und mein Vater erzählten mir beide, wie sehr ihre Eltern ihre beruflichen Karrieren auskosteten und wie stolz sie auf ihre Erfolge waren. Das ist bestimmt die Folge der Einschränkungen während ihrer Kindheit. Was andere vielleicht als egoistisch beschreiben würden, sahen die beiden, damals jungen Erwachsene, als ihr Recht an. Der Erfolg berauschte sie und tat ihnen gut. Materieller Erfolg und Karriere bestärkten sie und gaben ihnen Sicherheit und berechenbare Perspektiven.

Meine Tante erzählte mir zu den Auswirkungen auf ihre Person, dass sie im Studium das Gefühl bekam, sie habe einen seelischen Schaden aus ihrer Kindheit davongetragen. Sie litt unter Herzproblemen und merkte, dass es ihr psychisch nicht gut ging. Im Alter von 33 Jahren begann sie eine Psychoanalyse, die sie erst mit 40 Jahren beendete. Meiner Tante hat diese Therapie sehr geholfen. Zum einen um frühere Verhaltensweisen ihrer Eltern, besonders ihres Vaters, zu verstehen und verzeihen zu können und zum anderen, um wieder eine bessere Beziehung zu ihnen aufzubauen. Schon während der Therapie konnte sie zunehmend besser mit den Konflikten umgehen und heute begegnet sie meinen Großeltern mit großer Gelassenheit.

An dieser Stelle des Gespräches habe ich gemerkt, dass es sehr wichtig ist, sich mit Problemen auseinander zu setzen und ihnen nicht einfach aus dem Weg zu gehen. Meine Tante hat sich mit professioneller Hilfe in die Situation meiner Großeltern, insbesondere in die meines Großvaters, hineinversetzen können und so gelernt, seelische Verletzungen aus ihrer Kindheit zu verarbeiten.

Das Verstehen der Ursachen der früheren Konflikte betrachte ich als sehr wichtig, denn anscheinend hat das Verhalten meiner Familie väterlicherseits zunächst schwerwiegende Wunden in den Seelen der Nachkommen hinterlassen. Nur durch die Beschäftigung und Aufarbeitung ist man in der Lage, die Folgen der Erlebnisse der Kriegskinder zu verkraften. Sehr passend an dieser Stelle finde ich den Buchtitel von Bettina Alberti: „Seelische Trümmer“.

Sie beschreibt die Nachkriegsgeneration als im Schatten des Kriegstraumas stehend: „Unsere Eltern räumten die Trümmer der zerstörten Häuser weg- wir, die nächste Generation, sind mit dem Aufräumen der seelischen Trümmer beschäftigt.“ Die Berichte meiner Tante sowie die pädagogische Fachkompetenz der Autorin und die Erfahrungsberichte ihrer Klienten machten mir im Laufe meiner Forschung einiges wirklich verständlich und beantworteten mir immer ein kleines Stückchen mehr, was Krieg in einer Familie auslösen kann.

Von meiner Tante erfuhr ich im Gespräch weiter, dass sich die Beziehung zwischen Tochter und Eltern nach Beginn ihrer Psychoanalyse sehr harmonisierte. Streitereien gab es zwar immer noch, jedoch konnte sie viel besser mit ihnen umgehen und sie besser einordnen.

Einige Jahre später kam es während eines Abendessens wieder zu einer Erzählung meines Großvaters über die Flucht aus Gollnow zurück Richtung Westdeutschland. Meine Tante hatte sich all die Jahre über immer gefragt, wo genau sich mein Großvater zur Zeit der Vergewaltigung seiner Mutter aufgehalten hatte. Sie hatte sich stets vorgestellt, der Missbrauch an ihrer Großmutter würde hinter einer Häusermau-

er oder einem Busch geschehen sei. Als Folge ihrer Psychoanalyse war sie an diesem Abend bereit, diese Frage zu stellen. Die Antwort schockierte meine Tante: Nüchtern, geradezu emotionslos, so meine Tante, erklärte ihr mein Großvater, er habe dabei gestanden, während ein weiterer russischer Soldat eine geladene Kalaschnikow in seine Richtung hielt. Er wurde ruhig und erzählte offenbar genau, wie die Situation abgelaufen war. Meine Tante brach in Tränen aus! Sie empfand die Situation als unheimlich schrecklich und unreal. Meine Großeltern spielten das Geschehene vollkommen runter und verhielten sich eher lässig und kühl. „Zum Ende des Krieges wurden doch viele Frauen vergewaltigt, da musst du doch nicht weinen“.

„Neben Soldaten im Fronteinsatz stellen insbesondere Kinder aufgrund ihrer altersbedingten höheren Vulnerabilität eine Risikogruppe bezüglich der Ausbildung traumabedingter Folgestörungen dar.“¹ Mein Opa wirkte gegenüber meiner Tante so, als würde er neben sich stehen, als würde er überhaupt gar nichts fühlen. Traumatisierende Ereignisse können Symptome und Verhaltensweisen wie zum Beispiel eine „emotionale Taubheit“ bei einem Menschen auslösen. Hierbei ist die Fähigkeit sich zu freuen, zu lieben oder zu trauern eingeschränkt.

„Ohne selbst zu fühlen, können wir nicht mitfühlen. Menschen, die sich selbst seelisch betäubt und innerlich leer erleben, können nur schwer spüren, was andere emotional bewegt. Mehr noch: Zeigen andere Menschen starke Emotionen, wie zum Beispiel Kummer, Angst oder Freude, kann dies bedrohlich werden, rührt es doch an die eigene psychische Abwehr.“²

Meine Tante ist in der Lage, wegen der traumatisierenden Erlebnisse ihres Großvaters zu weinen, weil sie ihre „seelischen Trümmer“ weggeräumt hat. Meine Großeltern haben hierzu nie die Gelegenheit gehabt. Während des Krieges haben die Menschen eine Art Panzer um ihre Seelen gelegt, sie haben Gefühle verdrängt und nicht an sich herangelassen. Nach dem Krieg ging es dann viel mehr darum,

vorwärts zu streben und materielle Dinge allmählich wieder aufzubauen. Eine Psychotherapie zu machen galt als verpönt. Viele Menschen dachten vielleicht auch, sie hätten das nicht nötig, denn sie seien stark genug, alleine mit den Folgen ihrer Erlebnisse klar zu kommen, und sei es durch Verdrängung der eigenen Gefühle.

Mein Vater, der als Werktherapeut in einer psychiatrischen Tagesklinik arbeitet, erklärte mir dazu Folgendes: Nach einer langen Zeit der Verdrängung eine Therapie zu machen, rufe häufig große Ängste hervor. Traumatisierte Erlebnisse durch Aufarbeitung ein weiteres Mal aufleben zu lassen, stelle zunächst eine starke seelische Belastung für die betroffenen Personen dar. Ich stelle mir das Trauma meines Großvaters wie eine Art „Ohnmacht“ vor. In einer Situation, wie er sie erlebte, wären natürliche Reaktionen Verteidigung oder Flucht gewesen. Da er nun aber mit einer geladenen Waffe bedroht wurde, war er gezwungen, regungslos da zustehen und die Vergewaltigung seiner Mutter hinzunehmen und zu ertragen.

Als Folge dieser „Ohnmacht“, also der vollkommenden Hilfslosigkeit, meines Großvaters, sehe ich sein späteres Verhalten. Das dominante Auftreten in der Familie, sein extrem kontrollierendes Verhalten und das Bestreben der Stärkste und Mächtigste in der Familie zu sein, ist meiner Meinung nach eine klare Konsequenz. Außerdem hatte mein Großvater immer ein großes Sicherheitsbestreben, sei es in finanzieller oder beruflicher Hinsicht.

Ich bin wirklich froh, mich für dieses Thema entschieden zu haben. Unsere Familie ist sich während dieser Arbeit noch viel näher gekommen. Wir haben uns über Dinge unterhalten, die vorher totgeschwiegen wurden. Selbst mein Großvater, dem es heute aus gesundheitlichen Gründen relativ schwer fällt zu sprechen, blühte auf, als ich ihn nach seinen früheren Erlebnissen gefragt habe. Das hat mich sehr gefreut. Des Weiteren kam es im Laufe dieser Ausarbeitung zu einer sehr wichtigen Erkenntnis. Meine Urgroßmutter war zwar immer liebevoll zu ihren Enkeln und ihrem Sohn, ihrem Ehemann gegenüber war sie oft sehr

¹ http://www.whywar.at/kriegs_trauma

² Clemens Hausmann: Einführung in die Psychotraumatologie. UTB-Verlag, S. 50/51

kühl bzw. latent aggressiv. Generell hatte sie eine sehr entwertende Haltung Männern gegenüber, was auch mein Uropa oft zu spüren bekam. Bis heute trug man ihr in der Familie dieses Verhalten sehr nach. Mir erscheint sie heute jedoch in einem ganz neuen Licht, denn ich meine mir dieses Verhalten jetzt besser erklären zu können.

Ich glaube, dass die Beschäftigung mit diesem Thema seitens der Kriegsenkel und auch meiner Generation sehr wichtig ist. Nur durch Aufarbeitung und Verstehen kann man Auswirkungen der früheren Kriegserlebnisse auf die nächsten Generationen reduzieren. Ich möchte für mich behaupten, dass sich meine Familie väterlicherseits intensiv durch Gespräche, Literatur und sogar die Psychoanalyse meiner Tante, mit den Kriegserlebnissen meiner Großeltern auseinander gesetzt hat. Ich habe dennoch das Gefühl, dass ich Eigenschaften bei meinem Vater bemerke, die sich mit den Erlebnissen aus seiner Jugend in Verbindung bringen lassen. Daher kann ich nicht ausschließen, dass dieses auch Auswirkungen auf mich hat.

In wie vielen Generationen werden diese Kriegserlebnisse meines Großvaters wohl noch zu spüren sein?

Quellen:

-Alberti Bettina, Seelische Trümmer, Geboren in den 50er- und 60er-Jahren: Die Nachkriegsgeneration im Schatten des Kriegstraumas, 6. Auflage, München, Verlagsgruppe Random House GmbH

-http://www.whywar.at/kriegs_trauma

-Clemens Hausmann: Einführung in die Psychotraumatologie. UTB-Verlag, S. 50/51



Applaus nach Poetry-Slam im Friedenshain



Kranzniederlegung am Mahnmal

8. Ansprache zum Volkstrauertag

*gehalten im
Friedenshain Neumünster,
16.11.2014,
Propst Stefan Block*

Sehr geehrte Damen und Herren,

das war schon etwas ganz Besonderes, womit Sie, liebe Schülerinnen und Schüler aus der Gemeinschaftsschule Brachenfeld, sehr geehrte Frau Boyens, diese Gedenkstunde bereichert haben. Ganz herzlichen Dank dafür!

1. Der Volkstrauertag schlägt ja alljährlich einen Bogen vom Gedenken an die Opfer der beiden großen Weltkriege hin zum Erschrecken über Krieg, Gewalt, Verfolgung und Flucht heute. Und die alljährliche Gedenkstunde hier im Friedenshain hat auch in der Vergangenheit diesen Zusammenhang immer wieder thematisiert. Aber mir scheint, dass uns Ihre Beiträge heute neue Zugänge eröffnet haben. Vor einhundert Jahren zogen in Europa junge Menschen gegeneinander in den Krieg. Vor 75 Jahren erneut im zweiten Weltkrieg. Und auch heute entladen sich Spannungen zwischen Menschen allerorten in Gewalt – als würde die Welt kaum etwas dazulernen.

Sie, liebe Schülerinnen und Schüler haben uns mit Ihren Beiträgen diesen Wahnsinn in sehr berührender Weise nahe gebracht. Wie haben Sie das gemacht?

2. Mir scheint, zuallererst durch Empathie. Ein fiktiver Feldpostbrief, ein intensives Gedicht aus der Perspektive von Kindern auf der Flucht vor der russischen Front durch den ostpreußischen Winter, ein Dialog im Ringen zwischen Resignation und Hoffnung, ein Lauschen auf die gebeutelte Erde – immer wieder boten Sie uns einen empathischen Zugang an, also emotionale Anteilnahme. Der Wahnsinn des Krieges wurde ganz unmittelbar.

Aber ist „Empathie“ nur ein Weg der Vergegenwärtigung? Nein, sie ist mehr. Ich bin davon überzeugt: Gewalt im Kleinen

wie Krieg im Großen werden gerade dadurch erst möglich, dass Empathie fehlt. Solange wir uns als Menschen aber in die Lage, in die Ängste des anderen noch hineinversetzen, sie nachempfinden können, sie uns für einen Augenblick zu eigen machen, solange spüren wir einander als Teil des Menschlichen, erkennen einander als menschliche Geschöpfe. Wenn aber die emotionale Anteilnahme erstirbt, wenn das Verständnis für den anderen womöglich sogar planmäßig und ideologisch unterdrückt wird, wenn das Gegenüber nur noch „der Feind“ ist, dann ist auch der Gewalt, vielleicht sogar dem Wunsch, das Gegenüber als bloße „Sache“ vernichten zu wollen, die Tür geöffnet. Die Entmenschlichung des Gegners im Kopf ist der Beginn von Gewalt, die wir einander zufügen.

Dies geschieht leider im Kleinen oft tausendfach in Konflikten zwischen uns. Aber planmäßig gehört es häufig zur mentalen „Aufrüstung“ bei Kriegen. Am perfidesten hat dies der Herrenmenschentum der Nazis perfektioniert, der scheinbar brave Familienväter z.B. in Russland zu großer Brutalität an vermeintlich „minderwertigen Menschen“ verführte. Doch das Abwürgen von Empathie am Anfang aller Gewalttaten fanden wir damals auf allen Seiten. Und auch heute in Syrien, Afghanistan, Israel und Palästina. Oder wenn Hooligans die Verunsicherung in Deutschland angesichts salafistischem Extremismus für blindem Fremdenhass missbrauchen.

3. Aber kann Empathie alles sein, um etwas für den Frieden, für Menschenwürde und weniger Gewalt zu tun? Sicher nicht. Und doch ist Empathie nicht bloß verharmlosende Sentimentalität. Sondern der Versuch, einen anderen Anfang in der Begegnung unter Menschen zu versuchen.

Mich berührt immer wieder jene Geschichte aus dem ersten Weltkrieg, die als „Weihnachtsfrieden von 1914“ kolportiert wird. Sie wurde schon 1915 in englischen Zeitungen abgedruckt und von Michael Jürgs in seinem Buch „Der kleine Friede im Großen Krieg“ minutiös nachgezeichnet. Deutsche und britische Soldaten, so heißt es, hätten im ersten Kriegsjahr des ersten

Weltkriegs irgendwo in Flandern in der Weihnachtsnacht in ihren Schützengräben ihre je eigenen Weihnachtslieder angestimmt. Und – kaum zu glauben – nach einiger Zeit ihre Stellungen verlassen, aus denen heraus sie sich eben noch beschossen hatten. Hätten Zigaretten verteilt, sich die Hände gereicht, ja miteinander gesungen und an zuhause gedacht. „Einen solchen Frieden von unten gab es noch nie in der Geschichte eines Krieges“, schreibt Michael Jürgs.

Nur Sentimentalität? Angesichts der Brutalität des Krieges, der Unmenschlichkeit, zu der wir allerorten und zu allen Zeiten fähig sind oder von Ideologien und Machthaber verführt werden können mag man solche Geschichten so vielleicht abtun. Aber auch eine ziemlich verstörende Geschichte! Was, wenn die Soldaten damals vor nun fast 100 Jahren nicht wieder in ihre Schützengräben zurückgekehrt wären?

Wenn sie den Kommandos, den Androhungen drastischer Disziplinarmaßnahmen ihrer Offiziere nicht gefolgt wären? Was wäre dann geschehen – und vor allem: Was wäre alles vermieden worden?!

Deshalb bin ich froh, dass auch diese Geschichte im Gedächtnis der Menschheit eingegraben ist – und nicht nur die sich überall aufdrängenden blutigen Bilder der Gewalt.

Als Stachel im Fleisch gegen alle unverrückbaren Feindbilder. Als Warnung für die Mächtigen, die glauben, wir Menschen ließen uns immer nur willenlos missbrauchen. Als Infragestellung für uns alle.

Nein, es gibt Augenblicke, da erschöpft sich das so schrecklich zerrüttete Leben nicht in Abgrenzung und Gewalt. Da zeigt es ganz unerwartet etwas von seiner Würde: Wenn Soldaten sich die Hände reichen, wenn Flüchtlinge bei Fremden Aufnahme finden, wenn Menschen in Zeiten der Gewalt von ihren Hoffnungen sprechen – dann zeigt das Leben ein anderes Gesicht. Dann zeigt es sich so, wie es sein soll. Und damit behaupte ich: wie es Gott gemeint hat! Der katholische Theologe Fulbert Steffensky hat es einmal so genannt: „Gott nennen heißt: der eigenen Hoffnungslosigkeit zu widersprechen.“

4. Deshalb danken wir Ihnen, liebe Schülerinnen, liebe Schüler, für die Teilhabe heute an Ihrer Empathie; und damit für die Ermunterung zur Hoffnung auf ein anderes Leben. Die Jungen, die Älteren und die Alten – wir alle, da bin ich gewiss, können einander so stärken: für das friedliche Zusammenleben der Völker in der Welt – und auch hier in unserer Stadt.

Vielen Dank.



Kathrin Boyens und Propst Stefan Block im Friedenshain

9. Presseecho

Poetry-Slam sorgte für Gänsehaut-Feeling

Verjüngungskur der Gedenkstunde im Friedenshain kam an

Neumünster. Das Festzelt, in dem die Ansprachen für den Volkstrauertag am Friedenshain in Neumünsters Stadtwald gehalten wurden, war nicht groß genug für die rund 200 Gäste. Der Grund für den noch nie in der Form da gewesenen Zuspruch dürfte die Verjüngungskur der Gedenkstunde sein.

Von Gunda Meyer

Mit einem Poetry-Slam der Gemeinschaftsschule Brachenfeld leisteten erstmals junge Menschen einen Beitrag zu dieser Gedenkveranstaltung. Mit einer Gänsehaut einflößenden Stimme las der Schüler Fynn Kröger den fiktiven „Brief von Thomas“ vor, in dem ein Soldat über die Gräueltaten während des Zweiten Weltkrieges berichtete. Ein weiterer Beitrag zum Thema Vergangenheit kam von Katharina Hader und Kaja Petersen, die von einer Familie auf der Flucht und deren Gefühlen erzählten.

Aber nicht nur mit der Vergangenheit habe sich das Geschichtsprofil auseinander gesetzt, sondern auch mit der Gegenwart: Fynn Kröger und Paul Schulte zeigten auf, dass Frieden nicht selbstverständlich ist und jeder dazu etwas beitragen muss. Den Abschluss des Slams machte Julia Rieper, die in „Mutter Erde spricht“ dazu aufrief, es nie wieder zu einem solchen Krieg kommen zu lassen.



Mit einer Kerze in der Hand trugen die Schüler der Gemeinschaftsschule Brachenfeld im voll besetzten Festzelt im Friedenshain ihre Beiträge vor. Am Friedenshain wurden vorher traditionell die Kränze anlässlich des Volkstrauertags niedergelegt. Fotos gme



Mit den kreativen Texten unterstrichen die Schüler die Botschaften der Redner, Oberbürgermeister Olaf Tauras, Kommandeur des Instandsetzungsbataillons 166 Jörg Mielich und Propst Stefan Block: Alle drei mahnten an, dass die Schrecken der Gewalt nicht vergessen werden dürfen. „Der Volkstrauertag ist kein moralischer Zeigefinger bestimmten Personengruppen gegenüber. Alle Menschen, die gelitten

haben, sollen in das Gedenken eingeschlossen werden“, betonte Mielich.

Sowohl Tauras als auch Block machten deutlich, dass auch im kommenden Jahr wieder Jugendliche einen Beitrag zum Volkstrauertag leisten werden. „Wir haben die Gedenkfeier auf eine neue Basis gestellt, um Jugendliche anzusprechen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen“, so Tauras abschließend.

Quelle: Kieler Nachrichten



Ergreifend: Jugend zum Volkstrauertag

Neumünster Eindrucksvoll gestalteten Schüler gestern die zentrale Gedenkfeier zum Volkstrauertag. Was unter anderem Fynn Kröger (links) und Paul Schulte in Worte fassten, ging unter die Haut.

SEITE 10

Quelle: Holsteinischer Courier



Selten kamen so viele Leute zur zentralen Gedenkfeier des Volkstrauertages: Etwa 300 Menschen suchten sich einen Sitz- oder Stehplatz im eigens aufgebauten Zelt, um die Ansprachen und mahnenden Vorträge zu verfolgen.



Katharina Harder beeindruckte auf der Gedenkfeier mit einem Gedicht zur Flucht.

FOTOS (2): STEINHAUSEN

Bewegende Feier zum Volkstrauertag

Schüler der Gemeinschaftsschule Brachensfeld gaben im Friedenshain ihre Gedanken zum Thema Krieg und Erinnerung wieder

NEUMÜNSTER Funktioniert es, eine Gedenkzeremonie mit einem Poetry Slam – einer Art modernem Dichterwettbewerb – zu kombinieren, um auch junge Leute für das Gedenken zu gewinnen? Seit gestern wissen wir: Ja, es funktioniert gut. Schüler der Gemeinschaftsschule Brachensfeld haben sich mit der Geschichte des Volkstrauertages befasst und Texte dazu ausgearbeitet, die sie auf der zentralen Gedenkfeier zum Volkstrauertag im Friedenshain vortrugen. Eine bewegende Stunde.

„Ich habe mich inhaltlich nicht eingemischt. Die Schüler des Geschichtsprofils des 13. Jahrgangs haben alle Texte selbst entwickelt. Vier Wochen Unterrichtszeit haben sie investiert“, erzählte ihre Lehrerin Kathrin Boyens. Die Schüler hatten sich die Fragen gestellt, was

der Krieg mit ihrer eigenen Familie gemacht hat. Sie haben sich über Auswirkungen heutiger Krisen Gedanken gemacht wie auch über die Bedeutungen von Volkstrauertag und Friedenshain. Der fiktive Brief eines Soldaten, in dem

„Der Gedanke und das, wofür der Trauertag steht, muss in den Köpfen aller Menschen erhalten bleiben.“

Dr. Olaf Taurus
Oberbürgermeister

er seiner Gefühle an der Front preisgibt, und ein Gedicht über die Flucht gingen ganz besonders unter die Haut.

„Bei der Ausarbeitung dieser Themen haben die Schüler tausendmal mehr ge-

lernt, als ihnen jede Geschichtsstunde hätte beibringen können“, begrüßte die Lehrerin das Projekt. Begonnen hatte es, nachdem Propst Stefan Block an der Schule vorgesprochen hatte.

Die Idee dahinter ist, den Volkstrauertag auf eine neue Basis zu stellen. „Der Gedanke und das, wofür der Trauertag steht, muss in den Köpfen aller Menschen erhalten bleiben. Wir mussten den Volkstrauertag insbesondere auch verstärkt für junge Leute ansprechend gestalten“, sagte der Oberbürgermeister in seiner Ansprache. Zuvor erinnerte er an die Abermillionen Menschen, die während der zwei Weltkriege ihr Leben ließen. Und an die Menschen, die heute noch in der Ukraine, in Syrien und anderswo Krieg und Gewalt zum Opfer fallen. „Alle Kriege haben gezeigt, wie

schnell Werte wie Menschlichkeit, Freiheit, Gerechtigkeit, Respekt, Toleranz oder Vertrauen verloren gehen. Werte, die essenziell wichtig sind für ein gemeinsames und friedliches Miteinander“, so der Verwaltungschef.

Im Anschluss an die Feier im Zelt zogen die Besucher zum Totengedenken mit Kranzniederlegung zum Ehrenmal im Friedenshain. Danach gedachte auch der Bund Deutscher Vertriebener der vielen Toten, die auf der Flucht und bei der Vertreibung ihr Leben verloren.

„In Zukunft wäre es wünschenswert, wenn die Bereitschaft zur Mitarbeit wie ein Staffelholz von Schule zu Schule getragen wird“, wünschte sich Propst Block eine Fortsetzung der außergewöhnlich berührenden Feier.

Benjamin Steinhausen

Quelle: Holsteinischer Courier
